Der Sieg der Einfalt

über den

Verstand

oder die

wahre Geschichte des Glücks

in

unterhaltenden Erzählungen.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius. 1772.

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Ich schreibe von einer seltenen Sache, von einer halben Einbildung, vom menschlichen Glücke im Leben. Alle treibt ein natürlicher Trieb zu diesem Ziele ihrer Wünsche, und die wenigsten kennen dieses Ziel; viele verlangen es, und wissen nicht eigentlich, was sie wollen. Ob dieses gleich eine gewöhnliche Sache in der Welt ist, und viele Leute, oft sehr vernünftige, nicht wissen, was sie wollen; so ist es doch hier besonders merkwürdig, daß ein allgemeiner Wunsch des ganzen menschlichen Geschlechts, dennoch von den wenigsten eingesehen wird. Ich selbst sehe vielleicht den großen Wunsch eines Schriftstellers, durch neue Züge in seinem Werke berühmt, und bewundert

zu werden, nicht recht ein. Denn schreibe ich nicht von der menschlichen Glückseligkeit, von einer Sache, über die so viel geschrieben, noch mehr gedacht, und fast gar nichts empfunden wird? Dieß könnte der Leser denken, ich denke aber ganz anders; denn ich habe das Recht jetzt zu schreiben, und er nur zu lesen; ich habe das Recht mir einzubilden, daß ich ein noch viel schwereres Unternehmen zu Stande gebracht, wenn ich bey einer sehr gewöhnlichen Sache der Welt einige neue Gedanken vorlegen kann. Vielleicht wird dieser Zweck am besten erreichet, wenn ich und der Leser durch diese wenigen Bogen in so angemessener Harmonie bleiben, daß immer einer anders schreibt, als der andere denket, oder, wie sehr oft geschieht, auch gar nichts dabey denket; denn so bleibt ihm mein Buch stets neu, und er behält das freye und unbescholtene Recht eines andächtigen Lesers, ohne Gedanken zu lesen. Ob ich gleich das gewöhnliche Mittel weis, durch angenehme Materien, die

zum Zweck nicht gehören, das Werk weitläuftiger zu machen; so versichere ich doch, daß diese Ausschweifung in dieser Absicht nicht geschehen ist, da mein Endzweck Materie zu Folianten enthält, sondern bloß das seit undenklicher Zeit hergebrachte Vorrecht eines Schriftstellers zu behaupten, kraft dessen er alle seine Einfälle wegen des innern Werthes und der Kostbarkeit aufs Papier bringen muß, und sich keinen der Vergessenheit rauben lassen darf. Ich kehre also zur menschlichen Glückseligkeit zurück, von der ich mich noch lange nicht so weit entfernt hatte, als viele, die ihr mit Eifer, aber auf falschen Wegen nachjagen. Ich hatte sehr vernünftig behauptet, daß die meisten nicht wissen, was sie wollen, selbst da, wenn sie ihr Glück wollen. Denn kennet man wohl dasjenige, wovon man sich falsche Vorstellungen machet, und dessen rechter Begriff mit einem so betrüglichen Schein umgeben ist? Es wird also nöthig seyn, hier erst zu bestimmen, was ich unter der critischen Sache verstehe,

welches man Glück des Menschen auf Erden heißt. Und da weis ich wirklich gleich beym Anfange dieser Bestimmung nicht, ob ich lachen oder weinen soll; ich will aber lieber lachen, weil es in der Folge erhellen wird, daß dieses noch das vernünftigste dabey ist. Lachen will ich über die gutherzigen Leute, die eine Glückseligkeit hier zu finden glauben, die sich nur etwas über das Mittelmäßige erhebt. Der Reiche leidet an dem großen Uebel des allgemeinen Ekels, der Mittelmann beneidet ihn, und der Arme ist gar elend. Den Ehrgeizigen naget der Stachel seiner großen Triebe; der diese Ehre gering schätzet, kriecht stets in den untern Kreisen, und der Demüthige wird oft verachtet. Der Wollüstige bezahlet die kurze Lust mit langwierigen Schmerzen, der Enthaltsame wird ausgelacht, und der Tugendhafte hungert. Der Geizige verzehret sich selbst, der Verschwender kömmt ins Hospital, und der Sparsame wird für einen Filz angesehen.

Eine

Eine zärtliche Mutter hat den einzigen Trost ihrer noch übrigen Tage mit unendlichen Sorgen, und mit emsiger Mühe bis zum blühenden Alter des Jünglings geführet; er dienet alsdann dem Vaterlande, und wird bleßirt; man löset ihm den Fuß und halben Arm ab; er kömmt nach Hause, die Mutter ist außer sich, und ängstiget sich vor Gram in kurzer Zeit zu Tode. Nun ist er ohne Bein, ohne Mutter, und ohne Geld; denn die Invalidencasse untersuchet erst, ob er die Pension verdiene. Unterdessen werden seine Umstände schlechter, seine Gesundheit immer schwächer, bis er endlich vor Elend das glücklichste Schicksal noch erhält, was er erwarten konnte, er erhält den Tod. Kurz darauf kömmt die Resolution von einigem Gehalte aus der Invalidencasse, und sie reichet kaum zu, ihn in einer Nasenquetsche zur Erde zu bringen.

Ein fähiger Kopf legte sich von seinem zarten Alter an auf die Wissenschaften. Alle Schläge eines pedantischen Lehrers aufs Gehirn konnten es doch nicht zu der

Dummheit des seinigen bringen. Er nimmt zu an Verstande und Fähigkeiten, und bringt es durch seine Geschicklichkeit noch bey jungen Jahren dahin, daß er auf hohe Schulen gehen kann. Da seine Armuth so groß als sein Reichthum am Geiste ist; so steht er bey allen Schätzen der Weisheit in großer Gefahr zu verhungern. Aber das Glück führet ihn zu einem ehrlichen Handwerksmann, dessen starke und gesunde Jungen er für den Preiß eines elenden Tisches unterrichten muß. Hier schreyet er sich die Lunge halb ab, und zerbeisset sich die Finger vor Aergerniß. So lebet er einige Jahre kümmerlich, studiert Tag und Nacht, um einstens sein Brod zu verdienen, und kömmt als ein Mann von vollkommener Geschicklichkeit nach Hause. Er läuft zu allen Mäcenaten, bezahlet ein paar Schuhe, und hat den andern Tag nichts zu essen. Dann schreibt er aus Hunger ein Wochenblatt: von den Gastmahlen der alten Römer, und erhält sich dadurch bey der Großmuth der Buchführer ganz dürre

und

und elendiglich am Leben. Doch ein Versprechen heitert seine niedergeschlagene Hoffnung wieder auf. Se. Excellenz haben ihm gesagt, versprochen haben Sie ihm — — was denn? — — das weis er selbst nicht, denn Sr. Excellenz Morgenhusten verhinderten ihn, die hohe Rede zu verstehen; er ist aber gewiß, er hoffet und freuet sich ein ganzes halbes Jahr, bis Se. Excellenz ihm gleich bey der Treppe durch den Laufer sagen lassen, daß man nichts habe für ihn ausfindig machen können, und er künftig wegbleiben möchte. Das Schrecken machet den Armen wankend, er fällt hinterrücks die Treppe hinunter, zerbricht den Arm, fällt sich viele Löcher in den Kopf, und der Laufer geht zur Thüre hinein. Der Koch kömmt mit Ingredientien für Sr. Excellenz Tafel bepackt nach Hause, stolpert über den fühllosen Unglücklichen, und fällt auf die ganze Breite einer erschrecklichen Nase; deren Colorit der Branntewein besorgt hat. Ein Strom von Flüchen erhebt seine Zunge und seinen Körper; er steht auf,

tritt den Erbarmungswürdigen eine Ribbe im Leibe entzwey, und geht dann in seine Küche. Von dem Tritte ermuntert, erwachet der Elende zu neuen und größern Schmerzen, wimmert und schreyet, bis ihn eine Milchfrau erhöret, und zu öffentlicher Erbarmung auf die Gasse herausschleppet. Hier erlaubten es entweder ihre Kräfte, oder Geduld nicht mehr, ihn weiter zu bringen, und sie leget ihn, so sanft als möglich an einen Eckstein, daß er mit den Zähnen knirschet. Nun steht in kurzem Jung und Alt, Klein und Groß bey dem traurigen Schauspiele, aber alles von gemeinen Leuten. Wer würde von höherm Stande sich bey einem Elenden aufhalten, der dieses Mitleidens unwürdig ist, weil er auf der Gasse, und nicht sonst wo liegt, da es die Ehre, ihn zu beschauen, erlaubte. Unterdessen bejammern ihn Schuster und Schneider, Weiber und Jungfern, alle begaffen ihn, und alle gehen mit offenem Maule endlich ab, um sich ruhig nach Hause zu begeben, die Geschichte der Frau Großmutter zu

erzäh-

erzählen, und andern Platz zu machen, die ihn noch nicht begafft haben. Des Hochedlen Raths Büttel bringt ihn endlich, fernern Auflauf zu vermeiden, auf einem Schiebebocke halb todt ins Stockhaus, wo er auf den Ziegelsteinen das Glück hat so lange zu liegen, bis man zwo Fragen entschieden hat. Die erste: ob dieser so beschaffen sey, daß er verdiene in das Lazareth gebracht zu werden, und ob er etwas Vermögen habe. Die zweyte entscheidet sich aus der ersten: ob auch im Lazarethe Platz seyn werde. Unterdessen will der Büttel, indem er ihn aus christlicher Liebe auf den Boden seines Behältnisses geworfen, etwas klingendes bey ihm vermerket haben. Er wird ins Lazareth gebracht, der Wundarzt nimmt acht Knochen aus dem Kopfe, vier Splitter aus dem Beine, und sechs Zähne, die noch gut waren, und erzeiget ihm endlich die größte und einzige Wohlthat, mitleidiger als alle andere, ihn zu Tode zu heilen.

Ein reicher Erbe seines geizigen Vaters sah sich auf einmal im Besitze eines erstaunlichen Vermögens. Hier waren Wagen und Pferde, Bediente und Kammerdiener in großer Zahl, kostbare Palläste, verschwenderische Gastmale, und Wollüste aller Art im Ueberflusse. Unter dem Rauschen dieser abwechselnden kostbaren Scenen vergehen drey Monate, und schon herrschet Ueberdruß und Ekel in allem seinen Vornehmen, in allen Ergötzungen der Eitelkeit, und des betrügerischen Vergnügens. Er höret die Freude um sich tönen, und er ist ohne Muth; er sieht sich von dem Glanze seiner Reichthümer umgeben, und diese Herrlichkeit ist ihm Last; er ist verdrüßlich, gesucht, und nicht gefunden zu haben; er suchet die wahre Freude und ächte Zufriedenheit. Noch einmal will ich es versuchen, saget er zu sich, und die Abwechselungen der Liebe sollen mich glücklich machen. Sechs Nächte wechselte er ab, und die siebente war ihm eine Nacht voll Bitterkeit und Schmerzen. Welche unbekannte Marter

durch-

durchwühlet meine Glieder, dachte er. Sind dieß Freuden, die eben das Werkzeug stumpf, unfähig, und zum Gegenstand eines erschrecklichen Leidens machen, das sie genießen sollen? War nicht Venus die Göttin eines süßen Entzückens, wie ist sie denn bey uns zur Furie geworden, um uns mit erschrecklichen Peitschen zu züchtigen? Aber alles Philosophiren half nichts, die Schmerzen fuhren fort, auf ihre gewöhnliche Art weh zu thun, und wurden ihrer lieblichen Gewohnheit nach immer ärger. Ha! dachte er, du besitzest Reichthümer, sie sollen mich wenigstens von widrigen Empfindungen befreyen, wenn sie mich nicht glücklich machen können. He! gleich ein Arzt, ein Chirurgus, wo sind sie? hurtig! Und so gleich laufen acht Kerls wider einander, verwirren sich, und stürzen über ihre Dummheit. Man stand auf, man zankte und prügelte sich, und nach einer Viertelstunde holte ein einziger diese gelehrten Herren, wornach ihrer achte ohne Gedanken gelaufen waren. Unterdessen

schreyet

schreyet der Herr nach Hülfe, und fluchet nach dem Wundarzt. Beyde kommen endlich, die Thüre geht auf, und der Herr Wundarzt schwöret auf Lateinisch, er gehe nicht eher als der Herr Doctor hinein. Der Herr Doctor, immer sich bückend, bittet ganz gehorsamst, keine Complimente zu machen, und betheuert auf acht Minuten, es werde nicht geschehen. Unterdessen zieht eine kalte Luft in des Kranken Stube, die er nicht vertragen kann, und dieser fluchet ein ganzes Stallknechtsregister aus, bis die zween ehrwürdigen Herren hineintreten, die um alles in der Welt willen bitten, der Kranke solle nicht reden, es schade ihm. Dem Teufel mag es schaden, sagte der reiche Leidende, sie haben mich ja kaum gesehen, aber der kalte Wind schadet mir. Ich will es ihnen kurz sagen: ich leide an einem venerischen Uebel, wie viel muß ich zahlen, um es gleich los zu werden? Um es gleich los zu werden? O! Ihre Gnaden belieben zu spaßen, das geht nicht an, wir müssen erst sehen, betrachten müssen

wir.

wir. Ich habe den Henker von Betrachten, was hilft aller Reichthum, was alle ihre Kunst, wenn sie von so heftigen Schmerzen nicht augenblicklich befreyen kann. Bin ich wohl besser daran als der Bettler. Dieser hat keine Reichthümer und leidet keine größern Schmerzen. Ich habe sie, und bin ihrer müde und überdrüßig, sie können mich eben so wenig wie ihn von der wahren Noth befreyen. O Leben, o Reichthum, o Schmerzen, Doctor und Wundarzt! so sagte der Kranke, seufzte und sank aufs Küssen darnieder. Ja, zu Befehl, sagten alle beyde, wir werden das möglichste thun, nach bestem Wissen und Gewissen, mit der genauesten Sorgfalt. Den Puls erlauben Sie — so! so! nun es wird schon werden, — — freylich, — ja — in kurzem, in kurzem. Nun gewiß, wenigstens in kurzem, sagte der Kranke. O gewiß Ihre Gnaden, zuverläßig. Unterdessen spucket, fluchet, und windet sich der Kranke ein halbes Jahr, ist mißvergnügter als jemals, und wird endlich gesund. Er gehet

het alsdann alle Ergötzungen von neuem durch, reiset an alle Höfe und in alle Länder, wo Pracht und Wollust erscheint, und kömmt noch elender als zuvor zurück; denn das große Uebel der Sattheit an allen Dingen, die erfreuen können, hat seine Seele eingenommen. Große Schätze, alle Bequemlichkeit, vorzüglicher Rang, Belustigungen der Sinne und des Geistes von aller Art, alles umgiebt ihn mit lachender Miene, verdrüßlich sieht er es an, und fühlet dabey eben die Triebe, die ein Mensch mit einem verdorbenen Magen empfindet, wenn er wohl zubereitete Speisen vor sich sieht. Ueberall folget ihm der Verdruß, er fühlet eine Leere in seiner Seele, die ihn tödtet, und etwas nagendes, was ihn verzehret. Er flieht in die Einsamkeit, und hier geräth er in eine Art von Verzweiflung. Er geht wieder in Gesellschaft, und sie ist ihm unerträglich. Das Carneval geht an. Bisher hatte die wenige Zeit seines unruhigen Schlafes noch seine einzige Ruhe ausgemacht; auch

auch diese mußte er unterbrechen. Vielleicht findet er in den nächtlichen Ergözungen dieser Zeit etwas nach seinem Geschmacke, und trifft das Vergnügen unter diesen Nachtschatten, und in einer verlarvten Welt an. Sogleich befindet er sich in diesen lermenden Kreisen, alles tönet und drehet sich in Wirbeln um ihn herum, Schäferinnen, Nonnen, Bäuerinnen, türkische Schönen, Dominos, Narren, Zauberer, schwarze Mäntel, alles stößt ihn, tritt ihm die Füße wund, und drängt ihn aus einer Gegend in die andere. Er nimmt sich in Acht, geht aus dem Wege, und nun wird er mit Vorsatze gezupft. Halt! mein Herr, kennen sie mich nicht, sagte die klare Stimme einer Sirene? Wer sind sie denn, sagen sie mirs? Ey, ey! mein Herr, sind sie zum erstenmale auf der Redoute; ich, es ihnen sagen, was denken sie? nun gut, sagte unser Reiche, ich kenne sie nicht, und gieng weiter. Aber, mein Herr, sagte sie mit einem Stoße, sie kennen mich nicht, das ist

comisch,

comisch, völlig comisch, ich muß mich todt lachen. Aber, ich lache nicht, sagte unsere Maske, denn die Seite thut mir ziemlich weh. Ja, wer nicht hören will, der muß fühlen, und wer nicht kennt, der wird gestoßen. So, sind dieß Gesetze der Redoute, so werde ich nicht lange hier bleiben. Ja, mein Herr, sie müssen kennen, wieder stoßen, oder tanzen. Ich wähle das letzte, und will lieber tanzen als gestoßen werden, um mein Gesicht heraus zu bringen, was ich den andern Tag ganz offen und ohne Mühe sehen kann. Nun tanzen unser Held und die Sirene. Aber, aber! wenn sie mich kenneten, fieng sie an, und ein sanfter Handdruck erweckte auf einmal die Wißbegierde und auch andere Begierden unsers Tänzers. Nun forschet er mehr, uud die Sirene wendet alle Annehmlichkeiten der Zurückhaltung an, um sich auf eine reizende Art zu verbergen. Was für eine zauberische Wirkung hat dieß auf das Herz, welches sonsten bald gar nichts mehr fühlte! Nun folget ein Tanz

auf

auf den andern immer mit dieser reizenden Schönen; ein annehmliches Wesen verbreitet sich in seinen Augen über die ganze glänzende Person seiner Sirene, die er seinen Gedanken nach noch nicht recht betrachtet hatte. Er flehet und wünschet, alles vergeblich; er redet endlich von großen Offerten, und findet nicht lange darauf eine nachgebende Bereitwilligkeit, die alle seine bittende Beredsamkeit nicht hatte. Er setzet dieses reelle Gespräch fort, und in kurzer Zeit wird die wunderschöne Figur, bloß aus Liebe zu ihm erweichet, sich ihm alleine zu zeigen. Unter dem feyerlichsten Versprechen des Stillschweigens gehen sie dann beyde etwas seitwärts in ein abgelegenes Zimmer, worinnen zuweilen die abgematteten Masken ihrem Verdrusse Raum geben, neue Anschläge fassen, oder sie auch auf die angenehmste Art schon ausführen. Aber, denkt unser Held unter Weges, dieses gewünschte Glück, ist es wohl jetzt der Mühe werth, und so reizend als ich

geglaubt? Habe ich wohl irgend einige Genugthuung davon, da ich es dem niedrigen Zuge des Eigennutzes, und nicht meinen persönlichen Eigenschaften zu verdanken habe. Die Erreichung meines Wunsches wird mir gleichgültig und vergällt; da der Gegenstand nicht edel denkt, der mir dieß Verlangen erweckte; und sie langten in das schwach erleuchtete Zimmer, in dieser Retirade des Glücks, oder auch des Unmuths an, welches die Avantüre gebiehret. Die Maske wird abgebunden, die Sirene drehet sich um — o! welch ein Schrecken für unsern Reichen — eben die liebliche Nymphe war es, die ihm bey den Abwechselungen der Liebe die schmerzhafte Seite davon kennen lernte. Feuer und Schwerdt, schrie er überlaut, und konnte vor Bestürzung und Verdruß nicht weiter reden. Einige zerstreute Masken hören das laute schreckliche Wort des Feuers, laufen in den großen Saal, — und verbreiten, nachdem sie selbst die Thüre erreicht, diese fürchterliche Drohung durch

ein

ein abermaliges Feuergeschrey überall um sich herum. Ihm will ein unzählicher Schwarm Erschrockener folgen, in kurzem wird die Thüre verstopft, einige halb erdrückt, und die meisten bestohlen. Viele eilen alsdann in das kleine Gemach, einen daselbst befindlichen Ausgang zur Flucht zu nehmen. Das Zimmer wird so voll, daß unser Herr bald erdrückt wird, der, von diesem Irrthume genug unterrichtet, sich vergebens bemühet, andere davon zu überzeugen. Und es würde ihm endlich gleichgültig gewesen seyn, wenn er sich nicht in einer Klemme befunden, die ihm den Athem benahm, und die beleidigte Schöne sich dieses nicht zu nutze gemacht hätte, ihn wegen der Verachtung ihrer Reize das Gesichte zu zerkratzen. Er bietet funfzig, er bietet hundert Ducaten demjenigen an, der ihn heraushelfen, oder nur wenigstens in den großen leeren Saal bringen wollte. Aber die Liebe des Lebens verschließt diesem großen Versprechen allen Eingang, und vereitelt den Eindruck, den es sonst gemacht haben

 würde.

würde. Kaum konnte er mehr Athem holen, und das Blut lief haufenweise von seinem Gesichte, als etwas mehr Platz ward, und die holde Sirene entfloh. O! Eitelkeit, o Reichthümer! rief er, eure Macht reichet nicht so weit, mir bey der Nothwendigkeit einen sehr gleichgültigen Ort, oder den Ausgang durch eine Menge Menschen zu verschaffen. Betriegt ihr denn nur bey den größten und wichtigsten Gelegenheiten, da euch das übrige alles möglich ist, was ich entbehren kann, und mir zum Ekel geworden. Auch habe ich mich nicht an der betrügerischen Creatur gerächet, die mich nun zum zweytenmale dem Schmerzen und der Schande ausgesetzt hat. Doch diese Rache ist zu klein für mich. So sagte er; und wollte die Stunde seines Unsterns wissen; aber keine Uhr, kein Beutel, keine goldene Dose beschwereten ihn mehr; alles in den Händen einiger klugen Räuber, die bey der Rettung ihres Lebens auch für dessen weitern Unterhalt gesorget hatten. Geringer Verlust für unsern Herrn; er tröstete sich leicht darüber,

über, nur die Vermuthung, daß seine Schöne, guten Antheil daran möchte genommen haben, marterte ihn. Er gieng fort, blieb einige Zeit zu Hause, um sein verwundetes Gesicht zu heilen, und verließ die verhaßte Stadt. Er reisete auf eines seiner schönen Güter, um vielleicht das Glück und die Ruhe in dem Vergnügen des Landes zu finden. Aber was für eine tödtende Stille war dieß für ihn! Er glaubte, die Veränderung des Orts würde ihm helfen, die Einsamkeit des Landes würde ihm Ruhe in seinen rebellischen Geist bringen, und er erkannte nicht, daß der Grund seines Uebels in ihm selbst war, daß er die Beunruhigungen seines Herzens in den rauschenden Belustigungen, und in dem stillen Vergnügen der Einsamkeit mit sich brachte. Nun fand er bald keinen Ort, und keine Art des Lebens mehr, welche ihn hätten glücklich machen können, und er schien dem Grame völlig übergeben zu seyn. Diese Vorstellung brachte ihn aufs äußerste. Noch eins, rief er — He! machet

alle Anstalten zur Parforcejagd, und sattelt mir das flüchtigste Pferd. Und nun liefen Diener, Jäger und Stallknechte alle durch einander, die Befehle eifrigst zu vollstrecken, und waren einige Stunden beschäfftiget. Schon belleten die gierigen Hunde, rasche Pferde wieherten, stampften mit kühnem Fuße, und in den Schaaren der Jäger herrschte Lust und Erwartung, als ihr unglücklicher Herr, in tiefer Melancholie begraben, mit der Miene der Unzufriedenheit noch auf eben dem Stuhle saß, von welchem sein Befehl ergangen war. Alles ist fertig, gnädiger Herr! sagte der Kammerdiener, gnädiger Herr! schrie er nochmals — was ists? — Alles wartet schon, sagte der Kammerdiener ganz laut, aus Furcht, nochmals nicht gehöret zu werden. Der Herr stand auf und gieng fort. Sein muthiges Roß, glücklicher als er, sprang mit freudigen Curbetten vor ihm hin, und war stolz, den Vorzug vor allen zu haben. Die Jagd geht an. Ein freyer Hirsch wird das Opfer der grausamen mensch=

menschlichen Lust; die Thränen des geängstigten Thieres erweichen weder Hunde noch Jäger, und beyde rennen, den reizenden Tod eines armen Hirsches zu erjagen. Unser Herr war stets einer der ersten, und da einst sein Unmuth die Spornen in die Seiten seines ohnehin wilden Pferdes setzen ließ; so ward der Muth und die Geschwindigkeit dieses Thieres auf äußerste gereizt; es flog mehr als es lief, und in dieser außerordentlichen Eile stürzte es, überschlug sich, zerbrach seinem Herrn das Genicke, und lief weiter, in einen Graben zu springen, in welchem es ersoff. Niemand läßt sich unterdessen stöhren; der Hirsch wird erst todt gejagt, alsdann denken Jäger und Diener an ihren Herrn, und finden ihn kurze Zeit darauf in dieser erbärmlichen Lage zur Erde todt. Ach! schreyen sie alle, ach! der arme Herr, wo muß denn aber das Pferd seyn. Dieß ist die erste Sorge, bis es endlich auch todt gefunden wurde. Der Herr wird nach Hause gebracht und begraben, und das Pferd zum An-

denken ausgestopft, wo es als eine große Seltenheit nahe am Hundestalle aufbehalten wird, um es den besuchenden Dorfjunkern und Fremden als ein merkwürdiges Opfer der gewaltigen Jäger und eines nimrodischen Eifers zu zeigen.

Die Natur hatte alle ihre Reize in einer jungen Person einst zu erschöpfen geschienen. Als sie ihr sechzehntes Jahr erreicht hatte, war sie eine würdige Nachahmung der besten Maler und Bildhauer, welche die Schönheit in den Zügen, und das Feine und Edle in dem Wuchse schildern wollten. Ihr Verstand war der Gegenstand der größten Lobsprüche der Dichter und Liebhaber, und daß sie es verdienet habe, erhellet daraus, weil die ersten nicht davor bezahlt, und die letzten nicht deswegen begünstiget wurden. Der Leser stelle sich nun die Venus von Medicis, oder sein reizendes Mädchen vor, welches er selbst liebet, oder sonst geliebet hat, alles steht ihm frey, wenn er sich nur das angenehmste und holdreichste Bild in seiner Seele vorstellet.

stellet. Weil ich einmal eine sehr große Seltenheit vor mir habe, und darüber fast ins Unwahrscheinliche gerathen bin, so muß ich nur noch sagen, daß sie über diese Annehmlichkeiten, über die Bezauberung ihres Verstandes, noch das beste Herz und den sanftesten Zug der Seele hatte, welcher so verführerisch und der Grund zu großen Leidenschaften, nicht aber der Glückseligkeit ist. Sie hatte bey aller Lebhaftigkeit ihres Umgangs, bey allen Belustigungen ihres feinen Witzes, einen stillen Hang zu derjenigen Melancholie, die sanften Empfindungen eigen, und einer großen Zärtlichkeit des Herzens nur bekannt ist. Ob sie gleich in dem Geräusche einer großen Stadt, und unter der Aufsicht reicher Aeltern lebte, welche die Pracht und das Vergnügen liebten, und nichts eifriger wünschten, als daß dieß schöne und einzige Kind die Lust und Bewunderung der Stadt machen sollte; so achtete sie doch nicht die rauschenden Auftritte, und den Lärm eines schwärmenden Haufens, wor-

innen Eitelkeit und aufgeblasenes Wesen herrschet, welches die wahre Lust flieht. Sie liebte die Gesellschaften, welche der Blick fassen, und die man noch übersehen kann. Nicht diejenigen, die wegen ihrer Größe in verschiedene Haufen zerfallen, und das gemeinschaftliche Vergnügen, die vertrauete Einigkeit, und die kleinen angenehmen Verbindlichkeiten nicht kennen. Da sie von Natur zärtlich war, so liebte sie unter allen Belustigungen diejenige am meisten, die diese sanften Reizungen auf die natürlichste und angenehmste Art ausdrücket, sie liebte den Tanz. Da dieser das Eigene hat, und vorzüglich geschickt ist, das Edle der Stellung, und die Schönheit mit ihrer ganzen Zärtlichkeit und Reizungen in ihrem feinsten Ausdrucke darzustellen; so kann man sich die außerordentlichen und erhöheten Reizungen unserer Schönen vorstellen, wenn sie tanzte. Bisher hatte sie die Liebe noch nicht gekannt; aber ihr Herz fühlte einen steten Trieb darzu, und suchte seinem natürlichen Zuge

zu Folge, immer einen Gegenstand, dem es seine Zärtlichkeit schenken könnte. Ist die Liebe je ein beunruhigender Zustand, so ist derjenige, wo unsere Zärtlichkeit gar nicht beschäfftiget ist, gewiß auch nicht ruhig und vergnügend. Dieß empfand unsere Schöne, sie war stets bemühet, ihre sanfte Neigung befriedigen zu können, und sich in diesem Stücke eine Genugthuung zu verschaffen. Und die Erfüllung dieser ihrer Wünsche fand sie auch wirklich auf einer ihrer Lieblingsscenen, auf einem angenehmen Ball. Ein junger schön gewachsener Mensch, von der glücklichen Physiognomie, die das Herz ohne weitere Vorsprache einzunehmen weis, befand sich auch darauf. Er sah unsere Schöne, und eine geheime Sympathie fesselte ihn an ihre Reize. Er nahm die Gelegenheit genau in Acht, sie zu einer Menuet aufzuziehen, die er ganz artig tanzte. So gleich ward die Schöne aufmerksam, und da sie ihren Tänzer genauer betrachtete; so empfand auch sie an ihrem Theile das Einnehmende

mende seiner Person, und das kleine zärtliche Herz fieng an, gewaltige Unruhen zu fühlen. O! wie schön tanzte sie da, wie fein, wie zärtlich war der Ausdruck in Mienen und Stellungen; auch war unser Tänzer so kurzsichtig nicht, daß ihm diese glücklichen Bemerkungen entwichen wären. Da er aber schon die Welt etwas mehr, und diese reizende Person zu wenig kannte; so verließ er sich nicht sehr auf diese anscheinenden Merkmale, die oft die Sucht zu gefallen gebiehret, und zweifelte bis zu gewissern Kennzeichen an einem Glücke, und an der Zärtlichkeit, welche schon wirklich in dem Herzen der Schönen zu wachsen anfieng, ohne daß er es wußte, und sie es selbst merkte. Ob sie gleich sehr müde nach Hause kam; so schloß doch der Schlaf keines von ihren schönen Augenliedern, und das geliebte Bild des Jünglings schwebte mit lebhaften Zügen in ihrer erhitzten Einbildungskraft. War er da nicht reizend, rief sie, sah man nicht die Großmuth und das Edle in seinen

nen Bewegungen? und die Gütigkeit des Herzens in seinem Blicke? Aber was bedeutet diese Thräne, die mein Auge mit sanfter Rührung erweicht? ich liebe wohl gar? — Halt! — wirklich, wirklich, ja, ja, ich liebe. Und warum sollte ich wider die Aufrichtigkeit handeln, aus falschem Stolze es leugnen, und mich selbst betriegen? Mein Herz ist nun mit einem geliebten Gegenstande beschäfftiget, gebe der Himmel, daß er es würdig, und ich glücklich sey! Aber, welcher Schauer durchzittert meine Glieder? ist es Ahndung oder Besorgniß? O! Liebe, Schöpferinn des größten und feinsten Vergnügens! Ursprung der schwersten und schmerzhaftesten Leiden! sey mir hold, laß mich deine sanfte Güte, nur nicht deine Strenge fühlen! und womit hätte ich kleine Unschuldige sie verdient? So sprach sie, und die ersten Stralen der Sonne unterbrachen die stillen Worte auf dem sanften rosenfarbnen Munde, als sie zu schlummern anfieng. Aber unser Jüngling wachte schon, als seine

Schöne

Schöne erst anfieng zu schlafen. Nun überdachte er bey der ersten Morgenröthe die Reizungen seiner Schönen, trank Caffee, und laß den Angola. Doch dießmal blieb kein Gedanke, keine Aufmerksamkeit auf diese wohlgeschriebenen Amouretten, sie schweiften alle bey der schlafenden Schönen herum. Sollte ich nicht, sagte er, einige Gütigkeit in ihrem Blicke gegen mich bemerkt haben, die mir die neidische Bescheidenheit nur allzusehr verbarg? doch vielleicht war es nur Neugierde? andere Beweise müssen mich davon gewisser machen. Laßt uns einen Versuch thun, und durch meine gewöhnliche Kühnheit den Angriff wagen. Gleich setzte er sich hin, und strengte seine sinnreiche Erfindung an. Meine Geschicklichkeit soll mir helfen, sprach er zu sich, und mein bezaubernder Styl, Liebesbriefe zu schreiben, soll allen Hindernissen meines Anschlags Trotz bieten. Und da schrieb er die zärtlichsten Worte auf feines vergoldetes Papier, und rief den Boten seiner Amouretten, den Vertrauten seiner

gehei=

geheimen Correspondenz, den einzigen Diener, den er hatte. Er vertrauet ihm das große Vorhaben, giebt ihm den schön geschriebenen Brief, befiehlt, zu seiner Göttinn zu fliegen, und eiligste Antwort zu bringen. Und schon flog der Mercur der Liebe über die langen Gassen zu dem Hause der Schönen, als ihm noch einfiel, sich einen Weg zu ersparen, und zu dem alten Oheim seines Herrn erst zu gehen, welcher näher wohnte. Da wollte er den Bedürfnissen seines Herrn abhelfen, und von dem Alten Geld holen, der unsern Jüngling gänzlich unterhielt, und den er einst beerben sollte. Eben erinnerte sich dieser treue Abgesandte, daß er bey dieser Gelegenheit seinem Herrn doppelt gute Nachrichten, von der Vermehrung seiner Einkünfte, und von dem glücklichen Fortgange seiner Liebe bringen könnte. Er kam hin, grüßete den Alten, und bat ihn um die nöthige Verstärkung der geschwächten Casse seines Herrn. Aber der graue Geizhals hustete lange, sah sich um, und ward eines Stückchen

Papiers gewahr, das aus dem Busen des ehrlichen Kammerdieners herausgefahren war. Was ist dieß? sprach der Alte, verzog das Maul, und griff nach dem Papiere. Ach nichts, sagte der treue Diener, und wollte es aus den begierigen Händen erretten. Aber eine wirkende Ohrfeige, von der zitternden Faust, belohnte diesen dienstfreundlichen Eifer, und brachte das zuckersüße Billet in ihre Gewalt. Und da las denn der Alte den wohlgeschriebenen Liebesbrief, befahl unterdessen einigen Leuten, den Ueberbringer zur Treppe hinunter zu schmeißen, und gähnete. Der Befehl wurde treulich vollstreckt, und dieser kluge Gehülfe befand sich in einer Minute mit vier Löchern in dem Kopfe unten vor der Thüre, wo er sehr reife Betrachtungen über sein Verhalten anstellte. Endlich ergriff er noch das Beste, wollte nie wieder zu seinem Herrn zurück kehren, und gieng getrost zum Thore hinaus, um sich von seiner Klugheit weiter in der Welt zu nähren. Unterdessen steht sein

Herr

Herr in der größten Erwartung, zerbeißt sich alle Nägel, und will vor Ungeduld zu Hause bald umkommen. Tausend Vorstellungen beunruhigen seinen Geist, bis ihn endlich der Unmuth zu einem Entschluß bringt, sich selbst von der Sache zu belehren. Er geht vorher in ein zahlreiches Concert, um sich ein wenig zu zerstreuen; und wie günstig schien ihm das Glück — seine Schöne erschien auch darinne. Voll von süßer Hoffnung, und immer in der günstigen Vermuthung, daß sie das wunderschöne Briefchen möchte erhalten haben, nähert er sich seiner Gebieterinn, die ihm mit einem freundlichen Blicke entgegen kam. Er sprach gleich Anfangs von sehr gleichgültigen Vorfällen auf dem letzten Ball; berechnete mit der Miene des Kenners den Werth und das Alter einiger englischen Tänze, und endlich sagte er ihr leise ins Ohr: o! hätte doch mein Brief, den sie hoffentlich werden bekommen haben, eben die zärtlichen Wirkungen gehabt, als ihre schönen Augen auf mein Herz. Aber es war

 nicht

nicht so leise geredet, daß es nicht zu den lauschenden Ohren des nicht weit stehenden Vaters hätte kommen sollen, und er eher als die Schöne darauf geantwortet hätte. Was? Briefe, mein Herr! sie schreiben meiner Tochter Briefe, Liebesbriefe vermuthlich? welcher Teufel hat sie das geheißen? Wissen sie nicht, daß sie nichts im Vermögen haben? daß sie von der Gnade ihres alten Oheims leben müssen, und daß sie, des Henkers, an meine Tochter nicht denken dürfen; und sie schreiben ihr heimlich Liebesbriefe? Die Sache muß ich nicht so hingehen lassen. Aber der arme Liebhaber zog sich heimlich und beschämt, unter dem verbergenden großen Haufen zurück, und schlich sich sachte zu dem musikalischen Saale heraus, der für ihn jetzt nichts als Dissonanz war. In welcher traurigen Lage befand er sich jetzt. Er gieng träumend und äußerst betrübt bis an sein Haus, wollte hineingehen, und ward von vier starken Kerln daran verhindert, die ihn anpackten, und auf die ihnen allein bekannte Art zu

folgen baten. Er ergriff den Degen, aber ein wohlangebrachter Schlag, der ihm die Hand lähmete, ließ ihn ruhig in seiner Scheide, und er ward alsdann ganz geduldig und ohne große Umstände in ein Zimmer gebracht, das keine Stühle, keinen Ofen und kein Fenster hatte; wenn man nicht ein kleines rundes Loch davor annehmen will, welches oben fast bey der Decke etwas Licht in dieses saubere Behältniß einließ, und überdieß eine Elle lang, und nur eine halbe breit war. Hier blieb er acht Tage bey Wasser und Brod, und in sehr erbaulichen Gedanken, als sein werthester Herr Oheim hereintrat. Ihr Diener, Herr Taugenichts, sagte der wohlthätige Herr, sie haben vermuthlich Zeit gehabt, hier etwas mehr auf Intriguen zu studiren. Doch was halte ich mich damit auf, ich wills kurz machen, wissen sie, daß ihr Vater aus Ehrlichkeit als ein Narr nichts hinterlassen hat, und sie bisher von meiner Gnade gelebt haben, wissen sie das? Nun gut, so muß ich ihnen denn auch sagen, daß

ich ihnen inskünftige keinen Heller mehr geben will, daß ich ihre Sachen als eine sehr unvollständige Bezahlung für die vielen Wohlthaten, die ich einem Unwürdigen erwiesen, zu mir genommen habe, und nunmehro behalten; daß sie mir bey Wasser und Brode hier zu erhalten, viel kosten, und ich auch dieß nicht mehr geben will, und daß sie jetzt hingehen können, wo sie wollen. Hiermit schloß sich die Rede und die Thüre. Ein langer hagerer Mann folgte unmittelbar darauf, faßte unsern Helden beym Aermel, führte ihn bis vor den Thorweg, und ließ ihn auf der Gasse ganz betäubt und wie in einem Traume zurück, da er nicht wußte, ob er lebte, oder was sonst mit ihm vorgegangen wäre. Ein Mann mit einem Bauholze stieß ihn vor den Kopf, daß er an eine Mauer zurück fiel, und brachte ihn durch die heftigsten Schmerzen aus diesem Traume. Er sammlete seine Lebensgeister, so viel als er konnte, und sie waren immer noch nicht hinreichend, daß er sich hätte so weit fassen können, die

Größe

Größe seines Unglücks zu übersehen; und selbst dieses war noch eine Art von Glück. Jetzt gieng er matt und langsam in tiefer Betrachtung auf den Gassen der Stadt, die er sonst so oft durchflattert hatte. Was habe ich gethan, dachte der arme Jüngling? Welch ein Verbrechen ist es, das Liebenswürdige in der Natur zu lieben? Nichts, antwortete ihm sein inneres Gefühl, aber du bist zum Unglück bestimmt. Aber warum? dachte er. Nochmals sagte ihm sein inneres Gefühl: weil es das gewöhnliche Schicksal der Menschen ist, nur eines mehr wie des andern. Einer erfährt es in Purpur und Seide, und der andere in Niedrigkeit und Armuth. O elendes Leben! dachte unser Jüngling. Was soll ich anfangen? Von allen verlassen, der ärmste und elendeste Mensch. Mein treuer Diener ist ein Verräther, mein Oheim ein Barbar, und meine Schöne voll Falschheit, die meine Briefe nur darzu anwendet, um mich ins Unglück zu stürzen. Aber ist dieß wohl möglich, lag nicht der Zug

der Großmuth und Gütigkeit, lag nicht ein sanfter göttlicher Zug in ihren Augen? O nein! sie ist nicht die wahre Ursache meines Unglücks, sie ist unschuldig. So dachte er, gieng weiter, und war einer Kirche nahe. Schon gieng der fromme Schwarm aus selbiger heraus, mit eben der Andacht als sie hinein gegangen waren, die Orgel, die Canzel und das Meßgewand wieder einmal zu sehen; alles drängte sich um unsern Armen, nicht ihm zu helfen, sondern zu stoßen. Das Elend war ihm auf dem Gesichte gemalet; blaß und mager gieng der sonst blühende Jüngling immer nach der Kirche zu, als ihn auf einmal eine angenehme Stimme rührte, die in dem Tone der Sanftmuth mit ihm redete: Fehlt ihnen etwas? und der hangende Kopf des Jünglings richtete sich auf, und — was sah er? War es Bethörung oder Traum? seine Schöne sah er, die von ohngefähr in diese Kirche gegangen, und im Herausgehen ihren Liebling in dem betrübten Zustande erblickte. Mit

jählingem Schmerze rührte dieß ihr Herz, und in dieser elenden Stellung wollte es zerfließen, als sie ihn näher betrachtete, und Traurigkeit und tiefen Kummer die jugendlichen Züge zur tiefen Melancholie entstellen sah. Länger konnte sie nicht an sich halten, und als sie nahe vor ihm vorbey gieng, that sie jene gütige Frage an ihn. Lange blieb der Jüngling erstaunend, entzückt und völlig außer sich stehen, O! sind sie es, oder ein Engel? Welcher Zufall bringt mich zu diesem unvermutheten Glücke, sie noch einmal zu sehen, ihnen zu sagen, daß ich sie vielleicht nie wieder sehen werde? Und warum nicht? sagte die Schöne mit der Thräne im Auge. Darum, sagte der Jüngling, weil meine Briefe verrathen, mein Kerl davon gelaufen, ich von ihrem Vater verachtet, von meinem Oheim acht Tage im Behältniß der Todtschläger bey dem äußersten Hunger verschlossen, von einem Bauholze schmerzlich verwundet, ohne Hülfe, ohne Vermögen und ohne Hoffnung bin. Dieß ist meine Geschichte

und mein Unglück. Es ist mir noch etwas räthselhaft, sagte die Schöne, aber nur gar zu deutlich in ihrem Gesichte und ihrer Stellung ausgedrückt. Und hier hatte sie ihm heimlich und ohne sein Vermerken ihren Geldbeutel eingesteckt. Wie schmerzlich ist es mir, sagte sie, in solchem Zustande sie zu sehen. Wie ist es möglich, von einer so blühenden Lage, in der ich sie vor kurzem kennen lernte, in eine so betrübte Verfassung zu kommen? Das weis ich selbst nicht, sagte traurig der Unglückliche. Aber möglich ists, das beweiset mein Beyspiel, und überhaupt glaube ich, daß alle Unfälle in der Welt leicht möglich sind, wenn der Zeitpunkt des Unglücks da ist, und man genöthiget ist, sich seiner Strenge zu ergeben. Ach! sagte die Schöne mit zitternder Stimme, der meinige scheint auch nicht weit mehr entfernet zu seyn; ich leide — ich leide — welche Schmerzen! — Doch leben sie wohl, ich muß fort. Noch eins, ich gehe morgen wieder in diese Kirche, wissen sie wohl — und sie eilte hurtig davon,

von, ehe der bestürzte Jüngling antworten, und ihr seine innige Rührung entdecken konnte. Er gieng in ein nahes Wirthshaus, welches sonst kaum sein Diener gewählt haben würde. Aber was willst du hier, sagte er zu sich, ohne Geld und Unterhalt? Er wollte sich niederlassen, und setzte sich auf etwas hartes. Er sah nach, und fand den Beutel der Schönen. Was ist dieß, sprach der Jüngling? — o! gewiß ist es der Engel gewesen, der mir begegnet; denn ich erinnere mich, daß ihre Hand mir stets nahe war. So sagte er, und der Hunger ließ ihn nicht weiter reden, als Essen zu fordern. Nie hatte er bey der vornehmen Gewohnheit, sich mit gewürzten Speisen zu überladen, mit so vielem Geschmacke gegessen, als er jetzt that. Es ließ ihm auf kurze Zeit in etwas seines Elendes vergessen; so mächtig, so dringend ist die Natur in den ihr eigenen Trieben. Allein kaum hatte er geendiget, kaum war der dienstfertige Kellner da, die baare Bezahlung zu erhalten; so fieng sein Schmerz in sei-

ner ganzen Größe wieder an zu wirken. Er stand wie aus einer kurzen Berauschung auf, bezahlte den bückenden Diener, und gieng betrübt fort. Alle Straßen waren ihm gleich, er irrete selbige ohne Ordnung und oft ohne Gedanken durch, und schon hatten die Schatten der Nacht sich verbreitet, als er noch keinen Ort seiner Ruhe fand. Endlich gieng er in ein Haus, und da er einen Wagen stehen sah, wagete er sich hinein zu setzen, und schlief ein. Aber wie unangenehm ward er aufgeweckt. Vier Spitzbuben, die sich in eben dieses Haus versteckt hatten, brachen gegen Mitternacht auf, den Wagen auszuschneiden, und sich mit dieser Beute zu bereichern. Da unser Jüngling eben in dem ersten Schlafe war, so wurde er das Aufmachen der Thüre nicht gewahr. Der Dieb stieg also hinein, und bey dieser Gelegenheit stießen die zween Köpfe auf eine gewaltige Art zusammen. Indessen rufte dieser seinen Gehülfen, und da sie den Jüngling für den Kutscher hielten, der sie belauschen

wollen,

wollen, banden sie ihm die Hände auf den Rücken, und nach vielen Betheurungen, daß er es nicht sey, und nach mehr Schlägen, die er dem ungeachtet empfieng, legten sie ihn auf die Erde. Sodann schnitten sie den Wagen geruhig aus, und versteckten sich wieder, wo sie beym frühen Morgen und bey geöffneten Thüren sich nach und nach alle zu einem Hinterpförtchen hinausschlichen. Indessen lag unser Unglücklicher noch immer auf der Erde, da er sich in einem Winkel befand, wo er nicht leicht bemerkt werden und auch nicht viel Lärm machen konnte. Er wagte es endlich, eine Magd zu rufen, die nicht weit von ihm war. Sie kam, fuhr Anfangs vor Verwunderung zurück, und würde gewiß geflohen seyn, wenn sie nicht ein junges Gesicht zu sehen vermuthet hätte. Auf einiges Bitten lösete sie ihm die gebundenen Hände auf. Der sanftmüthige Ton des Gebundenen und seine einnehmende Miene gefiel unserer mitleidigen Dirne. Aber, lieber Musié, sprach sie, wo kommen sie denn hieher,

und

und noch dazu gebunden? wollen sie nicht ein wenig hereinkommen, es ist warm in der Stube. Kommen sie nur, ich habe lange Weile, meine gnädige Frau steht vor Halbelfen nicht auf, und es ist erst Neune. Wie ward dem Jünglinge, als er dieses hörte; denn es war die bestimmte Stunde, da seine Schöne aus der Kirche kam. Ich danke, sagte unser eilfertige Mann, und lief zur Thüre hinaus. Nun, rief unser Mädchen ihm nach, warum laufen sie denn? Ich dächte, ich wäre eben auch nicht so bitter, und habe doch wohl einen feinen Dank verdienet. Die Entfernung raubten dem fliehenden Jünglinge die übrigen Worte, und er eilte schnell der Kirche zu. Aber der Weg war zu weit, und es waren schon alle Leute aus dem Gottesdienste, als er ankam. Welch ein Schmerz durchwühlte dann seine Seele! für undankbar gehalten zu werden, und zu scheinen, als wenn er sich aus der vorzüglichen Gnade einer solchen Bestellung nichts machte! Alle seine Leiden schienen ihm in diesem

Augen-

Augenblicke gegen diesen Unfall nur Kleinigkeiten. Eine Menge von Seufzern, und eine noch größere Menge von Thränen beklagten seinen Unstern. Den andern Tag war er ganz früh bey der Kirchthüre, der Gottesdienst war vollendet, das Volk gieng heraus, aber nicht seine Schöne, die Tages vorher ganz langsam aus derselben nach Hause gegangen war, und sich vergeblich überall umgesehen hatte, nunmehr aber in Betrübniß und Nachdenken vertieft, Kirche und Ausgehen vergaß. Unterdessen läßt unser Jüngling nicht ab, sich viele Tage bey der Kirche einzufinden, um überall in dem herausgehenden Haufen seine Geliebte zu suchen, aber alles vergeblich. Nie erschien sie, und war seinem Blicke gleichsam auf immer entrissen. Dieses brachte ihn aufs äußerste; er wußte sich nicht mehr zu fassen, und gerieth endlich auf einen Entschluß, der seiner vorigen Munterkeit sehr zuwider zu seyn schien. Er gieng in ein Kloster eines sehr harten Ordens, und nahm die Mönchskutte. Es war ihm,

als wenn er nicht für die Welt gemacht wäre, aus welcher eine Reihe von Unfällen ihn getrieben hatte. Sein einziger Wunsch, worauf er seine Begierden noch stark geheftet hatte, war seine Geliebte, und diese hoffte er, durch die Strenge seines Lebens, und durch die Abziehung seiner Gedanken von allem, was weltlich ist, zu vergessen, und wenigstens hier die verlohrne Ruhe zu suchen. Unterdessen war die Schöne viele Tage in großer Beängstigung, und in einer Art von Betäubung. Sie wußte nicht, ob der Liebling ihres Herzens sie nicht recht verstanden, oder ihm ein Unglück zugestoßen, oder ob er wohl gar untreu geworden. Dieser letzte Gedanke quälte sie zu sehr, als daß sie ihn nicht auf alle mögliche Art zu entfernen gesuchet hätte. Sie bildete sich lieber eine Verhinderung oder einen Irrthum ein, und dieses brachte zuweilen einen Strahl der Hoffnung in ihr betrübtes Herz. Indessen hatte sie ihr vertrautes Kammermädchen durch die mächtige Sprache des Geldes auf ihre Seite gebracht,

und diese ließ in ihrem eigenen Namen durch viele Leute nach unserm Jünglinge Nachfrage thun. Aber alle diese, selbst seine besten Freunde konnten nicht die geringste Nachricht von ihm erhalten. Dieses kränkte die zärtliche Schöne ungemein. Ihre Liebe wuchs stets mit der innern Betrübniß, und ihre sonst blühende Gesundheit ward immer schwächer, und nahm dergestalt ab, daß ihre bekümmerten Aeltern sie inständigst, aber vergebens, um die Ursache ihres Kummers und ihrer schleichenden Krankheit fragten. Dennoch war sie bey diesen beweinungswürdigen Umständen überaus schön, und der Schmerz hatte in einer reizenden Mattigkeit neue Annehmlichkeiten über sie verbreitet. Sie floh alle Gesellschaften, alle Bälle, ihre Lieblings-Scenen, deren Hub, deren Königinn sie sonst war, und jedermann war bekümmert, und beklagete sich aufrichtig darüber. Allein sie suchte nur schüchtern die Einsamkeit, wo das Bild ihres Geliebten in der elenden, aber für sie so reizenden Gestalt ihr stets vor

Augen

Augen war, wo sie mit ihm redete, ihn und sich beklagete, ihn bat, umarmete, flehete, wo sie außer sich, und stets in einem beschäfftigten Traume war. In dieser traurigen Lage hörte sie das andächtige Geräusch einer Proceßion, die unter ihren Fenstern vorbey gieng. So schwach sie war, erhob sie sich doch von ihrem Sitze, um auf einige Art Theil daran zu nehmen, und ihre Ehrfurcht für eine so heilige Handlung hierdurch zu bezeugen. Sie gieng ans Fenster. Ein Haufen Volks lief ohne Gedanken, mehr aus Gewohnheit und Neugier, als aus guter Absicht, mit diesem frommen Zuge, und gaben den listigen Dieben Gelegenheit, durch dieses Gedränge die ehrlichen Leute zu bestehlen, die etwa noch mit guten Gedanken ihn begleiteten. Alle Geistlichen und Ordenspriester der Stadt giengen in langen Reihen, das Wesen der Proceßion auszumachen, und unter dieser Zahl befand sich auch unser Jüngling. Wie pochte ihm sein Herz, als man in die bedenkliche Gasse einlenkte, wo das Haus

seiner

seiner Geliebten war. Er arbeitete eifrigst an dem festen Entschlusse für seine Ruhe, nicht an die Fenster hinauf zu sehen, wenn auch der einzige Gegenstand seiner irrdischen Wünsche sich an demselbigen befinden sollte. Er war so ziemlich fest darinnen, als man schon etwas nahe an selbiges gekommen war. Aber die Triebe der Natur sind in einem blühenden starken Alter oft mächtiger, als die weisen Zurückhaltungen der Tugend; und auch jetzt wirkten sie mit gesammten Kräften auf den ungewissen wankenden Geist des Jünglings. Er konnte sich nicht zurück halten, und sah an das Fenster dieses gefährlichen Hauses; er sah die göttlichen Augen seiner Schönen mit schmachtendem Schmerze, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf ihn geheftet, und die sanften Wangen von einer höhern Röthe gefärbt, auf welchen eine zarte mitleidige Thräne langsam herunter rollete. Welch ein Anblick! Aber hier kam ihm eine höhere unsichtbare Macht zu Hülfe, stärkte die geschwächten Lebensgeister, und flößte ihm

einen Muth ein, den er vorher nie mit solcher Macht empfunden hatte. Sogleich zog er den Blick von dieser beweglichen Scene ab, sah standhaft vor sich hin, und gieng still und langsam seinen Weg. Sie selbst die Schöne hatte ihn schon von weitem unter der andächtigen Menge der Ordensbrüder entdeckt. Was für eine heftige Bewegung gieng dann in ihren Lebensgeistern vor, welch eine Verwunderung über den veränderten Zustand ihres Lieblings, welch ein Mitleiden über die traurige Nothwendigkeit, die ihn bey einem lustigen feurigen Temperamente dazu bewogen haben mußte! Ihre Augen waren von dem ersten Augenblicke, wo sie ihn sah, immer auf ihn gerichtet, und ihr Herz hatte, bey dem langsamen Gange die Gasse herauf, völlige Zeit, sich in den zärtlichen Zustand zu setzen, in welchem sie der Jüngling in dem critischen Augenblicke sah. Wie oft hatte sie diesen Blick gehoffet, wie sehnlich ihn gewünschet, und welche unbeschreiblich sanfte Regungen durchwalleten ihre Adern,

und malten schmachtende Anmuth in die zarte Physiognomie, als es geschah. Aber wie kurz war doch dieses betrügliche Vergnügen, nur ein Augenblick, und die Augen des jungen Mönchs sahen unverwandt auf die Erde vor sich hin. Alle Seufzer, alle sehnlichen Blicke der Schönen konnten das andächtig gebückte Haupt nicht wieder aufrichten, alle Hoffnung schien ihr verlohren, sie glaubte ihn völlig unempfindlich; und da sank sie, wegen der großen Zerrüttung ihrer Lebensgeister, und der jählingen Veränderung ihres Zustandes, als sie ihn schnell von sich abgewandt sah, rücklings in Ohnmacht. Alles lief zu; die geängstigten Aeltern waren vor Schrecken außer sich, und bald war das ganze Haus beschäfftiget, dies schöne Kind aus der Blässe und dem Bilde des Todes zu reißen. Alle Wasser, vom Brunnenwasser an, bis auf die künstlichsten, die in Frankreich zur Uebung des Geruchs erfunden sind, wurden strohmweise vergossen; aber alles vergebens. Die schönen Augen wollten sich nicht öff-

nen, noch die Farbe des Lebens, die weissen Wangen beleben, welche die Unschuld reiner als der Schnee glänzen ließ. Man brachte sie zu Bette, und nach einer langen Zeit erst thaten sich die Augen zu einem Strohme von Thränen auf; sie ward heftig krank, und verbarg noch immer den Grund ihres Grams in ihrem Innersten. Indessen verschlimmerten sich die Umstände ihrer Gesundheit täglich, bis alle Rettung vergeblich und umsonst schien. Und an diesem letzten Tage ihres kurzen jugendlichen Lebens ließ sie noch einst ihre geliebten Aeltern rufen. Sie kamen mit tiefer Melancholie bedeckt, und in stummer Betrübniß gegangen. Kommen sie geliebter Vater, und sie auch, meine zärtliche, meine beste Mutter, — und sie streckte noch kaum den matten Arm gegen sie aus. Jetzt, sprach sie, jetzt, da nur noch wenige Stunden den Lauf meines kurzen Lebens bestimmen, hören Sie gütig mein aufrichtig Geständniß, und gewähren mir meine letzte Bitte. Nicht wahr, mein liebster Vater, Sie thun es? Sie, der allen

meinem Verlangen durch so viel unverdiente Gnade zuvorgekommen, Sie, die ich theurer als mein Leben, theurer als die Erfüllung meiner heißesten Wünsche achte. Ja — ich habe geliebet, schon schwebet der nahe Tod auf meinen blassen Lippen, und der Schauer der Ewigkeit hat schon meine bedrängten Glieder durchschüttert, und mir alles, alles vereitelt; nur meine Liebe, nur die Zärtlichkeit meiner Seelen nicht. Noch liebe ich, noch reget sich der mächtigste Trieb der Natur in den schwachen Resten meines jugendlichen Lebens — ach! ich liebe den Jüngling, den Sie zurück wiesen, der nicht hoffen durfte, jemals an mich zu denken. Und auch ich wollte es versuchen, ihn zu vergessen — ich verbarg meinen Schmerz, ich wollte lieber elend seyn, als meine geliebten Aeltern mißvergnügt wissen. Aber seitdem hat ihn das Elend verfolgt; ich — ich bin die unschuldige Ursache daran, und eben das Herz, das Ihnen willig alles aufgeopfert hätte, war der Grund seines Unglücks. Ich bin zu schwach, sprach

 sie

sie mit matterer Stimme, er selbst wird Ihnen das Räthsel auflösen. Aber, noch eins, o geliebter Vater, noch eins! das letzte bitte ich, lassen Sie ihn mich sehen, ehe die lange Nacht der Sterblichkeit mich umfängt, ehe mir diese schwache, diese kaum zu hörende Stimme ausgeht, lassen Sie ihn mich sehen, in dem Kloster der Minoriten, da ist er. So sprach sie, und seufzete, und von den matten Augen liefen kalte langsame Zähren herab. Mit ihr weinte die traurige Versammlung, und erschöpfte sich in langen Klagen. Doch schickte man eilend nach dem benannten Kloster, und ließ den jungen Mönch rufen. Nur eine kurze Zeit verstrich, als die Thüre aufgieng, und der junge betrübte Mönch mit tiefem Grame hereintrat. Bey seinem Anblicke hob noch einst die bewegte Natur schneller den jugendlichen Busen, und der bald kalte Rest des Blutes versuchte es noch einmal die jungen Wangen zu durchlaufen. So sehe ich Sie noch einmal, Geliebter meines Herzens, jetzt kann ich sie so nennen — oder wollen Sie

mich

mich nicht mehr sehen; nun in kurzem bin ich vorüber. — Kommen Sie noch einst, umarmen Sie mich, ich will wenigstens in der Umarmung sterben, in der ich zu leben gewünscht hätte. Und der Jüngling flog zu den matten sterbenden Reizen, umfieng sie mit unbeschreiblicher Mischung von Genugthuung und Jammer, und war völlig außer sich. Ein sanfter Seufzer, die letzte Wärme der schönen Sterbenden stieg auf, und ihr Geist verließ diese bedrängte Wohnung. Aber noch lange hieng der trostlose Jüngling über sie, und wollte seine Seele in diese verlassene Behausung schicken; bis die betrübten Aeltern ihn aus dieser Betäubung erweckten, und er eiligst und gefühllos in die einsamen Mauern seines Klosters floh, wo eine lange Reihe von Jahren dies betrübte Bild nicht auslöschen konnte.

Wozu aber doch diese vier langen Beyspiele? wird der Leser sagen; alles, ihm zu beweisen, daß ich Recht hatte über die Leute zu lachen, die hier eine Glückseligkeit behaupten wollen, die sich nur etwas

über das Mittelmäßige erhebt. Und auch diese wird nur einigen wenigen zu Theil. Vielen geht es wenig besser, als in den angezogenen Geschichten, die, so selten sie im Anfange scheinen möchten, nichts desto weniger von einem aufmerksamen Beobachter des menschlichen Lebens häufig bemerkt werden können. Ich sollte also jetzt bestimmen, worinnen ich eigentlich das Glück des Menschen setzte, und alsdenn beweisen, daß der menschliche Verstand nicht allerdings dazu dienen könne, und daß die Einfalt hingegen am meisten im Besitze desselben sey? Dies erfordert der Titel meines Buchs. Und ist dieser nicht das feyerliche Versprechen eines Schriftstellers, an welches er eben so heilig gebunden seyn sollte, als viele ehrliche Leute an ihr Wort, obgleich zuweilen beyden nichts weniger einfällt, als es zu halten. Da aber die Einfalt ihr Wort zu halten gewohnt ist, und nur das verständigere und gesittete Wesen den höflichen Betrug hervorbringt; ich aber den Sieg der Einfalt preiße, so muß ich auch, ihr gemäß,

mein

mein Versprechen erfüllen. Ich werde einen alten und verständigen Mann aufführen, der in meinem Namen reden soll, damit es mehr Eindruck mache, und gleichsam die Erfahrung selbst in einer Erzählung vor Augen stelle.

Ein junger Mensch gieng einst aus Verdruß in ein Coffeehaus, da doch so viele aus Lust dahin zu gehen gewohnt sind. Er setzte sich in einer ziemlich zahlreichen Versammlung einsam in eine Ecke, und hieng seinem Grame nach. Ein Mann von freundlichem und ehrwürdigen Ansehen, der sich schon dem Alter näherte, bemerkte ihn auf der andern Seite, und beschloß, ihn wegen seiner Schwermuth zu befragen, um sie ihm wo möglich zu erleichtern. Die glückliche Gesichtsbildung dieses jungen Menschen versprach ihm viel Gutes, und seine Betrübniß gieng ihm aufrichtig zu Herzen. Er setzte sich zu ihm, der Jüngling grüßte ihn, und durch dieß leutselige Verfahren aufgemuntert, fragte ihn der Alte: was fehlt ihnen, mein Herr? vertrauen Sie sich mir. Zwar ist es mit

unserer Ehrlichkeit so weit gekommen, daß es schon Kinder wissen, man könne kaum seinem Freunde, geschweige denn einem Unbekannten trauen; aber wagen Sie es einmal bey mir, glauben Sie, daß ich ein ehrlicher Mann, unfähig zur Falschheit und dem Betruge bin, und sagen sie mir Ihr Anliegen. Ich habe einige Erfahrungen, ich kann es wohl sagen, von vieler Art gehabt, und vielleicht finden Sie durch mich einigen Trost und eine Erleichterung, welche Sie sonsten nicht angetroffen haben würden. Man kann alle Sachen, und also auch unsere Schicksale, aus so vielen und verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, daß sie einem ganz anders als wie vorher vorkommen, und ihre ganze Gestalt verändern; oft giebt dieses einen großen Trost, und richtet sehr auf. Vielleicht finde ich diese Seite in Ihren Schicksalen, auf welcher sie Ihnen nicht mehr so rauh, oder so bitter scheinen werden. Der Jüngling sah auf, und blickte mit Wehmuth den Alten an. Wenn es ja eine Erleichterung für Unglückliche ist, sagte

er,

er, Ihr Ungemach mitzutheilen, so wird es gewiß eine für mich seyn, da Ihre freundliche Anrede mir Vertrauen und Zuversicht erwecket. Alle meine Hoffnungen sind vereitelt, meine süßen Aussichten sind mir benommen. Ists weiter nichts, sagte der Alte; das ist was sehr gewöhnliches, eben das nicht zu erlangen, was man sehnlich gewünschet hat. Zweifeln Sie nicht, Aussichten und Hoffnungen giebt es noch genug, und vielleicht auch noch solche, die Ihnen einschlagen werden. Ich will Ihnen hernach meine Schicksale erzählen, da werden Sie verdrüßlichere Sachen finden, nicht betrogene Hoffnungen, nicht vereitelte Erwartung; nein, selbst wenn ich schon an den Genuß rührte, wenn ich schon im Besitze des gewünschten Gegenstandes war, ward es mir entrissen, verschwand wie ein Schatten, und ich blieb mit offenem Ohre betäubt und bestürzt stehen. Doch, fahren Sie jetzt fort. Ach! sagte der Jüngling, für mich war es hart genug. Man hält das Unglück immer für außerordentlich groß, welches einen drücket,

ob es gleich schwerer hätte seyn können. Stellen Sie sich einen Menschen vor, der in dem größten Ueberflusse erzogen, nun nichts mehr hat, und sich trostlos und verlassen sieht. In meines Vaters Hause wuchs ich in der Eitelkeit und der grossen Welt auf. Eine herrliche Scene wechselte mit der andern ab, und in diesen Berauschungen erreichte ich mein zwanzigstes Jahr. Mein Vater schickte mich auf Reisen. Ich that sie zuerst nach England, um von da nach Frankreich und Italien zu gehen. In London fiel eine Begebenheit vor, die, als der Anfang meines Unglücks, schon ziemlich hart war. Es machte eine von meinen Lieblingsbeschäfftigungen aus, in der Nacht daselbst die langen Reihen von Laternen auf den unabsehlichen Gassen durchzusehen, die daselbst die natürlichste und angenehmste Erleuchtung in einer reizenden Perspective ausmachen. Oefters durchgieng ich sie allein, oder mit Freunden, um die Erscheinungen des Abends zu genießen. Ich war eben an einem Abende in dieser ange-

nehmen Beschäfftigung, als ich mit ziemlich hurtigen Schritten jemanden hinter mich herkommen hörte. Nicht lange darauf ward ich plötzlich bey den Haaren ergriffen, und hörte eine Stimme: Ja, ja, Sie sinds, Sie suchte ich eben, kommen Sie nur, ich habe Ihnen etwas zu sagen. Und was denn? antwortete ich: ist das die Art, mich darum zu ersuchen? Sie sind ziemlich unhöflich, mein Herr, und ich bitte Sie, Ihren Irrthum einzusehen, denn ich kenne Sie nicht. Was, ich Sie nicht kennen, ich glaube gar? Blind bin ich nicht, kommen Sie doch nur, es wird schon gewartet. Ich fand bald, daß es ein trunkener Bedienter war, und da es das Ansehen eines Abentheuers hatte, gieng ich hurtig mit ihm fort, und wollte gern so eine heimliche Geschichte herausbringen. Mein Mann führte mich in ein artiges Haus, gieng eine Treppe hinauf, und brachte mich ohne Licht in ein Zimmer, in welchem er mich verschloß, und mich meinen Vorstellungen und Gedanken allein überließ. In diesem besondern

dern Zustande, und bey der großen Dunkelheit griff ich an den Wänden und Stühlen des Zimmers herum, welches ich überaus prächtig fand. Eine Menge Gemälde von den berühmtesten Malern, deren Schönheit ich beym Anbruch des Tages bewunderte, erfülleten es; damals aber fand ich nichts vortrefflicher und bequemer als die kostbaren Sophas, auf welchen ich ruhen wollte. Aber der außerordentliche Anfang meiner Begebenheit gab keiner Ruhe Statt, und ich habe nicht leicht den Anbruch des Tages sehnlicher als damals gewünschet. Bey demselben übersah ich erst ganz die Kostbarkeit meines schönen Gefängnisses, und dieses gab mir einige Stunden Beschäfftigung; so bald ich aber damit fertig war, ließ mich die Ungeduld die Entwickelung der Sache eifrigst wünschen. Sehr vergeblicher Wunsch! Der Abend war schon wieder da, und alles mit Dunkelheit umgeben, als ich von nichts gestört, noch immer in meiner angenehmen Sclaverey war. Endlich hörte ich doch etwas

lang-

langsam die Treppe herunter steigen; ich ward aufmerksamer, und befand, daß es meiner Thüre immer näher kam. Ein Schlüssel drehete sich sachte in dem Schlosse herum; ich blieb in der größten Erwartung stehen, und sah ängstlich dem Ausgange entgegen, als ich auf einmal ein Frauenzimmer von einem bezaubernden Wuchse herein kommen sah, deren Schönheit ich damals wegen der Dunkelheit des Abends nicht recht wahrnehmen konnte. Sie kam in größter Eilfertigkeit auf mich zu gelaufen, zog mich in eine Ecke, und sagte, ehe ich mich noch recht von meiner Verwunderung erholen, und selbsten reden konnte: o mein Herr! hören Sie mich nur diesmal, da ich den großen, den gefährlichen Schritt gewagt habe, Sie hieher kommen zu lassen; wenn Sie mich anders recht kennen, werden Sie wissen, wie dringend die Nothwendigkeit seyn müsse, die mich darzu gebracht hat. Halt — es rasselte etwas — und sie sah sich ängstlich um — es war nichts. Ich habe nicht eher als jetzt erst Gelegenheit gehabt, mit

Ihnen einen Augenblick zu sprechen, und Sie müssen diesen langen Verzug mir vergeben. Aber, mein Herr, ich flehe Sie, ich bitte Sie mit Thränen, lassen Sie mich, vergessen Sie mich, mein Vater ist bis aufs äußerste gereizt, und sucht Sie auf, Ihnen das Leben zu nehmen, oder das seinige zu verliehren. Hier hatte ich nun völlig meine Gedanken gesammlet, sie dauerte mich zu sehr, als daß ich sie betriegen konnte, ich wollte ihr aus ihrem Irrthume helfen. Aber, sagte ich — nein! schrie sie, hören Sie mich aus, so lieb Ihnen meine Ruhe, mein Glück — was soll ich sagen, so lieb als Ihnen Ihr eigenes Wohl ist, lassen Sie mich nicht die sanfte Stimme Ihrer Ueberredung hören, o! lassen Sie alle Gedanken auf mich fahren. Wie schmerzlich ist mir dieses zu sagen; aber meine Pflicht, mein Gehorsam, die Vorbeugung eines großen Unglücks befiehlt mirs. Ach mein Geliebter! so sagte sie, und seufzte. Das schöne Haupt sank sachte vor sich hin, und ein Strom von Zähren verhinderte ihre Sprache.

Sprache. Ich war gerührt, verwundert, außer mir, und wollte eben antworten, als wir ein grosses Geräusch vor der Thüre merkten. Man hörte stark reden und fluchen, und in wenig Zeit ward die Thüre mit entsetzlichem Lärmen gesprengt. Ein Mann von ansehnlicher Größe, von einem andern begleitet, kamen mit bloßem Degen und gewaltsamer Heftigkeit herein. Treff ich Sie einmal, sagte er mit äußerst aufgebrachter Stimme, treff ich Sie. — Mein oder dein Leben, Verräther; und hiermit gieng er in einer Art von Wuth auf mich hinein. Ich hatte zu meiner Sicherheit gleich zu Anfange meinen Degen gezogen; und da weder Vorstellung noch Zureden half: so suchte ich mich so gut als möglich wider seine Anfälle zu vertheidigen. Aber was geschah? Noch zittere ich bey dieser grausamen Erinnerung, und habe kaum die Macht, es Ihnen vor den heftigen Bewegungen meines Herzens zu erzählen. O! tausendmal hätte ich gewünschet, mich lieber tödtlich verwundet zu sehen. — Hören Sie,

bedenken Sie! — Diese zärtliche Tochter, halb außer sich, und um das schätzbare Leben ihres Vaters besorgt, und unbekannt mit der großen Gefahr zweyer kämpfenden Schwerdter, glaubt den Streit zu zertheilen, beyde zu retten, und läuft unvorsichtig dazwischen. Ich war — o! Unglück, das mich jetzt noch nagt, ich war eben im Ausfalle, als sie wie ein Pfeil dazwischen kam und der unselige Degen durch die schönste Brust fuhr, die je die Natur gebildet hat. O Gott! rief sie, mit gedämpfter Stimme, und fiel zurück — ich bin dahin. Dem erschrockenen Vater fiel der Degen aus der Hand, und die Stimme der Natur rief die wüthenden Leidenschaften zurück. Licht her, schrie er, und konnte vor Bestürzung nicht weiter reden. Hurtig lief sein Begleiter, und kam in kurzem mit einem Lichte zurück. Auf was für ein schreckliches Schauspiel fiel das matte Licht dieser traurigen Kerze! Ich sah eine fast sterbende Schönheit auf einen Sopha rückwärts geworfen, in welcher bey meinem Anblick noch einst die

Ver-

Verwunderung mit schwachen Zügen sich regte. Der Vater, durch unaussprechlichen Schmerz gerührt, in verzweifelnder Stellung vor ihr kniend, der bestürzte Begleiter mit wankendem Lichte, und ich von unnennbaren Regungen durchdrungen, ungewiß, ob dieses ein Traum, oder ob ich wachend, oder am Leben sey, fand Bestürzung überall mit ihrem jählingen Schrecken auf den blassen Gesichtern gemalt. Der unglückliche Vater blickte zurück, und sah mich. Was ist dieß, schrie er, ist es Bezauberung, ist es Traum? wo kommen Sie her, mein Herr, — wer sind Sie? — welch ein Zufall? so sagte der Vater mit betrübter Verwunderung, und staunte. Ich selbst konnte kaum antworten, und wußte es auch in diesem Augenblicke nicht, was ich sagen sollte. Doch suchte ich mich, so viel möglich zu fassen, und nahm noch den besten Entschluß. Mein Herr! weder die jetzige Zeit, sagte ich, noch die Umstände erlauben es, Ihnen eine weitläuftige Erzählung von dem traurigsten und besondersten Zufalle zu

machen, der sich wohl je ereignet hat. Damit Sie aber sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, ich wohne auf der Pallmall Straße, in Leydsons Hause, da können Sie mich finden, und von da will ich Ihnen alle Umstände schreiben. Jetzt bin ich so bestürzt, gerührt, und außer mir, daß ich kaum mehr reden kann. Ich gehe, o! machen Sie, daß dieser Engel in menschlicher Bildung, mit dem größten Schmerzen beladen — daß er, wo möglich erhalten werde. Wie unglücklich bin ich, die unschuldige Ursache davon zu seyn. Und so gieng ich in der größten Niedergeschlagenheit den langen Weg nach meinem Hause, und schrieb meinen ganzen Zufall in einem weitläuftigen Briefe an den unglücklichen Vater, der Lord und ein Mitglied des Oberhauses im Parlamente war, und beschloß mit wahrer Rührung meines Herzens in den traurigsten Klagen unsers beyderseitigen Unglücks. Den folgenden Tag bekam ich einen Brief von dem Lord, den ich seit der Zeit stets als ein trauriges

Denkmaal aufhebe, und Ihnen jetzt vorlesen will:

Mein Herr,

Ihr gütiges Schreiben hat mich von Ihrer Unschuld, und von den edlen Gesinnungen Ihres gerührten Herzens völlig überzeugt. Ich muß Sie wegen der mir ewig zu beweinenden Uebereilung um Vergebung bitten; und ich habe bey der Größe meines Unglücks noch die bittere Ueberzeugung, daß ich nur allein daran Schuld bin. Kennten Sie nur die Hälfte meines Schmerzens und die traurige Lage alles dessen, was mir schätzbar ist; so würden Sie mich unendlich bedauern, und mich einen ausgezeichneten Unglücklichen nennen. Sie haben die sterbende Schönheit meiner Tochter gesehen, stellen Sie sich ihre Reize vor, wie sie die Gesundheit in ihrer völligen Blüthe darstellete, und die Gratien sie umschlossen, stellen Sie sich das beste, edelste und sanfteste Geschöpf vor, welches je die Natur gebildet haben kann, die mich unend-

 lich

lich liebte und achtete, die die Freude meiner Tage und den Gegenstand meiner Neigung und des Ehrgeizes ausmachte. Was war es Wunder, daß sie überall Anbeter erhielt, als sie sich kaum in der großen Welt blicken ließ, aber nur einer unter denselben mußte die Ursache meines und ihres Unglücks seyn, ein Mensch, den die Natur mit den einnehmendsten Gaben entschädigt zu haben schien, da ihm das Unglück in seinen Umständen völlig vernachläßiget hatte. Beyde liebten sich gleich von dem allerersten Anfange ihrer Bekanntschaft, und meine Tochter, die dem unwiderstehlichen Triebe ihrer Neigungen folgte, wollte es mir gleich zu der Zeit entdecken, wenn sie nicht ihr Liebhaber, aus Furcht einer abschläglichen Antwort, durch die beweglichsten Bitten davon abgehalten hätte. Ihr eingenommenes Herz war also zu schwach darinnen dem Winke der Tugend zu folgen, und das Bekenntniß davon bekam ich nicht eher als bey Gelegenheit, da der Herzog von B. meine Tochter von mir zur

Gemah-

LB Coburg

Gemahlin verlangte. Er liebte sie mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit; und da die Verbindung groß, meinem Ehrgeitze gemäß, und in aller Absicht vortheilhaft war: so unterstützte ich sie mit meinem ganzen Ansehen. Und damals war es eben, als mir meine Tochter kniend das Bekenntniß ihrer Liebe ablegte — welche Schönheit, — was für ein unwiderstehlicher Reiz. — Bald wäre ich wankend gemacht worden, wenn meine großen Absichten, und mein Ehrgeitz mich nicht unterstützt hätten. Mit was für Rührungen bat sie mich, ihre Neigungen nicht zu zwingen, mit welcher unnachahmlichen Aufrichtigkeit zeigte sie mir nicht den einzigen Gegenstand ihrer Liebe an! Ich war verwundert, ich war halb aufgebracht, aber wer hätte länger diesem bezaubernden Auftritte widerstehen können; mein Herz war fast erweicht, ich muste aufstehen, und mich in ein anderes Zimmer begeben, um mich da zu erholen. Ich blieb so lange, bis ich mich wieder fest gesetzet, und von meiner schwachen Seite nichts

mehr zu befürchten hatte, alsdenn ließ ich sie wieder rufen, stellte ihr meine großen Absichten, und die Ehre unsers Hauses vor, und zeigte, wie sehr sie mich dadurch verbinden würde, und wie die Ruhe und die Wohlfahrt meines Lebens davon abhienge. Und hier, mein Herr, hören Sie, bewundern Sie, hier floß eine sanfte Zähre über die schönen Wangen, und sie sagte: Ihre Ruhe ist mir vorzüglicher als mein Leben, ich werde folgen, ich bin bereit. Sie neigte sich alsdann tief, und gieng mit einer betrübten Mattigkeit, schön wie eine Göttinn, über das lange Zimmer zur Thüre hinaus. Ich habe nachher erfahren, daß sie bey der nächsten Zusammenkunft ihrem Liebhaber meine Gesinnungen offenbaret, und ihn eifrigst gebeten hat, sie zu verlassen, und seine Neigung auf einen andern Gegenstand zu wenden. Sie unterstützte dieses mit meinen Drohungen und unveränderlichem Willen, den Herzog zu heirathen. Aber ihre Thränen, ihre bezaubernde Rührung hatten eine ganz andere Wirkung. Ihr

Liebhaber war außer sich, als er dieses hörte, und aller beweglichen Vorstellungen ungeachtet, war er fest entschlossen, sein Leben und alles zu wagen. Von der Zeit an gebrauchte er alle mögliche Mittel, seine Geliebte aus meiner Gewalt zu bringen; und da dieses mit ihrem Willen nicht geschehen konnte: so that er einige Versuche, sie mit List oder Gewalt zu entführen. Aber ich hatte mich auf alles gefaßt gemacht, ich hinderte es; aber ich war dennoch über dieses Verfahren äußerst aufgebracht. Ich beschloß mich zu rächen, und ließ ihn drohen, daß, wenn er noch einst einen Versuch wagen würde, in mein Haus zu kommen, ich ihn mit dem Degen in der Faust begegnen würde. Ich ließ mit Fleiß in Gegenwart meiner Tochter die größten Drohungen gegen ihn aus; sie aber weinte nur, und bat in einem unnachahmlichen sanften Tone, mich zu beruhigen, und versicherte mich, er würde nie wieder etwas wagen, das meinem Willen zuwider wäre. Unterdessen ließ ich doch genau Achtung geben, und als

ich gestern Nachricht erhielt, daß gegen Abend eine Person von seinem Ansehen heimlich in mein Haus geführet worden sey; so gab ich nur auf den Augenblick Acht, wenn er mit meiner Tochter reden würde, um ihn vor ihren Augen zu strafen. Ich kam daher eben den Abend in dieser Absicht, und zu der unglücklichen Stunde herein, als Sie durch den wunderbarsten Zufall sich eben darinnen befanden. Unsern unglücklichen Streit wissen Sie selbst, dessen Opfer dieses liebste, dieses schönste Kind war. Sie befand sich noch in einer Art von Ohnmacht, als Sie sich hinweg begaben. Aber kurze Zeit darauf kam sie etwas zu sich, und fragte mit schwacher zitternder Stimme nach ihrem Vater. Ich eilte herzu. Mein liebster Vater, sprach sie, — sind Sie es? — kaum hätten Sie meine schwachen Augen noch gekannt, die Sie nur noch wenige Zeit sehen werden, und kaum kann ich noch diese schwachen Arme — nun bald nicht mehr nach Ihnen ausstrecken. Weinen Sie nicht, mein lieber

Papa,

Papa, ich habe bald überstanden; ich bin bereit dem Zuge zu folgen, der mich in eine selige Ewigkeit ruft, in welche ich schon einen unschätzbaren Blick gethan habe. — O! welch ein Trost ist die Unschuld im Tode — wenn ich es ganz gewesen wäre! Allein, ich habe meinen lieben Vater beleidiget. — Nicht wahr, Sie vergeben mirs, mein liebster Vater, sie verzeihen Ihrer kleinen Tochter, die Sie stets so zärtlich liebte? Ich folgte einem unwiderstehlichen Triebe meines Herzens; ach! hätte ich noch einst die Kraft, Sie kniend um eine Gnade zu flehen, Sie zu bitten — aber ich weiß, Sie gewähren es mir auch jetzt, da Ihr gutes Herz für mich so erweicht ist. O! rächen Sie sich nicht nach meiner Hinfälligkeit an dem Einzigen, was ich nach Ihnen mit der größten Zärtlichkeit liebte — o! er ist kein Bösewicht, wie Sie von seinen Feinden vielleicht gehöret haben; er ist tugendhaft, edel, und liebt Sie. Ach! ich selbst habe ihn zu der unglücklichen Stunde herrufen lassen, um ihn durch Thränen und Bitten zu bewegen,

gen, von allen Unternehmungen auf mich abzustehen. Ich weiß nicht, durch welches Schicksal es an einen Fremden gekommen, der mir die Brust durchbohrte. Allein, auch ihm vergeben Sie, er ist ja unschuldig — o! gewiß er ist gut und großmüthig, ich sah es wohl an seinem gerührten mitleidigen Zuge, den er bey meinem Anblicke sehen ließ — ich, ich bin allein Schuld — ich Unglückliche! Aber Sie haben mir vergeben, und der Himmel hat meine aufrichtig geweinten Thränen mit gnädigem Mitleiden aufgenommen. Eine süße Ueberzeugung der Vergebung meiner Sünden, ein heilsamer Trost meines großen Heilandes durchströmt mein kaum schlagendes Herz, und nun leide ich den Tod gern für meinen Fehler. Noch eins, sagen Sie meinem ewig Geliebten, daß sein Bild auch im Tode mir gegenwärtig war, und daß ich es noch einmal umarmete, ehe ich ihn und die Welt verließ. O! Liebe, wie stark bist du — o! mein Vater, o! Tod, erlöse mich — in deine Hände, großer Erlöser!

ser! — so sprach sie, und starb. Bedenken Sie meinen Zustand, und bedauern Sie mich. Noch ist es, als wenn der Schatten meines geliebten Kindes um mich herum schwebte, und ich schaudere wechselsweise vor Schmerz und schreckender Vorstellung. Ich schreibe dieses in der Nacht, und in wenig Augenblicken werde ich mich auf meinen flüchtigen Pferden entfernen. Die Sache ist schon ausgekommen, und Morgen wird ohne Zweifel eine gerichtliche Untersuchung wegen der besondern Art des Todes meiner geliebten Tochter geschehn. Ich werde also so lange im Verborgenen mich aufhalten müssen, bis ich durch einige Freunde meine Unschuld hierbey habe darthun lassen. Sie bitte ich aber um alles in der Welt, um Ihrer eigenen Wohlfahrt willen, diese Stadt so geschwind als möglich zu verlassen; Sie würden in unendliche Weitläuftigkeiten und Verdrüßlichkeiten gerathen. Leben Sie wohl. Meine Ruhe, mein Trost ist auf immer dahin. Vergeben Sie mir — und ich Ihnen — o!

gewiß

gewiß wir haben uns beyde zu vergeben. Ich bin ꝛc.

Rathen Sie auf die verschiedenen Bewegungen meiner Leidenschaften nach Durchlesung dieses betrübten Schreibens. Ich war außer mir, und bedachte lange nicht die Gefahr, welche ich alle Augenblicke lief, die ich länger verweilte. Ich wachte wie aus einem beschäfftigenden Traume auf, und dachte ganz erschrocken daran. Dann ließ ich eilends alle Anstalten machen, und reisete mit schwerem Herzen aus einer Stadt, deren Andenken mir stets mit den tiefsten Zügen in meinem Herzen eingedrückt bleiben wird. Ich gieng gerade nach Paris, eine Stadt, die an Größe derjenigen vollkommen gleich, und fast noch lärmender als die war, so ich verließ. Ich war aber einige Tage gegen dieses Geräusch und alle Lustbarkeiten dieser reichen Schöpferinn davon unempfindlich. Und vielleicht würde ich noch lange so geblieben seyn, wenn mich nicht ein anderer Zufall aus meiner betrüb-

trübten Fühllosigkeit gerissen hätte. Da ich schon einige Zeit in einer engen Luft, und in dem kleinen Raume meiner Stube eingesperrt gewesen; so gieng ich aus Besorgniß meiner Gesundheit ins Freye, um die so nöthige Bewegung nicht gänzlich zu verabsäumen. Ich nahm einen von den Miethwagen, die daselbst zu ganzen Schaaren herumfahren, um das beständige Getöse dieser Stadt zu vermehren, und ich war kaum aus selbigem heraus, als ich ausstieg, um auf den weiten Gefilden herum zu irren. Meine tiefen Gedanken brachten mich weiter, als ich vielleicht glaubte, und wollte; und ich weiß nicht, wo ich bey diesem träumenden Spatziergange würde hingerathen seyn, wenn mich nicht das Geräusch und der aufsteigende Staub zweyer Reiter erweckt hätte, die mit großer Geschwindigkeit sich der Stadt näherten. Ich nahm wahr, daß es ein Courier war, der vielleicht wichtige Depeschen haben mußte. Er war nicht lange vor mir vorbey, als er ziemlich hart mit seinem Pferde stürzte, und mich be-

wog,

weg, ihm zu Hülfe zu eilen. Er hatte aber zum Glück keinen Schaden genommen, und eilte eher davon, als ich im Stande war ihn zu erreichen. Da ich an den Ort kam, und die Lage des Falls noch ganz genau in dem Staube sehen konnte, ward ich eines Briefes gewahr, den er bey diesem Unglücke und in der größten Eile verlohren hatte. Ich hob ihn auf, und fand ihn an den ersten Minister überschrieben. Dieß machte mich aufmerksam, und gab mir den Gedanken ein, ihn selbst zu überbringen. Ich eilte zu meinem Wagen zurück, und überlegte, ob ich mich dem Minister gleich zeigen sollte, oder nicht. Da ich wegen meiner eigenen verdrüßlichen Umstände weder bey ihm, noch am Hofe gewesen war, so stand ich in der That etwas an; weil aber dieser Brief die nöthigsten und wichtigsten Angelegenheiten betreffen konnte: so beschloß ich so gleich zu ihm zu gehen, und ihm selbigen zu übergeben. Es war noch nicht ganz spät, und ich begab mich gerade in das bestimmte Haus. Der Thür-

steher versicherte mich mit der Ernsthaftigkeit seines Herrn selbst, Se. Excellenz würden mich wohl schwerlich sprechen, weil es spät, und er jetzt sehr beschäfftiget sey. Laß er es gut seyn, mein lieber Mann, sagte ich, wenn es nicht etwas dringendes wäre, könnte er sich leicht vorstellen, daß ich zu so einer Stunde dem Minister nicht aufwarten würde. Ja, aber, mein Herr, sagte er im Vertrauen — und zog mich in eine Ecke, sehen Sie, Se. Excellenz sprechen allezeit um diese Stunde einige schöne Frauenzimmer von seiner Bekanntschaft, die ihn besuchen, und es erfordert freylich die Höflichkeit, daß er sie ein wenig allein unterhalte, denn es sind gemeiniglich geheime Sachen abzuhandeln, verstehen Sie mich; und da ist uns denn ernstlich befohlen, alle Leute unter dem Vorwande der Geschäffte abzuweisen. Aber solchen vornehmen hübschen Cavaliern pflege ich aus großem Respect immer die Wahrheit zu sagen, ob es mir gleich aufs Leben verboten ist, damit sie sich nicht wieder incommodiren

dürfen. Ich könnte Ihnen auch wohl die bequemen Stunden anzeigen, wenn der Herr zu sprechen, und wenn er besonders aufgeräumt ist, wenn Sie vielleicht etwas anzubringen haben. Freylich sind jetzt theure Zeiten, mein Vater, der hier in diesem Hause Stallknecht war, ja, der sagte immer. — Ich glaube alles, sagte ich, mein lieber Mann, und drückte ihm etwas in die Hand, aber es ist äußerst nöthig, daß ich mit dem Minister spreche, und ich muß den Augenblick hinauf. Nun so gehen Sie denn, gnädiger Herr, bitte unterthänigst aber, mich nicht zu verrathen. Ich kam in einen weiten Vorsaal, wo eine Menge Diener auf Stühlen und Bänken herum lagen, welche entweder gähneten oder schliefen. Ich verlangte den Minister zu sprechen, der Kammerdiener versicherte mich, es gienge nicht an, weil der Minister jetzt eben mit den dringendsten Geschäfften zu thun habe. Ich weiß was dieses für Geschäffte sind, sagte ich, die meinigen aber sind von der äußersten Wichtigkeit,

und ich muß ganz nothwendig mit dem Minister sprechen. So, sagte er, haben Sie etwa schon mit dem Cortier geredet? ja, ja, er ist der ehrlichste Mann von der Welt, wir sind die besten Freunde, und halten stets im Hause zusammen, er läßt unten, ich aber oben ein, wie es die Umstände erfordern. Nun, Sie haben also mit dem Herrn sehr nothwendig zu reden, ich habe doch die Gnade, Sie bey anderer Gelegenheit wieder zu sprechen, und werde Sie so gleich melden. In der That währete es auch nicht lange, als ich zwo große Thüren eröffnen sah, die mir ein sehr kostbares Gemach darstellten, bey dessen Eingange ich noch die Schleppe einer sehr reichen Roberonde erblickte, die nicht hurtig genug zu einer Seitenthüre hatte hinaus schlupfen können, ohne mir in die Augen zu fallen, und des Thürstehers Bericht zu bestätigen. Gleich darauf erschien der Minister. Er war ein sehr wohlgebildeter, vernünftiger, und außerordentlich höflicher Mann. Nachdem er mich auf die gütigste Art empfan-

gen hatte, so fragte er mich, ob er mir worinnen dienen könnte? Eben das Gegentheil, sagte ich. Eure Excellenz, jetzt werde ich Ihnen dienen können, und so wunderbar dieses klingen könnte, so hoffe ich doch, daß der Erfolg davon die Freyheit entschuldigen wird, Ihnen zu einer Stunde aufzuwarten, die nicht allerdings bequem, und Sie in Dero Geschäfften stöhren könnte. Ich erzählte ihm darauf meinen gehabten Vorfall, und das Unglück des Couriers, übergab den Brief und wollte mich von dem Minister wiederum beurlauben, als er mich auf die verbindlichste Art aufhielt, um mir, wie er sagte, seine Danksagung gehörig abstatten zu können. Er erbrach hierauf die Depesche. Seine Aufmerksamkeit ward immer größer, je weiter er las, und er hatte kaum geendiget, als er eiligst aufstand, mich zu umarmen, und mich versicherte, daß es Sachen von der äußersten Wichtigkeit gewesen, für deren Beschleunigung er mir auch stets verbunden seyn würde. Der Courier wäre schon

gestern erwartet worden, und würde wohl gar nicht erscheinen, wenn er wahrnehmen würde, daß er das Wichtigste zu verlieren, das Unglück gehabt. Es hat also wirklich dieser Vorfall, setzte er sehr gütig hinzu, etwas doppelt angenehmes, da er einem großen Uebel vorbeugt, und mir zugleich Gelegenheit giebt, einen so redlichen und liebenswürdigen Mann kennen zu lernen. Er beehrte mich auf diese Art mit tausend andern Höflichkeiten, die seiner Nation so eigen, bey ihm aber noch überdieß einer besondern Freundschaft zuzuschreiben waren, die er gleich vom ersten Anfange für mich empfand. In der That würden die vortheilhaften Folgen davon nicht wenig zu meinem Glücke beygetragen haben, welches daselbst zu blühen anfieng, wenn nicht die Feinde, die ich dadurch erhielt, und mein widriges Schicksal, alle diese glücklichen Aussichten vereitelt hätten. Unterdessen vergieng von der Zeit an kein Tag, daß ich nicht einige Stunden auf die angenehmste Art bey ihm zugebracht hätte. Ich ließ

mich durch unsern Gesandten am Hofe präsentiren, und durch des Ministers Vorschub und Ansehen, ward ich mit größerer Distinction empfangen, und mir weit mehr Ehre erwiesen, als gewöhnlich sonsten einem Fremden geschieht. Täglich schien die Gunst bey meinem Beschützer zuzunehmen, und es schien, als wenn ihm keine Lustbarkeit mehr ein Vergnügen machen könnte, wenn ich ihn nicht begleitete, und er von der Freude überzeugt war, die sie mir verursachte. Sie können leicht denken, was ich für ein angenehmes Leben hier geführt haben würde, wenn mich nicht mitten in den herrlichsten Scenen der geheime Gram meiner letzten Begebenheit genagt hätte. Der Minister hatte es schon verschiedenemal bemerkt, und ward bey einem herrlichen Festin, wo Freude und Vergnügen alle beherrschten, einmal bewogen, mich darum zu fragen, da ich in einem einsamen Winkel dieser glänzenden Pracht und dem frohen Getümmel ganz gleichgültig zusah. Seine Art zu handeln hierbey war so freund-

schaftlich, so einnehmend, daß ich nicht umhin konnte, diesem liebenswürdigen Manne die Ursache meines Kummers zu entdecken. Er hörte mit wahrer Bewegung meinen traurigen Begebenheiten zu, und nahm so viel Theil daran, daß er sich nicht einmal nach dem frölichen Geräusch umsah, welches ihn stets einlud, es mit dieser betrübten Erzählung zu verwechseln. Er versicherte mich, daß er nur um desto mehr mein Freund geworden wäre, daß dieses Vertrauen sein Herz gänzlich für mich eingenommen hätte, und daß, wenn ich mein Vaterland vergessen könnte, er alles anwenden würde, hier mein Glück zu machen. Ich stand nicht lange an, dieses gnädige Erbieten, mit allem dem dankbaren Eifer anzunehmen, den es verdiente. Jedermann, und besonders die Hofleute, deren Geruch in solchen Dingen sehr scharf ist, merkten es gar bald, daß mich der Minister bey allen Gelegenheiten unterstützte und zu erheben suchte. Brauchte es wohl etwas weiter, mir ihren Neid und die Sucht zur Ca-

bale zu erwecken. Und endlich nach vielen Versuchen mußte ihnen doch eine davon gelingen. Ich war schon auf dem Wege, eine sehr ansehnliche Stelle zu bekommen, als sie ihre Maschinen spielen ließen. Der Minister hatte einen den Franzosen nicht sehr gemeinen Fehler, etwas eifersüchtig zu seyn, ob er es gleich äußerst zu verbergen suchte. Er hatte es auch wirklich in Absicht der Schönheit einer Beyschläferinn, die er ungemein liebte, vollkommen nöthig. Ich ward dieses bald inne, und vermied also alle mögliche Gelegenheit, dem Minister, als meinem besten Freunde, darinnen einen Verdacht und Unwillen zu erregen. Aber eben da fanden meine Feinde Gelegenheit, mir zu schaden, und mich völlig aus der Gunst des Ministers zu stürzen. Sie hatten zu dem Ende einen sehr listigen Anschlag gefaßt, welchen sie durch die größte Verstellung unterstützten. Niemals war mir von diesen Hofleuten mehr Freundschaft, niemals mehr Eifer mir zu dienen bezeuget worden. Ich wurde auch bey allen

Gele-

Gelegenheiten gelobet, insbesondere bewunderten sie meine Art zu schreiben, und den annehmlichen Vortrag meiner Feder. Man ließ mir keine Ruhe, ich bekam eine Menge Billets und freundschaftliche Einladungen zu vielen Lustbarkeiten, worauf ich oft zu antworten mich genöthiget sah. In der Folge wird man erst sehen, was für böse und falsche Absichten hierunter verborgen gewesen. Unterdessen gaben sich einige viele Mühe, meinem Beschützer durch bedeutende Winke und halbe Warnungen, von einem Verständnisse seiner Beyschläferinn mit mir, zu überreden. Der Minister, als ein vernünftiger Mann, wollte lange nicht glauben, daß ein Mensch von so guter Beschaffenheit, wie ich ihm schien, gegen seine Wohlthaten so undankbar handeln sollte; und er war im Begriff, seinen Unwillen selbst denenjenigen zu zeigen, die ihm einen solchen falschen Verdacht beybringen wollen. Er schob es nur darum noch auf, weil meine Feinde ihm ganz offenbare Beweise von meiner Verrätherey in diesem Stücke geben

 wollten.

wollten. Da sie genug Briefe von meiner Hand in ihrer Gewalt hatten; so war es ihnen leicht, einen Nichtswürdigen zu finden, der sie auf das genaueste nachzuahmen im Stande war. Alsdenn beredeten sie den Minister, in einem Hause seiner Schönen gegen über selbst Achtung zu geben. Er that es endlich, und er hatte nicht lange gewartet, als ein angestellter Mensch ganz furchtsam geschlichen kam, und heimlich in das Haus hinein zu kommen suchte. Hier machte man den Minister aufmerksam, er schickte nach, ließ den vermeyntlichen Unterhändler auffangen, und ihm ein Billet abnehmen, welches er selbst mit der größten Begierde erbrach. Es war darinnen auf den folgenden Tag eine Zusammenkunft in einem entlegenen und ziemlich versteckten Garten bey einem Lusthause angesetzt, wobey man sich sehr viel Vergnügen versprach. Zeit und Stunde, alles war darinnen, und zwar mit meiner eigenen Hand angegeben. Nunmehr glaubte der Minister die größten und überzeugendsten

Bewei-

Beweise in Händen zu haben, und erwartete mich nur selbsten davon zu überführen. Er beschloß also, sich hinter einer Hecke nahe bey dem bestimmten Lusthause zu verstecken, und meine Ankunft zu erwarten; ich war unterdessen nicht in dem geringsten Verdachte wegen dieser hinterlistigen Anschläge, und bekam noch diesen Tag ein Billet vom Minister, worinnen er mich in den Garten einlud, und mir das oftgedachte Lusthaus darinnen bezeichnete, um uns gleich daselbst zu treffen, da der Garten sehr groß und weitläuftig war. Den folgenden Tag begab ich mich also, ohne irgend eine üble Vermuthung, in den bestimmten Garten; und ich war kaum darinnen angelanget, als ich das beschriebene Lusthaus aufsuchte, um den Minister zu erwarten. Ich befand mich schon eine gute Viertelstunde daselbst, ohne jemanden zu vermerken; die Zeit fieng mir an lang zu werden, und ich setzte mich endlich zur Veränderung nieder. Nicht lange darauf wandte ich mich um, und erschrack in der That,

als ich jemanden hinter mir erblickte, den ich gar nicht hatte kommen hören. Warum erschrecken Sie denn so? sagte der Minister mit ziemlich ernsthafter Miene. Eure Excellenz haben mich überrascht, sagte ich, und auf diese Art ist es leicht möglich. Ja, wahrhaftig überrascht, sagte er, und zwar so, daß Sie es wohl nicht vermuthet hätten. Ich bitte um Vergebung, sprach ich, ich hatte sehr wohl das Glück erwartet, Sie hier zu sehen und zu sprechen. So, antwortete er: das sollte ich kaum denken, und bewundere wahrhaftig Ihre Gelassenheit, und wie bald Sie sich fassen können. O! sagte ich, von so einem leichten Schrecken kann man sich wohl bald erholen, zumal wenn man so sehr dadurch belohnt wird. Man muß sehr geübt seyn, versetzte er, wenn man sich bey solchen Gelegenheiten nicht aus der Fassung bringen läßt, die einen Mann, der nur irgend einen Funken eines redlichen Herzens besitzt, leicht hätten beunruhigen können. Wie so? Eure Excellenz, sagte ich; wodurch habe ich

mir

mir so bittere Vorwürfe zugezogen? Haben Sie mir nicht befohlen, hier zu erscheinen? O! mein Herr, sagte er, so stellen Sie sich doch nicht mehr so fremd, Sie sehen ja, daß ich von allem unterrichtet bin. Was hilft Verstellung, die Sie in so großem Grade besitzen, die Ihrer bösen Geschicklichkeit wahrhaftig mehr Ehre als Ihrem Herzen machet, was hilft diese bey offenbaren Beweisen. Und wo sind denn diese? sagte ich. Auch diese will ich Ihnen geben, damit ich Sie doch endlich schamroth machen kann. Ist das nicht Ihre Hand? sprach er; hier lesen Sie, und dann läugnen Sie noch. Ich war ganz erstaunt, und würde es bey anderer Gelegenheit vielleicht selbst für meine Hand gehalten haben, wenn ich nicht am besten von dem Gegentheile überzeugt gewesen wäre. Das Briefchen selbst war sehr zärtlich geschrieben, und zeigte von einem ziemlich vertrauten Umgange und einem glücklichen Liebhaber. Es war mit vieler Kunst darinnen über die Eifersucht des Ministers gescherzet, und beschloß endlich

lich mit der Bestimmung des Ortes, da die Zusammenkunft seyn sollte. Ich muß gestehen, Eure Excellenz, sagte ich, der Schein ist wider mich, und ich muß sehr große und listige Feinde haben; aber das Glück will mir doch in so fern noch wohl, daß ich einen Beweis vom Gegentheile geben, und Eure Excell. Billet selbst bringen kann, worinnen Sie mich hieher zu kommen einladen. Aber warum waren Sie denn so erschrocken, als Sie das Billet sahen? sagte er. Weil ich selbst über die Aehnlichkeit meiner Hand erstaunte. Nun, sagte der Minister, ich bleibe so lange bey meinem wohlgegründeten Verdachte, bis ich meine Einladung sehe. Es war aber wirklich nicht rechtschaffen mit einem Freunde gehandelt, der nur Ihr Glück suchte, und Ihnen die deutlichsten Proben davon gegeben. Eine solche Niederträchtigkeit hätte ich Ihnen nicht zugetrauet. Keine Beschimpfungen, Eure Excellenz, Sie wissen selbst die Folgen derselben. Ich eile, Sie zu überzeugen. Ich begab mich darauf gleich nach Hause,

und

und suchte das Billet. Ich wußte mich noch eigentlich zu besinnen, daß ich es in meinem Schreibeschranke an einem besondern Orte gelassen hatte. Ich fand es auch wirklich, und wunderte mich ungemein, daß ich wohl die Form desselben, aber nicht mehr die Schrift fand. Anfangs glaubte ich, daß ich mich vergriffen hätte, oder das Billet an einen andern Ort verschoben worden. Ich suchte, und ließ alles aussuchen, aber vergebens. Ich besah mein leeres Pappier nochmals, und fand die nämliche Brechung, und viele andere Zeichen, welche der besagte Brief gehabt hatte, bis ich endlich völlig überzeugt war, daß es eben derselbige sey. Ich gerieth also auf eine Vermuthung, die sich auch wirklich in der Folge bestätiget hat. Das Billet muß von Dinte geschrieben seyn, die sich nur 24. Stunden hält, nach deren Verlauf sie völlig unsichtbar wird. Ich hatte schon sonst von diesem verderblichen Kunststückchen gehört, und fand es zu meinem Unglücke sehr bestätiget. Ich war außer

mir vor Zorn und Schmerz, daß ich den Minister nicht überzeugen konnte, und mich gleichsam schuldig geben mußte. Indessen war doch für meine Wohlfahrt nichts nöthiger, als allen andern Unternehmungen und Gefährlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Ich beschloß also Paris zu verlassen, ließ die Post bestellen, und schrieb noch vor meiner Abreise einen Brief an den Minister, darinnen ich ihm den Streich erzählte, der mir war gespielt worden. Ich bezeugte nochmals meine Unschuld; da ich aber auf die Art nicht völlige Beweise davon geben können, hätte ich für besser gehalten, meiner Sicherheit wegen das Königreich völlig zu verlassen. Allein ich zeigte ihm meine Reiseruthe durch Italien an, damit er mich überall finden konnte. Ich gab diesen Brief einem mir sehr ergebenen Menschen, befahl, ihn erst den folgenden Tag zu übergeben, und reisete so gleich ab. Ich kam in kurzer Zeit nach Venedig. Da ich ihnen nur das Merkwürdigste meines Lebens, und besonders meine widrigen

gen Zufälle erzählen will; so übergehe ich die Zeit, die ich daselbst, und in Rom zugebracht habe. Ich langte endlich hier in Florenz an. Das Glück schien mir wie gewöhnlich im Anfange sehr günstig zu seyn. Ich ward in den vornehmsten Häusern bekannt, und belustigte mich auf eine Art, die in diesem glücklichen Lande alle Fremde zu seinem Vortheile so sehr einnimmt. Ich ritt viel aus, um die vortrefflichsten und fruchtbarsten Gegenden recht kennen zu lernen, und zu genießen; und bey einer solchen Gelegenheit war es, als ich einst eine so gefährliche Kenntniß für die Ruhe meines Herzens bekam. Der heitere Himmel hatte mich an einem Nachmittage zu dieser angenehmen Bewegung veranlasset. Ich richtete meinen Weg nach einem Kastanienwalde, und ich hatte ein großes Stück davon zurück gelegt, als ich eines Pferdes im vollen Galopp inne ward, welches zwar in meine Gegend zu kommen schien, worauf ich aber in der Entfernung, und wegen des aufsteigenden Staubes

des den Reiter nicht recht bemerken konnte; kaum aber war ich etwas näher, so hörte ich schreyen, und es schien mir eine weibliche Stimme zu seyn. In der That hatte ich mich auch nicht betrogen. Ich jagte hinzu, bekam das Pferd beym Zügel zu fassen, und erblickte die schönste Reiterin darauf, die ich wohl je auf einem Pferde gesehen habe, und sehen werde. Das Schrecken und die Entkräftung waren so merklich in ihren Zügen verbreitet, daß sie eben in Ohnmacht zu fallen schien. Sie konnte mir ihre Dankbarkeit nur mit den Augen ausdrücken, so schwach war sie. Aber, was für ein Blick, und mit welchem Ausdrucke und bezaubernder Mattigkeit! Es wäre vergebens, Ihnen das reizendste Geschöpf von der Welt zu beschreiben, das bey aller Vorstellung äußerst verlieren würde, ob es gleich von einem eingenommenen und gerührten Herzen herrührte. Nichts geringers kann ihr verglichen werden, als die hiesige Venus, welche die Bewunderung der Kenner ausmacht. Kaum konnte

te

te sie reden, und was für eine sanfte harmonische Stimme! kaum konnte sie es, so waren ihre ersten Worte, Erkenntlichkeit und Danksagung, die sie mir schuldig wäre, und nie vergessen würde. Sie nannte mich gütig ihren Erretter — welche Bezauberung für mich! — und bat mich, das Maaß meiner Gütigkeiten, wie sie es nannte, vollzumachen, sie zu ihrem Hause, welches sie mir anzeigte, und zu ihren Aeltern zu begleiten. Ich war außer mir vor Vergnügen, ich redete nur abgebrochene Worte, und war ganz Bewunderung. Nie werde ich es wieder wagen, sprach sie, dieses unbändige Thier zu regieren. Oft habe ich es bey schönem Wetter in Begleitung meiner Freundinnen gethan; aber nur heute war ich so muthwillig, mich von ihnen zu entfernen, und sie weit zurück zu lassen. Ich ritt über einen kleinen Steg, als jähling ein Volk Rebhüner aufstund, und das Pferd so scheu machte, daß es durchgieng, und meine Kräfte nicht zureichten, es aufzuhalten. Ich war außer mir, und die

Angst allein war vermögend, mich von einer Ohnmacht abzuhalten, in die ich sonst gewiß gefallen seyn würde. Da ich schon ein großes Stück von diesem Walde in der größten Schnelligkeit zurück gelegt hatte, ward ich eines aufsteigenden Staubes gewahr, den Ihr Pferd verursachte; ich vermuthete Leute, und sammlete alle meine Kräfte, um Hülfe zu schreyen — und so war mir denn das Glück noch so günstig, daß Sie mich aus dieser großen Gefahr erretteten. Sie beschloß mit den verbindlichsten Danksagungen, und meynte, ihre Aeltern würden es in ihrem Namen noch eifriger thun, wenn ich anders sie dahin zu begleiten, die Gütigkeit haben würde. Ich prieß ihr hingegen mein Glück, und setzte meine größte Belohnung in dem günstigen Zufalle, eine so schöne und liebenswürdige Person kennen zu lernen. Ich unterhielt sie auf diese Weise den langen Weg hindurch auf eine Art, die sie von den Wirkungen ihrer Reize auf mein Herz ziemlich überzeugen konnte. Sie schien

es

es mit vieler Freundlichkeit anzuhören, und ich hatte Grund zu hoffen, daß ich bey dieser Schönen nicht unglücklich seyn würde. Unterdessen waren wir durch Hülfe einiges Nachfragens schon auf den rechten Weg gekommen, und gelangten endlich in das Schloß, wo ihr Vater, der Graf von L== sich aufhielt. Es war ein kostbarer Sommerpallast, welcher dem Reichthume dieser vornehmen Familie völlig angemessen war, und worinnen sie sich die angenehme Jahreszeit hindürch aufzuhalten pflegte. Jetzt muß ich Sie verlassen, sagte die schöne Tochter des Hauses, mit einer unnachahmlichen Anmuth; ich will voraus reiten, um meinem Erretter eine solche Aufnahme zu verschaffen, deren ein so wichtiger Dienst würdig ist. Sie ritt darauf eiligst davon, und ich konnte ihr nur mit einer Verbeugung meine Erkenntlichkeit bezeugen. Ich hielt mich auf meinem Wege etwas auf, um ihr, wie sie es verlangte, Zeit zu lassen, sich mit ihrem Hause zu besprechen. Endlich kam ich an; eine zahlreiche und

glänzende Gesellschaft erwartete mich schon in dem Hofe des Pallastes; ich stieg hurtig ab, und wie kann ich Ihnen genugsam die gütige Aufnahme und die viele Ehre beschreiben, die mir von dieser würdigen Familie wiederfuhr. Ich bin nicht im Stande, Ihnen die Freude und die aufrichtige Erkenntlichkeit zu schildern, welche sie mir bey dieser Gelegenheit durch die verbindlichsten Worte und Handlungen an den Tag legten. Leute, deren große Erziehung das innere Gefühl verfeinert hatte, mußten bey der Wiedererlangung eines solchen Kleinodes, als die junge Gräfinn war, nothwendig auf das angenehmste und stärkste gerührt seyn. Sie waren in der äußersten Besorgniß und Verlegenheit gewesen, als die übrige Gesellschaft in der größten Angst ohne sie zurück kam. Sie hatten sie unvermerkt verlohren, und nachdem man sie lange gesucht, kamen sie mit der traurigen Gewißheit zurück, daß sie sich verirrt haben müßte. Die ganze liebenswürdige Versammlung war über diese betrübte Nachricht

richt bestürzt, und wurde von den zärtlichsten Besorgnissen geängstiget, als auf einmal die schöne Ritterinn wieder erschien. Diese hatte ihnen unter der Zeit, bis ich ankam, nur einen sehr unvollständigen Bericht von ihrer irrenden Ritterschaft geben können; nunmehr aber bat sie mich, die Geschichte weitläuftiger zu erzählen, da sie zu schwach wäre, und ich mich viel besser davon entledigen würde. Ich folgte ihrem Befehle. Die Aufmerksamkeit schien auf allen Gesichtern verbreitet, und die verschiedenen Rührungen, bey der anscheinenden Gefahr und deren Abwendung, bewegten wechselsweise die horchende Versammlung. Als ich auf den Zeitpunkt kam, da ich sie von der bevorstehenden Gefahr errettet hatte, übernahm sie selbst die Erzählung, weil ich, wie sie fürchtete, den Werth meiner Handlung hierbey verringern würde. Dieß geschah in der Absicht, ihn in ihrem schönen Munde nur desto mehr zu erhöhen, und kaum hatte sie geendiget, als ich von allen Seiten mit Danksagungen, und

Freundschaftsbezeugungen überhäuft wurde, und die Freude und das Vergnügen sie alle belebten. Der Graf, ihr Vater, ist der würdigste Mann, ob er gleich auf seinen Stand und die Grösze seines Reichthums etwas stolz ist. Aber wie soll ich die Gräfinn, diese vortreffliche, diese groſze Frau beschreiben! Alle vortreffliche Eigenschaften ihres Geschlechts glänzen an ihr, die in ihrer schönen Tochter als in ihrem Ebenbilde wieder vom frischen aufleben. Täglich, so lange ich mich hier aufhielt, entdeckte ich neue Vortrefflichkeiten an dieser würdigen Familie. Belustigungen und alle Annehmlichkeiten des Landlebens bezeichneten jeden Tag mit Freude und Vergnügen. Allein, das gröszte, das auserlesenste war, mich mit der jungen Gräfinn zu unterhalten, ihr die Zärtlichkeit meines Herzens auszudrücken, und immer neue Kenntnisse von der Feinheit ihres Verstandes und der Bildung ihres Herzens zu bekommen. Meine ganze Seele, mein ganzes Verlangen erfüllte nichts als sie, und die Lie-

be

be beherrschte mich völlig. Aber auch auf sie hatte die Liebe einigen Eindruck gemacht, und ihre Gesinnungen für mich waren zärtlich und sanfte, so wie der ganze Zug ihrer schönen Seele. Sie können hieraus leicht schließen, daß ich meine Zeit nicht müßig zubrachte. Nach dem Verlauf einiger Wochen war es unsere liebste Beschäfftigung, uns Versicherungen unserer gegenseitigen Zärtlichkeit und Treue zu geben. Die Erfüllung unserer sehnlichsten Wünsche war auf die völlige Vereinigung unserer Herzen und Glücks gerichtet. Aber dieses letzte machte uns viele Sorgen, und beunruhigte uns öfters in den süßesten Augenblicken. Denn es war sehr unwahrscheinlich, daß ihr Vater, dessen große Absichten in diesem Stücke ich sehr wohl kannte, seine Genehmigung in die Verbindung mit einem Ausländer geben würde, von dessen Stande und Vermögen er noch gar nicht gewiß unterrichtet war. Meine liebste Gräfinn würde alles in der Welt für mich gethan haben; aber diese großen Hinder-

dernisse schreckten uns bey ihrem Anblicke dergestalt ab, daß wir furchtsam zurück wichen, und nicht lange bey diesen Gedanken verweilten, der unser gegenwärtiges Glück verbittern könnte. Dennoch kamen wir nach vielen angenehmen Vorstellungen immer auf diesen Punkt zurück, der sie bekrönen sollte. Er verursachte oft ein nachsinnendes Stillschweigen, das uns dennoch nur unentschloßner machte. Endlich beschloß die junge Gräfinn, sich ihrer gütigen Mutter zu entdecken, und alles anzuwenden, sie zu dem Vorhaben geneigt zu machen, worauf die Ruhe und das Vergnügen unserer künftigen Tage ankam: sie sollte alsdenn bey dem Grafen ihrem Gemahl eine Einwilligung auswirken, die, wenn es möglich war, nur durch sie erlangt werden konnte. Sie hatte noch eine sanfte Macht über das Herz des Grafen, welche einst die Schönheit ihr gab, jetzt aber durch dauerhaftere Vorzüge, ihr Verdienst und vortreffliches Herz, ihr erworben hatte. Dieß war die einzige günstige Aussicht, und

wir fiengen schon an, als wahre Verliebte an dem glücklichen Erfolge nicht mehr zu zweifeln, denen die Möglichkeit immer desto wahrscheinlicher vorkömmt, jemehr sie mit ihren liebsten Wünschen übereinstimmt. Die junge Gräfinn erwartete nur einen günstigen Augenblick, ihr Herz von einer Last zu entledigen, die es nur allzusehr bekümmerte, und bey einer Mutter Erleichterung zu suchen, von deren Liebe und Gewogenheit sie durch so unzählbare Proben überzeugt war. Sie fand sie einst in ihrem Zimmer über den rührenden Zug einer Geschichte ungemein bewegt. Die junge Gräfinn bemerkte nach ihrem Verstande diese glückliche Lage des Gemüths, wo das Herz schon erweicht und geneigt ist, sich zärtlichen Vorstellungen zu ergeben, und wandte die ganze Bezauberung ihrer Reize, alles Rührende ihrer Beredsamkeit an, das mütterliche Herz ganz zu ihrem Vortheile einzunehmen. Und wer hätte wohl da der bittenden Schönheit widerstehen können, die durch die Stärke des Verstan-

des und durch die Feinheit der Empfindungen jetzt unterstützet ward. Thränen der Zärtlichkeit liefen die sanften Wangen der Mutter herab; mit innigster Bewegung ihrer Seelen umarmte sie die flehende Tochter, die mit gebeugten Knien zu ihren Füßen das einzige Glück, den eifrigsten Wunsch ihres Herzens sich erbat. Aller Unwillen, alle Weigerung flohen weit von dieser annehmlichen Scene, alles wurde zugestanden, alles genehmiget, und nur gelinde Verweise ihres späten Vertrauens unterbrachen zuweilen die Versicherungen der Liebe. Ich hatte das Glück, eben zu dem Ende dieses erfreulichen Auftritts zu kommen. Mit welcher Heiterkeit, mit was für unbeschreiblicher Anmuth kündigte mir die schöne Tochter die Gütigkeit ihrer würdigen Mutter an! Wir vereinigten uns alsdenn beyde, ihr wo möglich die grösten, die innigsten Rührungen der Dankbarkeit auszudrücken, die unser Herz auf das lebhafteste empfand. Wir berathschlagten alsdenn über die bequemsten Mittel, des Grafen

Ein-

Einwilligung, diese schwere und wichtige Sache, zu erlangen. Die Gräfinn gab ihren Gütigkeiten einen neuen Werth, sie stärkte unsere Hoffnung, und richtete uns durch das Versprechen auf, sich unserer Angelegenheiten möglichst anzunehmen. Allein, ich sah bald, wie gegründet meine Furcht bey dem eifrigsten Wunsche meines Herzens war. Der Gräfinn erste Vorstellungen, so sanft, so geschickt und wohlgewählt sie waren, schienen die Gesinnungen ihres Gemahls fast gar nicht zu ändern, die in diesem Stücke, durch den Stolz erhöhet und befestiget, nur mit großen Verbindungen umgiengen. Man machte unendliche Schwierigkeiten und Einwürfe; und meine Hoffnung ward immer schwächer, jemehr das Verlangen wuchs, sie erfüllet zu sehen. Ich versäumte unterdessen nicht, alle nöthige und glaubwürdige Nachrichten von dem Geschlechte und von dem Ansehen meines Vaters anzuschaffen, welche mir bey diesen Angelegenheiten unentbehrlich waren. Und was soll ich Sie länger aufhalten.

Ich

Ich wäre endlich glücklich gewesen, wenn mein Unstern mich nicht überall verfolgte, um mein Wohlergehen so gleich in seiner ersten Geburt zu ersticken. Denn die Gräfinn, durch ihre unablässige Sorgfalt, durch die bezaubernde Gewalt ihrer Sanftmuth und Ueberredung, hatte es schon so weit gebracht, daß der Vater, von meiner vornehmen Herkunft überzeugt, nunmehro sich nicht sehr gegen die Erfüllung unsers eifrigen Verlangens setzte. Alles war schon bey uns in Freuden, und sah der glücklichsten Verbindung entgegen, die je ein so einstimmiges Paar bekrönt haben könnte, als auf einmal die betrübte, die schauernde Nachricht von dem Absterben meines Vaters und von dem gänzlichen Verluste meines Vermögens einlief. Sein großer Aufwand hatte den Reichthum verzehrt, und die Gläubiger theilten sich unter die wenigen Ueberbleibsel desselben, daß mir gar nichts übrig blieb. Die traurigen Umstände meiner Familie, ihre wehmüthigen Klagen, und die ängstliche Bitte,

um

um die Beschleunigung meiner Rückkehr zu ihnen, machte das Maaß meiner Leiden voll. Alle meine Hoffnung, alles anscheinende Glück war niedergeschlagen. Ich blieb einige Tage vor Größe meines Schmerzens unthätig, und halb ohne Empfindung in meinem einsamen Zimmer eingeschlossen, und nur erst heute wagte ich es, in dieses Coffeehaus zu gehen, um zu versuchen, mich nur etwas fassen zu können, da ich nun nicht mehr an die Ausführung meines sonst glücklichen Vorhabens denken darf. Sie haben mich in dieser traurigen Lage gefunden, und ich frage Sie aufrichtig, ob ich nicht gerechte Ursachen zu meinem Kummer habe, da ich nunmehro unter die Zahl der unglücklichsten Menschen gehöre? Kann etwas betrübters seyn, als der schönsten Aussichten aufs künftige und seines Vermögens beraubt zu werden? Müßte man nicht einen außerordentlich großen Geist, und eine Stärke des Verstandes besitzen, die sich weit über die gemeine erhebt, wenn man bey solchen Um-

ständen sich zu beruhigen versuchen wollte. Mein lieber Herr, sagte der Alte, Sie sind in der That zu beklagen; aber ich sehe auch, daß Sie noch in einem gewaltigen Irrthume stehen. Ich sage Ihnen, daß kein großer Verstand zur Glückseligkeit gehöret, und daß er eben die Ursache ist, daß man oft nicht so glücklich, nicht so ruhig wird, als man seyn könnte. Es giebt nur zween große und wahre Feinde der menschlichen Natur, und ächte Quellen ihres Elendes und Hinfälligkeit, äußerste Armuth und Krankheit. Bey allen andern kann man auf gewisse Art und in einem gewissen Verhältnisse noch glücklich seyn. Dennoch aber werden Sie mir zugeben, sagte der Jüngling, daß auch außer der großen Armuth und Krankheit es so viele Widerwärtigkeiten des Lebens gebe, daß eine ungemeine Größe des Geistes dazu gehöret, selbige zu überwinden, und bey alledem noch glücklich zu seyn. Zur Ergründung und Einsicht der wahren Güter, die kein Unglück zu rauben im Stande ist, und die Trost und

Heiter-

Heiterkeit auch über die trüben Stunden des Unglücks verbreiten, gehöret eine so tiefe Einsicht, die nur ein großer Verstand im Besitz hat. Das glauben Sie wohl, sagte der Alte; aber wenn Sie die Geduld haben wollen, eine etwas lange und ernsthafte Betrachtung anzuhören, so will ich Ihnen das Gegentheil hiervon deutlich vor Augen stellen. Jetzt, da Betrübniß und Drangsale die sonst ungeduldige Flüchtigkeit der Jugend bey Ihnen gemäßiget, und Sie geschickt gemacht haben, die Wahrheit in ihrer ernsthaften ungekünstelten Gestalt anzuhören, wenn sie nur Trost in sich enthält, jetzt kann ich schon etwas tiefer und gründlicher die menschliche Glückseligkeit mit Ihnen betrachten. Nie müssen Sie bey derselbigen das Bild der Vollkommenheit vor Augen haben. Sie wohnet nie auf unserer Erde, und berührt sie nur zuweilen hier und da mit schnellem Fuße, um wenigstens ihre Merkmale kenntbar zu machen. Der Mensch empfindet hier höchstens nur ein mittelmäßiges Glück, mit

diesem muß er zufrieden seyn, und er kann es auch, wenn er billig denkt. Der Schöpfer gab zwar dem menschlichen Geiste das Verlangen nach dem Vollkommensten; aber seinem Aufenthalte nicht die Mittel, sie völlig zu befriedigen, um ihn stets an einen andern zu erinnern, worinne er sie finden soll, wenn er tugendhaft ist. Wenn auch Glück, Zeit und Umstände, wenn auch ein günstiges Temperament auf allen Seiten den Menschen befriedigen wollten, würde dieses hinreichend seyn, seine innern Feinde und den Durst eines nie befriedigten Geistes zu besänftigen? Würden sie nicht dieses anscheinende große Glück auf die Stufe der Mittelmäßigkeit herabsetzen? Und in der That sind auch die Werkzeuge des Menschen nur hierzu eingerichtet, deren Schwäche nicht zuläßt, den hohen Grad und das Feinste der Empfindungen zu genießen, welches sich nur der Geist in einer nachahmenden Einbildung vorstellen kann. Der ächte und unschätzbare Quell unsers ganzen irrdischen Glücks ist in dem vergnüg-

gnügten Muthe und der Ruhe des Herzens zu suchen, die weit über Indiens Schätze, über die glänzende Ehre der Sieger, und die süßen Berauschungen der Wollust zu setzen ist. Dieß ist das Vergnügen, welches mit ächten Reizungen und mit dauerhaften Vorzügen glänzet, das Verlangenswürdigste unsers kurzen fliehenden Lebens. Ihm jagt der Thor in den Berauschungen der Sinne, ihm der Stolze in der unwegsamen Bahn der Ehre und der Sclav des Goldes in den verborgenen Gängen seines kostbaren Gefängnisses nach, und erlangen es nie. Mit verachtendem Eckel flieht es dann mit leichten Schwingen zu den niedern Hütten der Einfältigen, oder zu den Weisen, der ihnen gleich, bey wenigem heiter, und mit allen zufrieden ist. Dieß sollte unsere erste Sorge und die eifrigste Bestrebung unserer Kräfte seyn. Die Feinde unsers Glücks, die Stöhrer unserer Ruhe, die häufigen und ungegründeten Anfälle der Traurigkeit, oft Früchte eines dicken Bluts, der zerrütteten Einbildungskraft,

und eines falschen Zugs im Denken, diese müssen wir standhaft bekämpfen, sie weit zurück treiben, und alle Eingänge unserer Empfindung gegen sie befestigen. Kein Mensch kann die Gewalt glauben, die er hierinnen über sich hat, bis ein ernsthafter Versuch ihn hiervon überzeugt. Ein gutes Gewissen ist der erste Grund seines Unternehmens; denn kein Mensch ist vergnügt und glücklich, der den Allmächtigen zürnend über sich weis. Ist er aber vom Gegentheil überzeugt, so kann er mit gutem Fortgange an seinem eigenen Wohl arbeiten. Wenn dann oft die Traurigkeit mit ihrem trüben Gefolge ihn anfällt, wenn sie auch schon seine Heiterkeit zu verdunkeln anfängt; so suchet er seine trägen Regungen durch einen glücklichen Zwang zu einer Art von Freude und zu einem anfangenden Vergnügen zu führen. Die größten Kleinigkeiten sind ihm hier zuweilen am behülflichsten. Die Vorstellung glücklicher Aussichten, lustiger Begebenheiten, winkender Hoffnungen, bringen die ernsthaften

Züge

Züge Anfangs zu einem halbgezwungenen Lächeln, welches endlich durch eine angenehme Veränderung die matten Lebensgeister ermuntert, und den vergnügten Muth in dem Innersten des Herzens wieder hervorbringt. Viele Hinderungen machen zwar den Anfang dieses glücklichen Bestrebens sehr beschwerlich, aber der feste Vorsatz gewinnt, und nach einiger Zeit findet das Herz eine gewisse Art von Vergnügen, eine Quelle von Heiterkeit in sich, die es schon allein und an sich frölich machet. Alsdenn versüßt es die kleinsten Freuden, und verschafft die süßen Belustigungen, welche die herrlichen Scenen der Reichen, diese glänzenden und rauschenden Feste haben sollten; oder verwehrt bey denselbigen den Eingang des Eckels und der Unzufriedenheit, die wie ein Schatten den verschwenderischen Reizen folget. Dann verdunkeln keine furchtbaren Schatten, keine leeren und trüben Vorstellungen, diese reine und befestigte Heiterkeit; auch wirkliche Leiden können nur, wie ein Uebergang, auf kurze

Zeit sie stöhren. Bald kehret sie wie die durchbrechende Sonne zurück, und kläret die umwölkten Sinne wieder auf. Wie viele triegt hier der Irrthum mit seinen scheinbaren Vorstellungen; sie suchen den Gram und die mürrische Traurigkeit durch lachende Auftritte und reizende Belustigungen zu verjagen, und sorgen nicht erst, ohne diesem schwachen Werkzeuge ihr Herz zu beruhigen, und ohne ihr Zuthun sich eine innere Quelle der Freude zu verschaffen. Daher kommen sie oft aus den Berauschungen der Wollust und der glänzenden Ueppigkeit mit trostlosem Gemüthe und verachtendem Unwillen wieder zurück, und schmähen die Lust, die ihre Erwartung betrog, und durch eine falsche Wendung die Bitterkeit noch herber machte. Die Vergnügungen haben einen holden Einfluß auf das Herz, welches vor ihrem Daseyn eine fröliche Munterkeit genoß. Oft müssen wir sie auch herbey rufen, um uns bey trüben Stunden in dieser glücklichen Lage dadurch zu erhalten; aber ihr Anziehen muß uns

nicht

nicht durch süße Banden an sie befestigen, und bey ihrem Abschiede muß unsere Heiterkeit als ihr Eigenthum nicht mit ihnen wandern. Der Weise suchet nie den Zweck um der Mittel willen, sondern gebraucht selbige, um jenen zu erlangen. So gefallen ihm die Lustbarkeiten, weil sie vielleicht sein Herz erfreuen; aber sein inneres Glück der Seele läßt er darum nicht fahren, um ihnen nachzujagen, und sich am Ende der Thorheit zu beschuldigen. Wie ahmet er hierinnen dem Geizigen nach, der die Mittel, Güter zu erlangen, in die einsamen Gemächer verschließt, die Güter aber selbst vernachläßiget, um derentwillen sie erfunden worden.

Es giebt Fälle, wo die Betrübniß gerecht, und der Schmerz der Menschlichkeit Ehre machet. Da, wo uns das Unglück zu tiefe Wunden schlägt, und die bewegte Natur uns an das Elend der Sterblichen erinnert, da muß man der billigen Traurigkeit Raum lassen, und dem wehmüthigen Zuge folgen, der unserm Gefühle eine sanfte Gewalt anthut.

Nur muß sie uns nicht ganz beherrschen. Bald müssen wir durch aufheiternde Mittel diesem traurenden Gange Gränzen setzen, daß er uns nicht triege, und dem Herzen einen herben Nachgeschmack zurück lasse, der die Freuden unsers Lebens vergällt. Wenn die Nothwendigkeit ihre harten Befehle ergehen läßt, durch welche sie alle Dinge in einen unveränderlichen Zustand versetzt; so beruhiget sich der vernünftige Mann um desto eher, da weder seine Beängstigungen, noch die Menge seiner trüben Stunden dieses unwiderrufliche Schicksal aufhalten oder zurück bringen können. Alle seine Bemühungen verdoppeln sich dann, seinen vorigen Zustand wieder herzustellen, und in seinem Herzen die Freude und Heiterkeit wieder zurück zu rufen, die schon auf der Schwelle standen, sich gänzlich zu entfernen. Das alles mag nur mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn, sagte der Jüngling; und je vortrefflicher es ist, desto mühsamer möchte die Ausübung davon seyn. Ich läugne nicht die Schwierig-

rigkeiten hierbey, sagte der Alte; es ist Arbeit, es kostet Mühe, sich gegen die besondern Anfälle unserer traurigen Einbildungskraft, oder auch der wirklichen Widerwärtigkeiten unserer Natur zu vertheidigen, sich frölich zu erhalten, und aus dieser innern Quelle unsers Herzens sich stets einige Erfrischungen zu verschaffen, welche die Heiterkeit unserer Seele zu erhalten im Stande sind. Darum habe ich Ihnen schon vorhin von einem gewissen Zwange gesagt, den man sich zuweilen anthun muß, um gleichsam gegen unsern widrigen Hang lustig zu seyn. Wir müssen uns hierinnen einigermaßen wider unsern üblen Humeur in einen Streit einlassen, ihn, wie ich schon oben gesagt, durch glückliche Aussichten, fröliche Erinnerungen, lachende Scenen, und andere Belustigungen bekämpfen, um den Sieg über die Feinde unsers Glücks davon tragen. Und bey dem wirklichen Angriffe ist es so schwer nicht, als die vergrößernde Vorstellung, die immer mit stärkern Zügen schildert, es uns vormalet.

Denn wie belohnend ist nicht diese Bemühung, wie vergeltend das Bestreben, welches das Glück meines Lebens befördert, meine Gesundheit erhält, und mich die wenigen Stunden angenehm genießen läßt, die der Himmel bey einem so kurzen Aufenthalte mir zu durchleben erlaubt. Wozu helfen alle Kenntnisse, wozu die Kunst und Erfindung der Wissenschaften, und die tiefen Untersuchungen der Gelehrsamkeit? Was ist ihr letzter Zweck? Ist es nicht dieser, uns glücklich zu machen, und alle Kenntnisse und Bequemlichkeiten hierzu zu verschaffen, und die Mühseligkeiten des Lebens so viel wie möglich zu erleichtern? Es ist also ein sehr wichtiger, ein Hauptzweck, an welchem wir arbeiten, wenn wir uns um die Erheiterung unseres Gemüths bestreben; und sie würde aller Bemühungen würdig seyn, wenn sie auch viel beschwerlicher wären, als sie in der That sind. Es kömmt hierbey auch vieles auf die Beschaffenheit des Körpers und des Temperaments an, welches ein Mensch besitzt. In einigen

scheint

scheint die Natur in ihrer ursprünglichen Neigung viele Munterkeit und Hang zum Vergnügen gelegt, andern hingegen einen tiefen Ernst und den unglücklichen Zug zur Traurigkeit gegeben zu haben. Beyde müssen an sich arbeiten. Jener, daß seine innere Freude nicht die Gränzen der Vernunft überschreite, und durch Unordnung die glückliche Lage seines Gemüths zerrütte; dieser, daß er die Traurigkeit mit ihrem trüben Gefolge bekämpfe, und durch alle Mittel der Vernunft und Vergnügungen seinem Herzen einen erheiternden Zug gebe, der die Tage seines Lebens versüßet. Und hier kann ich Ihnen deutlich zeigen, daß die Einfalt ihre guten Kinder meistentheils mit diesem glücklichen Temperamente begabt: der größte Verstand hingegen auch die größten Beschwerlichkeiten, und die meiste Arbeit habe, sich zu beruhigen, und Heiterkeit in einem Gemüthe zu erhalten, das stets von großen Triebfedern bewegt, und von starken Leidenschaften beunruhiget wird. Er dient also nicht allerdings zur

Glück-

Glückseligkeit. Ist der große Geist durch ungemeine Kenntnisse weit über die gemeinen Einsichten erhaben; so flammen sie auch seine Begierden um destomehr an, machen seine Einbildungskraft feuriger, und bringen alle Kräfte der Seele in eine Bewegung, welche dem Herzen wenig Ruhe, und dem erheiternden Vergnügen fast keinen Eingang verstattet. Der große Geist findet sich stets beschäfftiget, durchirret weite Labyrinthe von Anschlägen und Unternehmungen, und fühlet stets den ehrgeizigen Trieb nach dem Hohen. Unglücklicher Trieb! Er ist es, der unauslöschlich stets nach neuen Ehren dürstet, die marternde Unruhe erzeugt, und uns von dem frohen Genusse derjenigen Güter ausschließt, die uns in dem kurzen Uebergange unseres Lebens zu schmecken übrig bleiben möchte. Ueberdieß hat der große Verstand tiefe Aufschlüsse; ihm entflieht nicht das Auserlesene, und er erkennt die Vortrefflichkeit in dem Innersten der Dinge. Sein inneres Gefühl ist also weit über die Fähigkeit seiner äus-

sern Empfindungen verfeinert, und seine genaue Unterscheidung im Geschmacke zeiget ihm das Beste in jeder Sache an; welches bey der Mittelmäßigkeit unserer Kräfte entweder gar nicht, oder nur sehr selten zu haben ist. Dennoch strebet der Mensch stets nach dem, was ihn durch den Glanz der Vortrefflichkeit reizet; und da das innere Verlangen seiner Natur nach der Vollkommenheit aufsteigt, so ist ihm der Genuß der Freuden und Vergnügungen dieses Lebens, der Anblick der Herrlichkeit und Pracht, unschmackhaft, weil er noch weit unter dem Bilde ihrer hohen Vorstellungen sich befindet, und noch lange die große Erwartung nicht erfüllt, die mit dem Bilde der Vollkommenheit sich täuschet. In welchem Lichte sehen sie nicht das Elende und Mittelmäßige unserer auserlesensten Belustigungen? Ihre vorbeyrauschende Geschwindigkeit, und das Vergängliche, welches Sie schon zuvor kennen, machen sie ihnen gleichgültig, verachtungswerth und unfähig, auch noch das Gute zu genießen,

was

was sie wirklich in sich haben. Sind sie wohl bey dieser Lage noch glücklich? Fallen sie nicht in das große Uebel der Sättigung, welches ihnen alles Reizbare stumpf, allen Ueberfluß eckel, und alles Erheiternde unschmackhaft machet? Gäbe es auch einen Genuß, dessen Empfindung außerordentlich wäre; so sind doch unsere Werkzeuge zu schwach, den feinsten Stachel davon zu fühlen. Wenn wir auf den Punkt kommen, wo wir das feinste, das vollkommenste Vergnügen unserer gereizten Sinne empfinden sollten; so versetzt uns der hohe Grad der Wollust in eine Art von Betäubung, die uns die Stufe der Vollkommenheit und ihre erhöheten Wirkungen nicht bemerken läßt, auf welcher wir uns befinden. Wir gleichen den Trunkenen, die den kostbarsten Wein zwar in sich gießen; aber seinen Geist, sein göttliches Feuer nicht bemerken, welches umsonst ihren jetzt unfühlbaren Geschmack mit seinen belebenden Wirkungen zu rühren trachtet. Wir genießen blos die Vorboten des Vergnügens; und

die Unfähigkeit unserer Kräfte tritt in eben dem Augenblicke ein, als der höchste Stachel des Vergnügens selbst uns mit seiner äußersten Spitze zu berühren anfängt. So gewiß ist es, daß der Mensch nur das Mittelmäßige schmecken, und nur dieses hier erwarten kann, und so demüthigend ist auch diese Betrachtung für den großen Geist, die ihm mitten in der Freude Gleichgültigkeit, und in dem Genusse des aufserordentlichsten Guten, oft Eckel und Verachtung gebiehret.

Bisher haben Sie das Verhältniß des großen Verstandes gegen die sehr mittelmäßigen Begünstigungen des irrdischen Glücks und seiner Freuden gesehen. Lassen Sie uns auf eine andere Seite herumkehren, und unsern Blick etwas tiefer in das niedrige Thal richten, wo die glückliche Einfalt, das Glück und Vergnügen der Menschheit, ohne verfeinerten Geschmack, ohne nachforschende Einsicht, blos nach ihren natürlichen Trieben, dem richtigen Verhältnisse gemäß wirklich genießt. Diese Einfalt denkt wenig, und

dieß ist schon ein großes Glück; weil unsere Dinge, ihrer Vollkommenheit wegen desto mehr verlieren, jemehr man sie untersucht, und je länger dabey nachgedacht wird. Sie genießt das, was ihr die Vorsicht mit gütiger Hand darreicht, ohne Nachforschen, ohne feine Unterscheidung des Bessern; sie nimmt alles mit frohem Herzen an, und ist vergnügt. Bey ihr ist alles gut, was für ein Loos das Schicksal derselben bestimmt haben möchte; und sie gelangt dadurch zu dem verlangungswürdigsten Zustande der Zufriedenheit. Ihre Sorgen sind nicht groß, weil ihre Begierden bald befriediget sind; und die Traurigkeit weicht von einem Herzen zurück, welches den frohen Muth in sich schließt, und von außen wenig empfindliche Seiten hat. Sie bekümmert sich wenig um das, was außer ihr vorgeht, und die übrige Welt betrifft, die in einem Labyrinthe von Geschäfften ihr wahres Wohl verliert. Ihr Herz fühlt nicht den Kummer des großen Geistes, oder doch weit weniger bey dem

Verfall des gemeinen Besten, und dem Gebrechen des Staats; denn weder ihr Verstand ist von der Größe, solches einzusehen, noch ihre Empfindung von derjenigen Feinheit, daß die Noth anderer einen so tiefen Eindruck auf sie machen sollte. So wie ihr Geist niemals ins Große und Allgemeine zu gehen gewohnt ist, so ist sie auch außerordentlichen Rührungen von keiner Art unterworfen, die ihren ruhigen Zustand erschüttern könnten. Selbst das nothwendige Uebel, selbst die gewöhnlichen Anfälle, welche auf den so verschiedenen Wegen des Menschen als unvermeidliche Feinde sich darstellen, haben weit weniger Wirkung, und einen weit schwächern Einfluß auf ihre Glückseligkeit, als bey andern, die sich nicht in ihrer glücklichen Anzahl befinden. Denn je weniger der Schmerz Empfindlichkeit antrifft, desto schwächer werden seine Anfälle, und sein Stachel desto unfähiger, in das Innerste einzudringen. Bey ihr kommen die Schläge des Unglücks auf eine dicke Haut, die sie nur wenig durchdringen,

und ihre widrigen Wirkungen empfinden lassen. Zwar ist ihre Empfindung nicht so gebildet, und nicht so fähig das Feinste und Edelste der menschlichen Glückseligkeit zu genießen; sie ist aber deswegen nicht beklagenswürdig, da der Mensch, wie wir oben schon angemerkt haben, bey dem Gipfel des Vergnügens in eine Art der Unempfindlichkeit verfällt, welche ihm fast alle Kenntniß davon beraubet. Der Einfältige besitzt eben die Mittelmäßigkeit der Kräfte, welche mit der Fähigkeit, das Vergnügen zu genießen, verhältnißmäßig ist. Man kann also sagen, daß er auf gewisse Art fähiger sey, sein Glück zu empfinden, als der große Geist, der bey demselben immer das Bild der Vollkommenheit und das Beste in jeder Art vor Augen hat, welches bey menschlichen Dingen so selten gefunden wird. Es kann daher ein kluger Mann, dessen Verstand über die gemeine Stärke erhaben ist, kein weiseres, und für ihn nützlicheres Unternehmen vollbringen, als wenn er suchet in diesem Stücke der glücklichen Einfalt nach-

zuahmen, über das Mißliche unserer Schicksale, und das Nichtige unserer Vergnügungen wenig nachzudenken, und ihr gleich, stets den guten Muth und die Vergnüglichkeit des Herzens beyzubehalten. Die Unempfindlichkeit ist in gewissem Grade ein unschätzbares Gut des Einfältigen, das man durch Mühe und Kunst zu erlangen trachten muß, um nicht stets allen Rührungen eines gebildeten, und empfindlichen Geistes ausgesetzet zu seyn, und durch Unruhe und Sorgen den ruhigen Zustand zu stöhren, welcher der Glückseligkeit so nöthig, und einem vergnügten Herzen so eigen ist. Das Alter der Kindheit ist eben darum das glückliche, weil in demselben das lautere Vergnügen herrschet, welches die Unschuld erzeugt, ein geringer Gegenstand erweckt, und sich durch nichts so leicht stöhren läßt. Beneiden wir das Glück der angehenden Menschen, welches wir selbsten vor wenig Jahren genossen, warum suchen wir es nicht durch alles Bestreben unsers Verstandes auch in den männlichen Jahren

zu erhalten, und es bis in die graue Ferne des gebückten Alters fortdauren zu lassen? Möchten wir doch bey Verlassung der kindischen Spiele, nicht auch den frohen Muth, die Begnüglichkeit, und die Stille mächtiger Leidenschaften bey ihnen zurück lassen, um sie mit zu ernstern Beschäfftigungen zu bringen, deren Last sie erleichtern, und deren Unruhe sie lindern könnten! Wenn endlich die Einschränkung unsers Verlangens nach den Kräften unsers Körpers, und dem Maasstabe unsers Vermögens unter die unumgänglichen Nothwendigkeiten gehört, welche ein glücklicher Zustand erfordert; so kann uns gewiß auch hierinnen die begnügsame Einfalt zu einer Richtschnur dienen. Da ihr Verstand nicht mit großen Bildern erfüllt, und ihre Begierden durch Kenntnisse nicht erhöht und feuriger gemacht worden sind; so bleiben sie gemeiniglich höchstens nur auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen, können leicht befriediget werden, und sind ihrem Zustande sehr angemessen. So glücklich ist die Einfalt

auf

auf allen Seiten ihres ruhigen Lebens, und so nachahmungswürdig für einen Mann von höhern Kenntnissen, der ihre stillen Annehmlichkeiten genießen möchte, indem er der Unruhe eines stets beschäfftigten Geistes entflieht.

Auf diese Art, mein lieber Herr, hoffe ich es Ihnen glaublich gemacht zu haben, daß der aufgeklärte und große Verstand nicht zum Wesentlichen derjenigen Glückseligkeit gehöre, welche dem Menschen bey seinem irrdischen Aufenthalte zu Theile werden kann, wie Sie ihn bey dem Anfange Ihres Gesprächs dazu für unumgänglich nothwendig hielten. Er ist so selten im Besitze des wahren Vergnügens, daß er öfters eine Hinderung ist, selbiges wirklich genießen zu können. Zweifeln Sie also nicht, daß Sie auch bey dem Mangel der großen Stärke des Geistes, worüber Sie sich beklagten, noch glücklich und ruhig werden können, wenn Sie, wie ich Ihnen vorgestellet habe, nach Ihrem ersten und billigen Schmerze dem Beyspiele der glücklichen Einfalt folgen,

bey der die Traurigkeit nie so weit eindringt, daß sie den frohen Muth verdrängen sollte, der das kostbarste Geschenk ist, womit Sie die gütige Natur begaben konnte. Diesen müssen Sie auf alle mögliche Art zu erlangen suchen. Ihre Traurigkeit hat schon zu lange gedauret, und wenn Sie fortfahren, könnte sie in die unglückliche Melancholie ausarten, vor der ich Sie vorhin so sorgfältig gewarnet habe. Es ist jetzt spät, und die Nacht nöthiget uns in unsere Wohnungen zurück. Morgen wollen wir um eben die Stunde wieder zusammen kommen, da will ich mich mit Anwendung meiner wenigen Grundsätze über Ihre Geschichte und Ihr Verhalten etwas weitläuftiger auslassen, und Ihnen zeigen, daß Sie noch glücklich werden können, wenn Sie nur meinen Beystand annehmen wollen, und wenn der Graf von so edlen Gesinnungen ist, als Sie mir ihn beschrieben haben. Leben Sie wohl.

Gut, wird der Leser sagen, daß man einmal einen Absatz antrifft, wo man ruhen

hen kann. Die moralischen Grillen von dem Glücke der Einfalt waren bald ein wenig zu lang, und zu ernsthaft in einem Buche, das mit unwahrscheinlichen Histörchen anfängt, und sich allem Ansehen nach mit solchen Unterhaltungen schließen wird. Dieß muß ich mir gefallen lassen. Der Schriftsteller vor den Augen der Welt, und der Acteur auf der Schaubühne rüsten sich mit vieler Geduld aus, ehe sie erscheinen, um die Urtheile über sich ergehen zu lassen, womit das gütige Publicum sie beehret. Wenn sich der Leser noch einst entschließen will, mit dem Helden der Geschichte in Gedanken das Coffeehaus zu besuchen, und noch einmal den alten Sittenlehrer anzuhören; so wird er noch manche von seinen besondern Meynungen und abentheuerlichen Geschichten vernehmen müssen.

Schon hatte der Jüngling einigen Trost aus der Rede des Alten geschöpft, ein Strahl der Hoffnung fieng an sein bekümmertes Herz wieder zu beleben, und machte es geneigt, wo möglich dem gu-

ten Rathe des Alten zu folgen. Er entschloß sich daher den Ort der Zusammenkunft wieder zu besuchen. Der Alte saß schon mit vergnügtem Gesichte an dem Orte, den er vorigen Tages verlassen hatte, und erwartete den Jüngling. Ich freue mich, sagte der Alte, einen etwas heiterern Zug an Ihnen wahrzunehmen. Ich hoffe, daß er immer mehr zunehmen wird, bis Sie derselbige wieder ganz beherrschet. Ich habe noch gestern über Ihre Zufälle meine Gedanken gehabt, und ich fand Sie hier und da nach meinen Grundsätzen etwas tadelnswürdig. Zu Ihrem Besten rede ich jetzt mit Aufrichtigkeit. Ich lasse es gelten, daß Sie bey dem traurigen Vorfalle in London sich dem ersten Schmerze überließen, der einem guten Herzen Ehre machet. Zu dieser Zeit ist die Stimme der Tröstung noch nicht wohl angebracht, da der Geist sich nicht in der Lage befindet, wo sie mit Nutzen einigen Eindruck machen könnte. Aber da schon einige Zeit verstrichen war, und die Betrübniß zum Nachtheile Ihrer

Hei-

Heiterkeit und Ihres Glücks schon zu lange gedauret hatte; so hätten Sie sich eben durch diese Betrachtung, und durch Ihr möglichstes Bestreben wieder aufzuheitern suchen sollen. Paris gab Ihnen Mittel in großer Anzahl und von verschiedener Art dazu an die Hand. Die Zerstreuung, die man durch Vergnügungen in diesem Falle suchet, ist kein Leichtsinn, sondern eine Nothwendigkeit, die der Ruhe und Glückseligkeit unentbehrlich ist. Was war es also nöthig, daß Sie sich in so einer belebten Stadt vor allen Arten von Belustigungen einsam verschlossen, um einem schwarzen Gedanken nachzuhängen, der die Heiterkeit Ihrer Seele verdunkelte, und den Tiefsinn in Ihnen nährete. Denn konnten wohl Ihre Thränen dem unglücklichen Vater helfen, und seine entleibte Tochter wieder zurück rufen? Sie schadeten also niemanden als sich selbst, ohne einigen Nutzen zu stiften. So bald die Unruhe des Geistes noch von einigem Nutzen ist, und Bemühungen und Sorgen den Sachen noch eine besse-

re Gestalt geben können; so ist auch der vernünftige Mann in steter Bewegung und ängstlicher Besorgniß, die Hülfe zu beschleunigen. So bald aber ein unwiderrufliches Schicksal die Befehle der Nothwendigkeit hat ergehen lassen; so ist dieß eben der erste Grund, aus welchem er sich aufrichtet und von diesem Augenblicke an sich wieder zu erheitern suchet. Dieß ist eine sehr gewöhnliche Regel, werden Sie sagen, eine Rede die fast jedermann im Munde führet. Das ist wahr; aber je häufiger davon geredet wird, desto weniger wird es ausgeübet, und aus Erfahrung der Nutzen desselbigen bestätiget. Ein Satz, dessen Ausübung in einem so wesentlichen Stücke meine Ruhe und mein Glück befördert, verliehrt nichts dadurch, daß er sehr bekannt ist, und nicht das Gepräge der Neuheit führet. Er gleicht alsdenn den Kräutern, welche die gütige Natur an denen Orten reichlich verbreitet, wo sie den Menschen wider gewisse giftige Anfälle einiger Thiere oder des Climas vertheidigen, und nur

deswe-

deswegen nicht so hoch geachtet werden, als es die Billigkeit erforderte, weil der Ueberfluß sie herunter setzet. In der That, wird es einem großen Geiste schwer, einen gerechten Schmerz zu überwinden, da bey der Feinheit seiner innern Empfindungen der Eindruck weit lebhafter und tiefer ist; aber darum muß er eben der glücklichen Einfalt nachahmen, die sich nichts zu sehr zu Herzen gehen läßt, und deren Unempfindlichkeit in gewissem Grade unschätzbar ist. Ich finde Sie in der Folge hierinnen weit stärker und gelassener, da Sie bey dem Verluste so glücklicher Aussichten und der Gunst eines Ministers, der Sie erheben wollte, dennoch bey Ihrer Ankunft allhier nicht so trostlos waren, daß Sie nicht bald an den Annehmlichkeiten dieses Landes hätten Theil nehmen können, die in der That schätzbarer sind, als die Unruhe eines glänzenden Posten, in welchen Sie der Minister versetzt haben würde. Ich gestehe es, Ihr letzter Fall ist einer der betrübtesten, der Sie hätte bewegen können;

nen; allein er ist nicht unheilbar. Haben Sie auch kein Vermögen, so ist doch des Grafen seines hinreichend, Sie durch die Vermählung mit seiner Tochter in einen glücklichen Zustand zu setzen, daran auch Ihre Familie Theil nehmen kann. Ich lebe schon eine ziemliche Zeit in dieser Stadt, habe einiges Ansehen darinnen, und kenne den Grafen, ob gleich nicht genau. Ich will mit Ihnen zugleich zu ihm gehen, ich will Ihr Wort führen, wenn Sie zu ängstlich darzu sind, ihm Ihren Fall vor Augen stellen, und wenn er denn groß und edel denkt; so wird er sein gegebenes Wort um desto weniger zurück ziehen, um nicht wider die Großmuth zu verstoßen und in das Niederträchtige zu fallen. Da es heute zu spät hierzu seyn möchte, so soll es unser morgendes Werk seyn, und ich will Ihnen unterdessen meine Schicksale erzählen, in welchen Sie den Grund meiner jetzigen Denkungsart leicht erkennen werden.

Ich weis nicht viel von den Urhebern meines Lebens. Ich verlohr sie in den

LB Coburg

ersten Jahren des kindischen Alters, und ein Bruder meines Vaters sorgte alsdenn für mich, da er meine Erziehung andern überließ; die Erhaltung und Vermehrung meines Vermögens aber selbst über sich nahm. Diese hielt er seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig, mehr als die Bildung der Sitten. Artig kann man immer noch werden, pflegte er zu sagen, aber nicht reich. Sehen Sie nicht, daß unser Schwager im Grunde ein Bauer, aber dennoch Geheimter Rath geworden ist. Und wäre er es wohl, wenn er weniger wichtig am Vermögen, und noch so artig wie ein Stutzer wäre? Bey diesen Gesinnungen wuchs mein Vermögen unter seinen geschäfftigen Händen; ich aber würde am Verstande und an Sitten wohl zurück geblieben seyn, wenn mir das Glück nicht einen Mann von vieler Wissenschaft und Einsicht zugeführt hätte, der meinem Vormunde gefiel, weil er mit seinem Großvater viel Aehnlichkeit hatte, der durch seine Sparsamkeit reich und durch seinen Reichthum sparsamer geworden war.

Sie gefallen mir, sagte er zu ihm: Sie werden meinen kleinen Vetter rechnen lernen, besonders addiren und multipliciren; denn dividiren lernen sie von selbsten; dieses schleicht sich ein, wie das Unkraut unter den guten Saamen. Ich bekam also durch diesen glücklichen Zufall einen geschickten und würdigen Hofmeister, der mich durch seine kluge Führung bey erreichten Jünglingsjahren so weit brachte, daß ich mit Nutzen die hohe Schule besuchen konnte. Die Liebe, die ich durch die Klugheit meines Führers schon in jungen Jahren zu den Wissenschaften empfunden, und einige Talente, damit mich die gütige Natur versehen hatte, ließen mich einen ziemlichen Fortgang darinnen nehmen. Ich erkannte die Vortrefflichkeit nicht gemeiner Kenntnisse, und dieser Aufschluß erzeugte den Fleiß, der ein so sicherer Führer auf den Wegen der Weisheit ist. Nach Verlauf einiger Jahre verließ ich die hohe Schule, und da ich aus der Minderjährigkeit getreten war, übergab mir mein Oheim ein artiges

tiges Vermögen, welches unter seiner treuen Sorgfalt, um ein merkliches gewachsen war. Es stand nunmehro bey mir, meine Laufbahn in der Welt anzutreten, in welchem Stande es mir beliebte; und meines Oheims Gedanken giengen völlig dahin, daß ich eine Civilbedienung suchen sollte. Allein dieß widerstritt meiner damaligen Neigung. Ich glaubte einen Heldenmuth bey mir zu fühlen, und entschloß mich daher in Kriegsdienste zu gehen. Sie haben also nur darum studiert, sagte mein Oheim, um Soldat zu werden, und im Felde dasjenige zu vergessen, was Sie zu Hause erlernt haben. Ey, wenn wir das gewußt, hätten wir eher darzu thun, und viel Geld ersparen können. Ich bin nicht der Meynung, antwortete ich; ein Officier der sich in die Höhe schwingen, und zu einem ansehnlichen Posten gelangen will, muß nicht nur durch ein unerschrockenes und edles Herz dem gemeinen Manne vorgehen, sondern auch durch Kenntnisse und Wissenschaften, so wie im Ansehn,

über

über ihn erhoben seyn, da er ihm befehlen und ihn anführen soll. Der gemeine Krieger braucht nichts als Gehorsam und Herzhaftigkeit; aber sein Befehlshaber soll einen gebildeten Verstand und viele Kenntnisse haben, damit er eine ansehnliche Macht nach den Regeln der Klugheit lenken, und sie bey Gelegenheit zum Nutzen und Vertheidigung des Staats anwenden könne. Wenn auch mein Oheim nicht dadurch überzeugt ward; so schwieg er doch wenigstens stille, gieng wieder in sein Behältniß, und zählte Interessen. Die damaligen Kriegsunruhen schafften mir bald Gelegenheit, meinem kriegerischen Antriebe ein Genüge zu leisten. Ich reisete zu unserer Armee ab, die damals in den Winterquartieren stund. Da ich Gelegenheit gehabt hatte, bey meinem Oheim sonsten einen alten, würdigen General kennen zu lernen, der uns zuweilen freundschaftlich besuchte; so hielt ich für rathsam, mich erstlich bey ihm zu melden, mein Vorhaben ihm zu entdecken, und ihn um seinen freundschaftlichen Rath,

und Vorschub bey dieser Gelegenheit zu bitten. Er empfieng mich mit der aufrichtigsten Zuneigung, und allen Zeichen seiner Wohlgewogenheit, ob er gleich über meinen Besuch, bey den damaligen Umständen, sich etwas zu verwundern schien. Ich entdeckte ihm aber so gleich mein Vorhaben, und da ich nicht anders glaubte, als daß man nur durch Verdienste und Thaten bey einer Armee von Stufe zu Stufe sich erheben könnte; so bat ich ihn damals, mich nur bey der Armee anzubringen, wenn ich auch von unten auf dienen sollte. Und warum denn das, sagte mein alter guter General? Sind Sie denn nicht in den Umständen, daß Sie sich eine Officierstelle, ja wohl gar eine Compagnie kaufen könnten? So ersetzt also das Vermögen ein Verdienst, welches billig in Kriegsdiensten die Officierstellen erwerben sollte, antwortete ich? Das habe ich nicht gewußt. Da haben Sie wahrhaftig wenig Erfahrung, sagte der General; sehen Sie denn nicht alle Tage, Leute ohne Kopf herum

laufen, die in ansehnlichen Stellen des Landes Angelegenheiten besorgen sollen; sehen Sie nicht Richter ohne Billigkeit, Staatsräthe ohne Ueberlegung, und angesehene Hofleute ohne Sitten und Politik? Ist der Grund ihrer Erhöhung wohl wo anders als in ihrer Börse zu suchen? Und warum sollte der Soldatenstand allein davon ausgeschlossen seyn? Greift eine ansteckende Krankheit nicht alle Stände an, und verschont sie einen darum, weil er die Gesundheit weit nöthiger als ein anderer hat? So geht es also auch mit Mißbräuchen. Folgen Sie mir, wenden Sie etwas dran, und lassen Sie mich sorgen. Ich billigte diesen guten Rath, stellte meinem guten General eine gewisse Summe zu, und sah nach Verlauf einiger Wochen die gute Wirkung davon in einem Officierpatente, welches mir mein Rathgeber zustellte. In kurzem wurde ich mit meinen sämmtlichen Kameraden bekannt. Nie habe ich die Freundschaft so bald entstehen, und einen so schnellen Fortgang nehmen sehen, als bey ihnen.

Sie

Sie wuchs bald bis zu gewissen Freyheiten und einer Art von Vertraulichkeit, die nicht völlig meinen Beyfall hatte. Ich liebte zwar eine genaue Freundschaft, darinnen allezeit eine gewisse Art von Hochachtung gegen einander herrschet; aber eine jugendliche Ausgelassenheit konnte ich selbst bey meinen muntern Jahren nicht gern vertragen. Ich zog mich also etwas ein, und schloß mit einigen wenigen einen vertrauten Umgang, die mit mir hierinnen gleiches Sinnes waren. Auch hatte ich kurz darauf Gelegenheit, meinen Oheim von der Wahrheit meiner Reden zu überzeugen. Denn da der General einen geschickten Adjutanten brauchte, und die meisten Officiers, mit dem Vorurtheile meines Oheims, sich in Kriegsdienste begeben, und sich wenig um die Wissenschaften bekümmert hatten; so wählte er mich hierzu, und verursachte, daß ich dadurch vor vielen andern einen großen Vorsprung bekam. Dieses erweckte den Neid, und dieser erzeugte die Cabale. Bey den geringsten Gelegenheiten suchte

man Händel, um seinen Muth durch Ausforderungen an mich zu kühlen. Die Natur hatte etwas Feuer in meinem Temperamente mit einfließen lassen. Ich wurde also durch dieses unbillige Verfahren aufgebracht, nahm einige Ausforderungen an, und da ich das Glück hatte, einige davon bezeichnet zurück zu schicken; so wurde ich zwar auf dieser Seite nicht mehr beunruhiget, aber die Begierde mir zu schaden, wurde dadurch nicht gehindert auf neue Anschläge zu sinnen. Sie suchten mich bey dem General verdächtig und verhaßt zu machen. Sie gaben ihm zu verstehen, wie ich bey allen Gelegenheiten übel von ihm redete, und seinem Ruhme heimlich auf allen Seiten zu schaden suchte. Keine Erfindungen wurden hierzu erspart, und keine Wahrscheinlichkeiten ausgelassen, diese Verrätherey zu bestätigen. Allein unser Befehlshaber war ein ehrlicher Mann; er entdeckte mir diese Verläumdungen; fragte mich nach dem Grunde derselben, und konnte sich unmöglich ein so unwürdiges Verfahren von

mir

mir vorstellen. Ich benahm ihm bald seinen Zweifel, und da die unverfälschte Aufrichtigkeit allezeit das Siegel der Wahrheit führet; so fand ich vollkommenen Glauben, und meine Feinde sahen sich bey ihren gefaßten Anschlägen betrogen. Wir rückten kurz darauf dem Feinde näher, und es kam zu einer Schlacht, worinne ich mich nach dem Zeugnisse aller hohen Officiers vortrefflich gehalten, und meine Schuldigkeit als ein tapferer Soldat beobachtet hatte. Ich will Ihnen mit der langwierigen Beschreibung dieses Feldzugs nicht beschwerlich fallen. Dieß ist die Art alter Degenknöpfe, die bey Erhitzung des Weins die schrecklichsten Gefahren und die Wunder ihrer Thaten erzählen, die größtentheils nur in ihrer fruchtbaren Einbildung vorgefallen sind. Ich will es Ihnen nur kurz berühren, daß unser Regiment sich noch bey verschiedenen Vorfällen befand, worinnen ich mich meines Postens würdig erzeigte, und mein Namen anfieng bekannt zu werden. Eben sollte ich eine Belohnung und

eine Compagnie davor erhalten, die durch den Verlust eines tapfern Hauptmanns offen geworden, als meine Feinde nunmehr endlich Gelegenheit fanden, ihre längst gewünschte Hoffnung erfüllt, und mich gekränkt und beleidiget zu sehen. Ein junger Baron kam vom Hofe aus zu uns, mit der Ordre, die nächst offene Compagnie zu erhalten. So hart dieses war; so unterstützten meine Feinde doch öffentlich die vermeyntliche Billigkeit dieses Befehls. Ich fragte einst den Vertheidiger einer so guten Sache, wie er das offenbare Merkmal einer blinden Gunst rechtfertigen wollte, dadurch so vielen ehrlichen und braven Leuten geschadet, und Unrecht gethan würde? Aber mein Herr, sagte er, wissen Sie denn nicht, daß der Baron auf gewisse Art, wenn gleich nicht so völlig, aus Fürstlichem Geblüte ist? Wissen Sie nicht, daß er und ein Africanischer Affe bey der letzten Unpäßlichkeit des Königs ihn dermaßen belustiget, daß er mehr durch Lachen, als durch die bittern Tränke des

Herrn

Herrn Leibmedici wieder die Gesundheit erlangt, daß der König ihn hierdurch ausnehmend lieb gewonnen, und ihn zum Anfange nur mit der Kleinigkeit einer Compagnie hat belohnen wollen? Sagen Sie mir, sind das keine Verdienste, und hat er das Leben unsers theuersten Regenten nicht eben so gut erhalten, als wenn er ihn in einer Schlacht vor der nahen Gefahr des Schwerdtes bewahret hätte? Ich bin nicht allerdings dieser Meynung, antwortete ich; ich finde aber auch nicht für gut, mich weiter hierüber zu erklären. Da thun Sie sehr wohl, sagte der andere, denn ob mir es gleich in der Seele weh thut, daß dieser Fall eben Sie betrifft, so wird es doch weiter nichts helfen. In der That hatte er Recht; denn kurz darauf bekam der Baron die Compagnie, und ich mußte nachstehen. Dieß schmerzte mich ungemein. Da der General alle andre Gelegenheit vermied, mit mir zusammen zu kommen; so wagte ich es, bey gegebener Gelegenheit mich auf der Wachparade bey ihm zu beschwe-

 ren.

ren. Er fand aber dieses wider die Subordination und den Dienst, und ließ mich in Arrest nehmen. Mein Zorn war zu heftig, als daß ich irgend zum Nachdenken hierüber wäre aufgelegt gewesen. Ich bekam aber in den zween Tagen meiner Gefangenschaft vollkommne Zeit mich etwas zu besänftigen, und reifliche Betrachtungen über das Glück, öfters verdienter Soldaten, anzustellen. Ich fand es nunmehro so wenig nach meinem Geschmacke, daß ich mich sogleich hinsetzte, und um meinen Abschied in einem Schreiben an den Chef des Regiments anhielt. Der Adjutant kam kurz darauf, mir zu melden, daß mein Arrest mit diesem Tage seine Endschaft würde erreicht haben, wenn ich nicht aus demselbigen um meinen Abschied angehalten hätte, welches wider den Respect wäre, und abermals zween Tage Arrest verwirkte. Ich antwortete nichts, um nicht noch zween Tage mehr zu bekommen, und hatte nunmehr Gelegenheit, zu sehen, wie weit ich in der Philosophie auf der Universität ge-

kommen

kommen wäre. Endlich erhielt ich meine Freyheit und meinen Abschied. Aber der Verdruß beherrschte mich nunmehr völlig, und ich gieng nicht stolz wie ein Sieger wieder nach Hause, obgleich mit Lorbeern beladen, die mir zu nichts dienten, als mich mürrischer zu machen. Hier nährete ich meinen Tiefsinn, und brachte meine Tage in Traurigkeit zu. Und was glauben Sie wohl, wer mich am ersten davon zurück brachte? Ein einfältiger guter Mensch, der als Diener von Jugend auf bey mir gewesen war, und mich stets begleitet hatte. Er besaß die Einfalt, deren Glück ich Ihnen vor kurzem so gepriesen habe. Ich sah ihn immer froh und gesund; eine heitere Munterkeit beherrschte ihn, und die Zufriedenheit war seine stete Begleiterinn. Sein Verstand war zwar nicht groß; aber zu seinen Verrichtungen hinlänglich, und seine Treue war unschätzbar, und hielt alle Proben aus. Er sah mich stets einsam und betrübt meiner Traurigkeit nachhängen; dieß mochte sein Herz auf-

serordentlich rühren, und er wagte es aus gutem Herzen, ob er mich vielleicht trösten könnte. Lieber Herr! sagte er zu mir, Sie sind ja sehr betrübt, und werden elend und blaß dabey, ohne daß ich weis, warum. Ich bin immer lustig, und bin arm, und zu dienen gezwungen; Sie sind ein Herr, und haben Vermögen; wenn ich wie Sie wäre, ich wollte noch viel aufgeräumter seyn, mich um nichts bekümmern, und die Soldaten schalten und walten, und sich todtschiessen lassen, wie sie wollten. Das versteht ihr nicht, mein lieber Jonas, ihr habt keinen Begriff von der beleidigten Ehre und von dem Schmerze, der daraus entsteht. Vergeben Sie mir nur, versetzte er, daß ich ein wenig mit Ihnen schwatze, ich meyne es wahrhaftig gut, und es dauert mich so sehr, wenn ich Sie betrübt sehe. Ich weis eigentlich nicht, was Sie dabey verlohren haben; das weis ich wohl, daß wir alle Tage mit erschrecklichen Strapatzen geplagt, oft ohne Essen und Trinken, und die Nacht ohne

ne Schlaf und Ruhe waren, und daß wir jetzt gut essen und trinken, herrlich schlafen, und wenig zu thun haben. Ich für meinen Theil habe das lieber als die Ehre, mit dem Bajonette in dem Magen des Feindes herum zu stöhren, einen guten ehrlichen Kerl umzubringen, der mir nichts gethan hat, und hernach, wie wir bey der letzten Schlacht thaten, über einen Haufen Todte wegzureiten und zu laufen, davon einige noch halb lebendig sind, und um Barmherzigkeit schreyen; oder die Ehre zu haben, wie sich unser großer Lieutenant dort immer rühmte, sich herum zu schießen, und zu hauen, wenn der andre im Vorbeygehen an den Ellbogen gestoßen, oder ein schief Gesicht bey dem guten Morgen gemacht hat. Und hernach, was können Sie davor, daß ein junger Gelbschnabel daher kömmt, und ihnen vorgezogen wird; da Sie doch ein tapferer Herr sind; und wenn ich vor eine Sache nicht kann, so gräme ich mich auch nicht darüber. Ich habe das junge Herrchen wohl gesehen, roch er doch

auf zwölf Schritte so gut, wie eine Ziebethkatze, und war so geziert, wie die vornehmen Mädchen, die wir letztlich in der Stadt sahen, mit den großen Flügeln an der Seite, und mit den friesirten Sturmhauben auf dem Kopfe. Lassen Sie den nur ins Feuer kommen, ob er nicht zittern und beben wird, wie mein kleiner Bruder, als er zum erstenmal predigen sollte. Wir wollen sehen, ob er sich so tapfer halten wird, wie alle brave Officiers von Ihnen sagten, und bald weinten, als Sie von dem Regimente weggiengen. Das freuete mich herzlich, und ich wollte mich auch darüber freuen, wenn ich wie Sie wäre, und so viel Ruhm erlangt hätte, und meine Einkünfte in Ruhe und Vergnügen genießen. Hätte ich denn wieder Lust mich vexiren zu lassen, und Leute umzubringen, nun, so könnte ich ja bey andern Herren in Dienste kommen. Noch eins wollte ich bitten, thun Sie mir immer die Gnade, ich habe noch einen Bruder auf dem Lande, der eben so ein lustiger Kerl ist, wie ich bin, und ein

kleines

kleines Güthgen besitzt, das weit und breit in der schönsten Gegend liegt. Reisen Sie zu ihm, ich weis gewiß, Sie werden wieder munter, und es wird Ihnen gefallen. Thun Sie es immer, es ist nicht weit von hier. Ich will mich besinnen, mein lieber Jonas, und danke dir für deine guten Gesinnungen. Wenn ich entschlossen bin, will ich dich rufen. In der That hatten mich seine Reden wegen ihrer natürlichen Aufrichtigkeit gerührt. Ich fand eine Beredsamkeit darinnen, die, so wenig gekünstelt sie war, dennoch ans Herz gieng, und der Vernunft und Zufriedenheit gemäß war. Je mehr ich den Rath dieses guten Menschen betrachtete; je mehr wuchs die Begierde ihm zu folgen. Ich befahl ihm alle Anstalten zu machen, um aufs Land zu seinem Bruder zu reisen. Er war überaus vergnügt darüber, und wir giengen kurz darauf ab. Ich habe nicht leicht eine angenehmere Gegend und einen Ort gesehen, wo die ländliche Unschuld und das Vergnügen mehr zu Hause zu seyn schien.

Auf allen Gefilden herrschte blühender Frühling und Freude, und man athmete Zufriedenheit. Nach einer grünen wohlriechenden Wiese erhob sich die fröliche Wohnung meines ländlichen Wirths. Als wir etwas nahe waren, gieng mein Diener voraus, und sein Bruder kam mir mit vielen Bücklingen und Freudensbezeugungen entgegen. Eine frohe Heiterkeit blühte in seiner frischen Gesichtsbildung, und seine muntre Farbe zeigte Stärke und Gesundheit, welche ein ordentliches Leben gebiehrt. Wie rührte mich nicht dieser Anblick; ich glaubte ein Bild des ersten Zeitalters zu sehen, und mein Herz fieng an die Verboten der Ruhe und der Freude zu fühlen. Mein guter Wirth erschöpfte sich in Freudensbezeugungen über die hohe Gnade, wie er es nannte, einen so guten Herrn bey sich zu sehen, von dem sein Bruder so viele schöne Dinge gesagt hatte. Ich dankte ihm für die Ausdrücke seines guten Herzens, und fragte nach der Beschaffenheit seiner Fluren. Er erzählte mir mit

Rüh-

Rührungen eines dankbaren Herzens seinen Segen, und wies mir seine blühende Hoffnung. Wir kamen endlich zu seinem Häuschen, welches sehr ordentlich eingerichtet war, und viel Platz hatte. Er bat sichs auch ausdrücklich zur Gnade aus, daß ich bey ihm wohnen sollte. Ich weis wohl, sagte er, daß dieß alles für einen vornehmen Herrn zu schlecht ist; aber Sie sind ja auch ein guter Herr, und werden sichs schon einmal in diesem geringen Bauerstübchen gefallen lassen. Ich gab seinen Bitten mit der größten Bereitwilligkeit nach, und fand, über meine Vorstellung, gute Ordnung und Reinigkeit. Was für eine sanfte Ruhe genoß ich unter diesem glücklichen Dache; hier schien die Nacht stiller als sonsten, und die kühlende Luft annehmlicher, als in den verschlossenen Mauern der Stadt; und die Ermüdung versüßte noch mehr meinen Schlaf. Mit frischen Kräften gestärkt, erwachte ich beym Anfange des Morgens, und sah durch ein vertrautes Fensterchen, in eine weite lachende Flur,

deren

deren äusserste Gränzen von den ersten Stralen der Sonne vergöldet wurden. Ich eröffnete die Scheibe, und ein frischer Geruch vom Thau und Feldkümmel kamen mir entgegen, mich zu ermuntern, und mein Haupt zu stärken. Schon hörte ich die starken Stimmen der Knechte und Mägde, die aufs Feld eilten; und die Vertraulichkeit herrschte unter ihnen mit jugendlichem Scherze. Ich gieng bald aus, und begegnete meinem Wirthe; der dießmal, wie er sagte, sich einen guten Tag machen, und den Knechten die Arbeit allein überlassen wollte, um stets bey mir zu bleiben. Wir durchstrichen Wälder und Ebenen, und ich setzte mich endlich am Ende einer weiten Wiese nieder, die von Linden umschlossen war. Lieber Mann, sagte ich, wie glücklich seyd ihr, ihr kennt nicht die Unruhe, und das Unglück weicht von eurem ruhigen Aufenthalte. Nicht allezeit, mein gnädiger Herr, antwortete er, es hat mich oft hart betroffen, Sie glaubens vielleicht nicht, weil ich immer aufgeräumt bin;

aber

aber das ist nun meine Art nicht anders. Ich lasse es gehen wie es geht, weil ichs nicht ändern kann; und dachte bey meinen größten Nöthen immer daran: verschlimmern kann sichs nicht, wohl aber bessern; so blieb ich immer ganz gelassen dabey, und hofte aufs Bessere. Und da hat mir der Himmel auch wieder heraus geholfen. Wenn Sie es mit anhören wollen, was mir schon begegnet ist, da werden Sie es finden, daß ich nicht immer gute Tage gehabt. Aber warum hätte ich mich so darum grämen sollen. Gott hat mich wieder gesegnet, nun bin ich wieder zufrieden, und hätte alles vorhergehende Herzeleid umsonst gehabt. Das Haus, was Sie hier sehen, die Ställe, alles ist mir schon einmal verbrannt. Mein Knecht war mit dem Lichte in den Stall gegangen, und da vielleicht ein Funken darneben gefallen, so zündete es meine ganze Wohnung an. Es verbrannte mir alles, bis auf eine einzige Scheune, und der Knecht lief den andern Tag davon. Ungeachtet meine Nachbarn treu-

lich löschen halfen, so konnten wir doch nichts retten; denn der große Wind vermehrte die Gluth. Freylich gieng mirs Anfangs sehr nahe; nun was wollte ich aber machen, geschehn war es einmal, und das Aechzen und Wimmern hätte mir nun weiter nichts geholfen, als daß ich vielleicht krank geworden wäre, und meine Umstände noch mehr verschlimmert hätte. Ich dankte also Gott, daß er mir nur meine Scheune erhalten hatte, und suchte mich wieder, so gut als möglich, mit guter Hoffnung zu trösten. Halt! Nikolaus, sagte ich zu mir, du mußt nicht so gar untröstlich seyn; was ist es denn nun mehr, daß mir das Hüttchen verbrannt ist, bist du denn nicht, Gottlob! noch stark und gesund; wenn du deinen frischen Muth wieder hast, so bist du immer noch gut dran. Darauf gieng ich wieder frisch an die Arbeit, verkaufte mein Korn, baute mir unterdessen zur Bedeckung nur ein ganz kleines Hüttchen, und suchte von meinen guten Nachbarn so viel zusammen zu borgen, daß

ich mir nach und nach wieder aufhelfen konnte. Und Gott gab denn auch Glück und Segen dazu; es war nicht anders als wenn mein Feld zweyfach trüge, und in ein paar Jahren hatte ich nicht nur meine Schulden bezahlt, sondern stund bald besser als zuvor. So recht, Nikolaus, sagte ich denn zu mir, es ist nichts bessers als getrost und frölich seyn, und auf Gott trauen, damit kömmt man am weitesten. Da ich nun wieder anfieng wohl und vergnügt zu leben, und gesund und stark dabey war, so dachte ich an eine Heirath. In dem nächsten Dorfe fand ich auch wirklich ein Mädchen, die mir recht gefiel, ich gefiel ihr wieder, und so wurden wir des Handels einig, uns zu heirathen. Bey uns sind die Sachen alle kurz, und wir machen dabey nicht so viel krumme Sprünge, als die großen Herren; denn in vierzehn Tagen war unsere Hochzeit, und damit waren wir beysammen. Ihr Vater war der Müller daselbst, der, ob er mir gleich nicht viel mitgeben konnte, mir doch ehrlich bey-

stund, und mir an seiner Tochter ein gutes Weib und treue Wirthschafterinn gegeben hatte. Da lebten wir nun recht vergnügt mit einander, und hatten uns herzlich lieb, wenn nur die Herrlichkeit länger gewähret hätte; aber so traf mich wieder ein neues Unglück. Meine Frau gieng fleißig mit mir aufs Feld, und als wir einmal mitten im Schneiden und Aerndten waren, so fiel meine Frau über eine da liegende Sense — ach Gott! es kommen mir doch noch immer die Thränen in die Augen, wenn ich daran gedenke — ja, da fiel sie auf die Spitze der Sense, daß sie ihr tief in den Leib gieng, und ich einen Schrey hörte. Ich lief gleich zu, da war alles voll Blut, ich fiel gleich über sie her, ich schüttelte sie, und sagte: mein Liesgen, höre mich doch, bist du denn todt, mein liebes Weib, ach! mein armes Liebchen! Aber da war kein Leben mehr, denn es hatte ihr das Herz getroffen, und es war alle Mühe vergebens. Wir schafften sie nach Hause, und sie wurde bald begraben. Ich war wohl sehr

sehr betrübt, und ein ganz Weilgen untröstlich, endlich aber dachte ich: was kann dir das helfen, wenn du auch noch vier Wochen weintest, so könntest du sie doch nicht wieder zurück bringen, und mir schadet es, ich werde elend und matt dabey, ohne daß es jemanden was hilft, ich will also lieber wieder ruhig seyn; und da währete es denn nicht lange, so war ich wieder munter und vergnügt. Hier konnte ich mich nicht länger halten, beneidungswürdige Einfalt! rief ich aus, wie glücklich bist du! Hat je die Stärke eines großen Geistes es so weit bringen können, bey einem so traurigen Zufalle dem heftigsten Schmerze Einhalt zu thun, und sich auf eine so vernünftige Art zu trösten, und die Ruhe des Herzens und die Glückseligkeit wieder herzustellen? Wie nachahmungswürdig ist dieses Beyspiel, und wie belohnt ein solches Bestreben! Mein guter Wirth unterbrach mich hier, um in seiner Erzählung fort zu fahren. Ich hatte, sprach er, einen einzigen Sohn von meiner lieben Frau, der schon recht

hübsch heran wuchs; das war nun freylich ein Trost, der mir sehr half, wenn ich wieder betrübt werden wollte. Wenn ich aber doch nicht so recht vergnügt werden konnte, wie ichs wünschte, so mußte mir die Schenke helfen. Da suchte ich mich mit meines gleichen bey einem Kruge Bier, und durch lustige Gespräche wieder zu ermuntern, und so gelung es mir auch. Wie mein Sohn so heran schoß, und stark zu werden anfieng; so erleichterte er mir meine Arbeit, daß ich meine herzliche Freude darüber hatte; aber bald wurde ich auch dieses Trostes beraubet. Mein Sohn gieng an einem Sonntage spatzieren, und als er nahe bey der Stadt war, da kommen sechs große Rothröcke, die ihn sehr freundlich begrüßten. Mein guter Junge nun, der nicht wußte, wie gefährlich es für einen jungen Bauerkerl sey, sich mit Soldaten einzulassen, der spricht ein langes und breites mit ihnen, bis sie zusammen in eine Schenke kommen. Da gehen sie hinein, und mein Sohn weis Anfangs gar nicht was sie

wollen.

wollen, daß sie immer um ihn herum gehen, ihn besehen, und sich an ihm messen. Was heißt denn das, sagt er zu ihnen, daß sie sich immer so neben mir stellen, und darnach heimlich mit einander reden, sie werden doch nicht böse werden, daß ich ein bisgen größer bin wie sie, ich kann wirklich nicht davor, und will mich gern bücken. Nein, Herr Bruder, das glaube nicht, wir thatens nur so aus Spas, aber jetzt wollen wir ein wenig zusammen trinken. Kennst du die Münze, Herr Bruder? Ich will dirs sagen, das heißt ein Species Thaler; sieh das ist unser gnädigster König. Hast du ihn niemals in der Opera gesehen? Nun es thut nichts, das große Ding soll deine seyn, das ist viel werth, aber wir wollen dirs schenken. Ey! ich danke gar schöne, sagte mein Sohn, wie komme ich denn dazu. Laß gut seyn; Herr Bruder, frisch! wir wollen einmal trinken; die Gesundheit unsers gnädigsten Königes, da sieh deinen Thaler recht dazu an, und nun sauf was du kannst. Mein Sohn denkt

unterdessen, er hat es recht gut, und trinkt frisch drauf los. Es ist doch wahr, Herr Bruder, sagten die Rothröcke, es ist doch nichts schöners als Soldat; wer sich nur läßt für seinen Herrn todt, oder krumm und lahm schießen, da kann man doch mit Ehren hernach betteln gehn, und die Leute sprechen auf der Gasse: das war ein braver Kerl, der hat gestanden wie eine Mauer; und gehen denn vorbey. Nein, sagt mein Sohn, dem jetzt die Augen aufgiengen, das ist nichts, ich bedanke mich schöne, meine Herren; und wollte zur Thüre hinaus gehen, als er auf einmal aufgehalten wurde. Nun, sagte mein Sohn, kann ich denn nicht wieder hingehen, wo ich hergekommen bin? Ey, nicht doch, sagten die sechs großen Herren, er ist schon eingeschirrt. Das verstehe ich nicht, sagte mein Sohn; was heißt denn das? Das heißt, sagten sie, daß er gewilligt hat Soldat zu werden. Je wo denn das? sagte mein einfältiger Junge. Da besehe er sich, sagten sie, und führten ihn vor einen Spiegel, wie ihn

der

der Musquetierhut gut läßt; und hernach hat er nicht den Speciesthaler Handgeld genommen, und die Gesundheit unsers gnädigsten Königes getrunken? Nun also ist er ja Soldat. Mein Sohn wollte zur Thüre hinaus laufen; aber sie erwischten ihn, führten ihn auf die Hauptwache, und ließen ihn so lange hungern und dursten, bis er sagte, er wolle freywillig Soldat werden. Er bekam doppelt so viel Prügel als Brod, und lernte exercieren. Ich that durch Bitten alles mögliche, ihn los zu bekommen; aber es war alles vergebens. Ich kränkte mich sehr darüber; aber da ich sah, daß damit nichts ausgerichtet war, so suchte ich mich wieder lustig zu machen, und sann auf andre Mittel ihn zu befreyen. Je, dachte ich, ist doch bey unserm Amtmanne so viel mit Gelde anzufangen, das ist ja auch ein vornehmer Mann; sollten die harten Thaler nicht auch etwas bey dem Herrn Hauptmanne ausrichten? Mit solchen Gedanken kam ich vor seine Thüre; ich klopfte an, und er machte mir selbst

auf. Gnädiger Herr, sagte ich, seyn Sie doch mitleidig mit einem Manne, der seinen Sohn so höchst nöthig zur Wirthschaft braucht, und geben mir ihn von Soldaten los. Ja, mein lieber Mann, sagte der Herr Hauptmann, sein Sohn ist ja gutwillig Soldat geworden, im Herrndienste kann man nichts vergeben, und ich müßte erst zum Obersten gehen, das würde sehr weitläuftig werden. Nun sehen Sie nur, Herr Hauptmann, wegen der Gutwilligkeit, so weis ich nicht, ob der Stock und der Hunger guten Willen machen. Hier knöpfte ich meine Weste auf, wo ich meine Geldkatze hatte, klopfte so drauf und sagte: wenn sonsten noch Mittel wären, so dächte ich doch, daß er noch los kommen könnte. Ja, ja, das wäre nun wohl endlich möglich, wenn er mir einen andern Mann stellen, oder das erforderliche dazu bezahlen wollte. Nun das wollte ich wohl, sagte ich. Wir wurden hierauf des Preißes einig, und ich mußte meinen eignen Sohn mit 50. Thlr. wieder erhandeln. Gott hatte mir

ihn

ihn geschenkt, und von den Menschen mußte ich ihn wieder kaufen, die mir ihn genommen hatten. Nun nahm ich ihn wieder mit nach Hause. Der Junge war vor Freude ganz außer sich, und dankte mir, daß ich ihn bey achtzehn Pfennige Lohn, täglich von doppelt so viel Prügeln, von der schweren Patrontasche und der harten Flinte befreyet hatte. Ich hatte selbst mein herzliches Vergnügen darüber, und war den Tag, und noch viele folgende fast noch lustiger als gewöhnlich. Seit dem habe ich immer ruhig und vergnügt gelebt, und Sie sehen, wie ich mich hier befinde; das ist mein Lebenslauf, und dabey bin ich fast immer lustig und guter Dinge gewesen. Hier schloß er seine Erzählung, und wir giengen sachte nach Hause. Wie oft that ich den Wunsch, daß mich auch ein so einfältiges und glückliches Temperament beherrscht hätte, da mir aber die Natur größere Kenntnisse und eine feinere Bildung des Verstandes verliehen; so setzte ich mir vor, alle meine Kräfte bey der Bemühung an-

zuwenden, dieser glücklichen Einfalt nach- zuahmen. Ich machte meinem ländlichen Wirthe ein ansehnlich Geschenk, und reisete bald darauf mit meinem treuen Diener ab, um uns wieder in die Stadt zu begeben. Ich war auch hier noch lange mit Betrachtung der Ruhe und Wohlfahrt desjenigen Theils der Menschen beschäfftiget, dessen Eigenthum zwar nicht der große Verstand, aber wohl der Zweck desselbigen ist. Indessen wollte ich doch wiederum eine beschäfftigende Lebensart ergreifen; denn ich war nicht zum Müßiggange gemacht. Ich hatte in meinen Wissenschaften nichts verabsäumet; sie waren vielmehr in der Einsamkeit mein einziges Vergnügen und Beschäfftigung gewesen. Es sollte eine Gesandtschaft nach C - - abgehen. Ich begab mich daher zum Minister, meldete mich, und hielt um die Stelle eines Gesandtschaftssecretairs an. Ich stellte meine geleisteten Dienste, mein Unglück und die Begierde vor, meinem Vaterlande in einem andern Posten nützlich zu seyn. Ich sagte, daß

ich meine erste Jugend den Wissenschaften, und besonders demjenigen Theile gewidmet hätte, die in dieses Fach einschlügen. Sie haben also studiert, sagte der Minister? Zu Dero Befehl, Eure Excellenz. Und wie lange? Vier Jahre. Aber sehen Sie, sagte er, man lernt das nicht alles auf Universitäten, was man zu Gesandtschaften braucht; das sind Dinge, die meistentheils die Erfahrung und Uebung in Geschäfften solcher Art beybringen. Jede Sache, sagte ich, Eure Excellenz, die eine Art von Wissenschaft voraussetzet, erfordert einige Grundsätze, die den theoretischen Theil davon ausmachen. Diesen hoffe ich vielleicht inne zu haben; die Erfahrung muß ich dadurch bekommen, daß ich jetzt anfange, mit möglichstem Fleiße Geschäffte zu betreiben. Dadurch haben vor mir gewiß diejenigen ihre Stärke erlangt, die nunmehr in dieser Kunst vortrefflich sind. Ich sehe, Sie haben Verstand und Kenntnisse, sagte der Minister, und wenn Sie mit diesen Eigenschaften die Verschwiegenheit verbinden,

wor-

woran ich nicht zweifele, so wünsche ich mir Glück, in Ihnen einen brauchbaren Mann gefunden zu haben. Sie haben hiermit mein Wort; Sie gefallen mir, und ich hoffe von meiner Wahl Ehre zu haben. Wir schicken Sie an einen Hof, wo Sie uns nicht allein, wie vielmals geschieht, von dem Befinden des Fürsten, wie oft er eingenommen, und wenn er auf die Jagd gegangen, Nachricht geben werden, sondern wo Sie wirklich Talente und Geschicklichkeiten zeigen können. Ich muß Ihnen vor allen Dingen anzeigen, daß der C - - Hof, und sein König völlig von der Gräfinn P - - regieret wird. Ihre Figur ist angenehm, und da Sie dieselbe mit dem Verstande unterstützen können; so müssen Sie alle Bemühungen dahin richten, die Gräfinn einzunehmen, und ihr sorgfältigst die Cour zu machen. Sie können leicht einsehen, daß dieser Canal vortrefflich ist, unsere Absichten zu erreichen; um aber dieselben besser zu verbergen, so schicken wir einen angesehenen und bemittelten Mann mit, der den Ge-

sand-

sandten vorstellen wird. Er wird Sie mit seinem Range und Gelde unterstützen. Dieß ist seine Rolle; Sie aber müssen den Hauptangriff thun, und die Sache selbst bewerkstelligen, verstehen Sie mich. Das bleibt aber unter uns. Es ist Ihnen bekannt, daß der König von E = = eine angesehene Macht zu Unterstützung und Hülfe des Königes von R = = abgeschickt hat, der jetzt mit dem Könige von T = = in Krieg verwickelt ist. Wir sind aber mit dem T = = Hofe genau verbunden, und es erfordert unser Interesse, ihm möglichst beyzustehen. Wir haben zwar nicht die Macht es öffentlich zu thun; aber die geheime Stärke der Cabale bleibt uns übrig, und diese ist nicht gering. Sie müssen es also dahin bringen, daß, obgleich der König von E = = angesehne Hülfstruppen zu der Alliirten Armee des Königs von R = = hat abmarschiren lassen, diese Völker ihm doch nicht von großem Nutzen seyn mögen. Ich glaube Ihnen genug gesagt zu haben, und dieser Wink ist hinreichend, die Seite zu erkennen zu geben,

welche man am meisten beobachten muß. Nunmehro kömmt alles auf Ihre Geschicklichkeit und die Art an, womit Sie diese kützliche Affaire behandeln werden. Sie müssen uns von allen Veränderungen und wichtigen Vorfällen durch einen Courier sogleich Nachricht ertheilen. Ich dankte dem Minister zuförderst, und versicherte, daß ich ihn vollkommen verstanden, und mein möglichstes thun würde, den Erfolg nach den Absichten unsers Hofes zu lenken. Kurze Zeit darauf bekam mein Gesandter, ein guter ehrlicher Mann, vier und siebenzig Zoll lang, mit einem Orden behangen, und sonst eben nicht merkwürdig, sein Beglaubigungsschreiben, und wir giengen ab. Unsere Ankunft in H = = war zwar kein feyerlicher Einzug; wir suchten ihn aber so glänzend als möglich zu machen. Zu dem Ende blieben wir in der nächsten Poststation etwas liegen. Alle Wagen, deren sechse waren, die unser Gesandter mitgenommen hatte, wurden mit sechs Pferden bespannt. In dem vordersten saß der Herr

selbsten,

selbsten, in dem zweyten war meine Person, in dem dritten der Haushofmeister, in dem vierten der Kammerdiener, in dem fünften der Koch, und in dem sechsten der Tafeldecker, alle herrlich geputzt, und kostbar ausgeziert. Die übrigen Bedienten alle zu Pferde machten unsre Begleitung aus. So zogen wir in die Stadt ein, weil es uns ausdrücklich vorgeschrieben war. Mein Gesandter hatte kurz nach seiner Ankunft die feyerliche Audienz, worinnen er sein Beglaubigungsschreiben übergab, und das gute Vernehmen und die Freundschaft unsers Hofes bezeugte, mit welcher er in alle Absichten des Königes eingehen würde, so viel als in seinen Kräften stünde. Dieß war ohngefähr eben das Gegentheil von unserm Auftrage und Absichten. Kurz darauf machten wir uns mit dem vornehmsten Theile der Stadt bekannt; und Sie können leicht denken, daß ich des Ministers Anweisung da besonders nicht aus den Augen ließ, wo ich mein Meisterstück beweisen sollte. Weil wir hier im Vertrauen mit einander

reden, und die Sachen längst vorgefallen sind; so kann ich Ihnen wohl den Charakter der Personen, und die Art und Weise beschreiben, wie ich bey ihnen zu meinem Zwecke kam. Ich sollte die Gräfinn P -- einzunehmen suchen. Es war also mein erstes, ihre Gemüthsart zu studieren, von der ich Ihnen sowohl als von ihrer Figur eine kurze Anzeige thun muß. Sie war eine schön gewachsene Person, von angenehmen sanften Zügen, und vor einer ihr zugestoßenen Krankheit hatte sie den Reiz einer sehr weißen und feinen Haut, die durch eine lebhafte Farbe erhöht, ihr einen ansehnlichen Platz unter den Schönen ihres Geschlechts verstatten konnte. Allein durch diesen traurigen Zufall verlohr sich das Blühende ihrer Bildung, und die widrigen Folgen der Krankheit ließen ihre gelben Merkmale auf dem sonst weißen annehmlichen Gesichte zurück. Diesen Widerwärtigkeiten auszuweichen, nahm sie ihre Zuflucht, nach einem alten Reichsherkommen des schönen Geschlechts, zu den täuschenden

Farben

Farben des Nachttisches, und die Kunst stellte die Reize in einer vollkommnen Nachahmung wieder dar, welche die Natur jetzt versagte. Obgleich dieser Ersatz nicht bey allen für voll möchte angenommen werden; so muß ich doch gestehen, daß ihre Züge noch viel Reizendes, und ihre großen blauen Augen noch einen ganz artigen Eindruck hatten. Sie besaß viel Verstand, dem es auch nicht an Bildung fehlte; aber man konnte eine gute Zeit mit ihr umgehen, ehe man nur dessen gewahr wurde. Sie war entweder zu träge ihn zu zeigen, oder es hinderte sie ihr ganz besonderer Eigensinn daran. Sie hatte einen schnellen Fortgang in allem, was sie unternahm, und besaß keine gemeinen Talente; allein ihre starke Liebe zum Veränderlichen, ließ sie mitten in der Beschäfftigung das ganze Werk verlassen, und bald darauf alles vergessen. Ihr übertriebner Stolz, und ihre gewaltige Eigenliebe, beherrscheten sie ganz. Sie war im höchsten Grade verstellt, äusserst eigensinnig, und vergab nie ohne ih-

ren beleidigten Stolz gerächet zu sehen. Die Erlangung ihrer Gunst erforderte viel Aufmerksamkeit, und eine wohlangebrachte Schmeicheley. So war die Gräfinn P = . beschaffen, die den König völlig eingenommen hatte, und die ich wieder einnehmen sollte, um die Absichten unsers Hofes zu erreichen. Sie können sich also leicht vorstellen, wie häufig meine Besuche, und wie sorgfältig meine Maasregeln waren, ihre schätzbare Gunst zu erlangen. Ich hatte das Glück, über meine Vorstellung hierinnen den günstigsten Fortgang zu haben, und in zween Monaten war ich schon so weit, daß ich zu meiner gnädigen Gräfinn alle Stunden kommen konnte, welche der König nicht bey ihr war. Ihro Majestät und ich löseten einander gar oft ab. Ich nahm mir dahero vor, nunmehro an meinem Anschlage ernstlich zu arbeiten. Ich kannte ihre Eigenliebe und Stolz; dieß waren meine Hauptstützen, worauf ich meine ganze Unternehmung gründete, und Sie werden hören, wie es mir damit ge-

lungen

lungen ist. Einsmals, als ich Nachmittags ganz vertraut bey ihr auf dem Canapee saß, und mit der feinsten Wendung ihren geheimen Neigungen geschmeichelt hatte, so daß ich gewiß, besonders zu dieser Stunde, bey ihr gut zu stehen hoffen konnte, unternahm ich es, ihr meine Gesinnungen näher zu entdecken. Hören Sie, meine gnädige Gräfinn, sagte ich, finden Sie etwas sonderbares darinne daß der König, der Macht des R - - Hofes Hülfsvölker zugeschickt hat? Nein, fiel sie ein, warum sonderbar, ich finde es vielmehr natürlich, weil wir seine Alliirten sind. Recht, sagte ich, ich bewundere Ihr großes Herz und die Billigkeit, seinen Bundesgenossen auf alle Art beyzustehen; dieß heißt Edelmuth, und Aufrechthaltung der allgemeinen Treue und des Glaubens. Allein Sie wissen wohl, daß die besten Herzen hintergangen werden, und dieß um desto leichter, weil sie gut denken. Ich kann Ihnen etwas im Vertrauen entdecken, und ich sage Ihnen alles, weil ich Sie mehr liebe als mein

Leben, und gewiß versichert bin, daß Sie alle Nachrichten, die ich Ihnen auch geben könnte, zu dem besten Gebrauche anwenden werden. Vor einiger Zeit war ich an dem R.. Hofe, und als ich daselbst ein wenig bekannt ward; so beehrte mich der dasige Minister ganz besonders mit seiner Freundschaft, und es schien als wenn er mich sehr wohl leiden könnte. Ich meiner Seits schien ungemein gerührt dadurch, ob ich ihn gleich im Grunde nicht ausstehen konnte. Bey einem großen Festin, das er einst gab, zog er mich vertraulich auf die Seite, und nach vielem heimlichen Geschwätze kamen wir unter andern auch auf den Krieg des Königes von R.. wider den König von T.. und endlich auf Ihren Hof zu sprechen. Gestehen Sie, sagte er, daß ich meine Sachen vortrefflich gemacht, und den E.. Hof in unser Interesse zu ziehen gewußt habe. Er steht uns mit Hülfstruppen bey, ob wir ihn gleich im Grunde zuwider sind, und wenn nur dieser Krieg vorbey seyn wird, und wir gute Gelegenheit

haben

haben werden mit ihm zu brechen; so wollen wir ihm schon zeigen, wie stark er sich bey uns betrogen hat, und wie weit wir in der Politik über ihn sind. Auf diese Art wird unsern jetzigen Umständen aufgeholfen, und es erwächst uns der Vortheil daraus, daß wir die Macht schwächen, die uns geholfen hat. Das ist wahre und große Staatsklugheit; wer den andern am besten anführen kann, der ist der Held. Ueber dieses muß ich Ihnen sagen, daß ich den C * * Hof vollkommen kenne, sonst hätte ich auch nicht so viel ausrichten können. Ich weis, daß der König von einer Person regieret wird, die herrschsüchtig, ungemein eitel und eigensinnig, im Grunde aber von wenigem Verstande ist. Ein Frauenzimmer, das nichts weniger als der Liebe werth ist, womit sie der König beehret. Aber sind Sie jemals am C * * Hofe gewesen, fiel ich ihm ein? Nein, sagte er, ich weis es aber von sicherer Hand. Nun so muß ich Ihnen aufrichtig das Gegentheil versichern, antwortete ich, und zwar zu Ihrem Vortheile, daß wenn Sie

etwa künftig andere Absichten zu erreichen gedächten, Sie sich nicht in dem Charakter der Person betriegen und in Ihrem Anschlage hernach fehlgehen möchten. Ich habe die zuverläßigste Nachricht von der Person, von welcher Sie reden, und zwar von einem Cavallier, der das unschätzbare Glück hatte Sie zu kennen. Er versicherte mich, daß es die liebenswürdigste Person von der Welt wäre; vergeben Sie, gnädige Gräfinn, wenn ich Ihrer Bescheidenheit etwas zu nahe trete. Sie ist bey ihrer außerordentlichen Schönheit, fuhr er fort, noch von dem feinsten Verstande und dem besten Herzen; ein Muster ihres Geschlechts. Sie sehen also, wie sehr Sie sich betrogen. Ach, mein Herr, sagte der Minister, das müssen Sie mir nicht weiß machen, und ich wundere mich, von einem Manne, wie Sie sind, und der die Welt kennt, daß Sie nicht gemerket haben, daß die Nachricht von einem Menschen kömmt, der vielleicht in die Gräfinn verliebt war. Ich antwortete, daß er glauben könnte,

was er wollte, und daß ich von den vortrefflichen Eigenschaften der Gräfinn überzeugt wäre. Ich weis, Sie sind viel zu großmüthig, meine gnädige Frau, als daß Sie sich deswegen rächen sollten. Sie verachten eine Nachrede, die Ihren Ruhm bestätiget, da sie ihn nicht erreichen kann. Weil Sie aber aus meinen Nachrichten bemerkt haben können, daß es auch des Königes Interesse betrifft, wenn Sie dem R = = Hof nicht mit solchem Eifer mehr beystehen; so können Sie dem stolzen Minister zeigen, daß er sich sehr geirret, und mit keiner gemeinen Frau zu thun gehabt habe. Sie dienen also dem Könige, indem Sie eine sehr erlaubte und nöthige Rache üben. Das ist wahr, sagte sie, dieß ist ein glücklicher Einfall, sehet den Menschen an — welche Bosheit! — ich ärgere mich zwar nicht darüber, ich bin viel zu großmüthig; aber, wie Sie sagten, blos des Besten meines Königes wegen, möchte ich seine und seines Hofes Absichten vereiteln. Würde ich nicht auf die Art diesen Zweck am besten erreichen,

 wenn

wenn ich bewirkte, daß sich unsere Hülfstruppen ganz und gar von der Alliirten Armee zurück zögen. Erlauben Sie, sagte ich, daß ich mich unterstehe Ihnen zu sagen, daß dieses nicht einmal nöthig wäre. Sehen Sie, wenn sich die Truppen auf einmal zurückzögen, so würde es ein entsetzliches Aufsehen verursachen. Sie können aber machen, daß dem R = = Hofe eben so wenig Hülfe, ja gar Schaden geschieht, wenn auch ihre Truppen dort verbleiben. Dieß giebt gar keinen Verdacht; Ihr Hof scheint stets bey der Allianz zu bleiben, und doch rächen Sie sich und Ihren König an der Ihnen zugedachten Untreue, und vermeiden dieselbe indem Sie ihr zuvorkommen. Zu dem Ende darf an den commandirenden General nur eine Ordre ergehen, daß er dem Anscheine nach sein möglichstes thue; bey vorfallenden Gelegenheiten und Schlachten aber dahin sehe, daß seine unterhabende Armee gar nichts helfe, und wohl nach Gelegenheit die guten Anschläge zu vereiteln suche. Ja das ist noch besser,

sagte

sagte sie, so wollen wir es machen; — alle meine Macht will ich dazu anwenden — ich will ihm zeigen. — Doch nein, nicht um meinet willen, blos weil unser König bey seinen guten Absichten so hintergangen wird. Noch heute Abends speiset der König bey mir, und so viel ich mir schmeicheln kann, so ist meine Macht eben nicht geringe über sein Herz, und ich hoffe es durchzusetzen. Wie verständig, wie klug richten Sie alles ein, meine Gräfinn! Aber noch eins, das Wichtigste bald, meine Gräfinn, daß Sie die Gnade haben, und mich als den Urheber dieses Anschlages gänzlich verschweigen. Ich halte nicht für nöthig Ihnen weiter darum anzuliegen; denn Sie verbinden mit der Menge Ihrer übrigen vortrefflichen Eigenschaften auch die Verschwiegenheit, welche sonsten Ihrem Geschlechte so wenig eigen ist. Ja das kann ich von mir rühmen, fiel sie mir ein; in diesem Stücke muß man zeigen, daß man kein Frauenzimmer ist. Freylich, meine Gräfinn, sagte ich, Sie urtheilen allezeit vor-

trefflich; und sehen Sie, die Sache bekömmt auch gleich ein viel größer Gewicht, wenn sie von Ihnen, als so einer verständigen Person herrührt, als wenn man wüßte, daß sie von einem Fremden, und besonders von mir herrührte. In der That hat auch ein Gedanke von Ihnen mir dazu Anlaß gegeben, und also ist er doch im Grunde von Ihnen, und kann mit Recht für Ihren Einfall gelten. Auf die Art nahm ich die Gräfinn vollkommen ein, und sie bezeugte mir die größte Zufriedenheit durch die deutlichsten Merkmale, die man davon erhalten konnte. Ich nahm endlich meinen Abschied, sie von allem überzeugt, und ich in meinem Herzen gewiß versichert, daß der Minister des R.. Hofes ein vortrefflicher Mann war, und nicht einen Gedanken von dem hegte, was ich der Gräfinn vorgeschwatzt hatte. Unterdessen versäumte ich den folgenden Tag nicht, mich mit der größten Eilfertigkeit zu ihr zu begeben. Sie nahm mich mit außerordentlicher Freundlichkeit auf, und benachrichtigte mich sogleich, daß sie den

König

König völlig auf ihre Seite gebracht hätte. Er ist, sagte sie, von meinem Eifer für ihn eben so sehr, als von dem Verstande eingenommen, den er in diesem Anschlage erblickte. Er billigte alles, und versprach die geheime Ordre an den commandirenden General sogleich abgehen zu lassen. Ich fertigte darauf einen Courier mit den gehörigen Nachrichten an meinen Hof ab. Und nunmehro will ich Ihnen nicht länger mit meinen Aufwartungen beschwerlich fallen, und nur noch sagen, daß alles nach Wunsche gieng; und nicht genug zu bewundern ist, was die kleinsten Ursachen für erstaunliche Wirkungen haben. Dieß kleine Gespräch verursachte, daß in kurzem alles bey der Armee des Königes von R = = sehr übel ablief. Der commandirende General, der heimliche Ordre hatte, that nicht nur nichts bey verschiedenen Gelegenheiten, sondern verdarb einige Schlachten dermaßen, daß die Umstände sehr bedenklich wurden, und der R = = Hof sich genöthiget sah, einen Frieden mit dem Könige

von T.. zu schließen, der sehr vortheilhaft für den letzten war. Indessen hatte der Minister vom R.. Hofe zu viel Verstand und Einsicht, daß er nicht hätte merken sollen, daß ihm bey dem Alliirten Hofe Cabalen gespielet worden. Diesem zu Folge hatte sein Gesandter an dem C.. Hofe den Auftrag, sich alle Mühe zu geben, den Urheber davon herauszubringen. Dieß war so schwer nicht als man denken sollte; denn die Frau Gräfinn, diese Heldinn im schweigen, hatte es verschiedenen im Vertrauen entdeckt, und diese Verschiedene wieder andern, in eben dem Vertrauen, so daß es nichts weniger als ein Geheimniß war, und der R.. Gesandte es sehr leicht erfahren, und seinen Hof davon benachrichtigen konnte. Ich habe dieses alles hernach genau erfahren. Ein paar Monate darauf bekam ich schleunigen Befehl, an meinen Hof zurück zu kommen. Ich that es sogleich, und kaum war ich angelanget, als mich der Minister rufen ließ. Da haben Sie uns eine schöne Sache gemacht, sagte

te er, der R = = Hof hat ihre Künste erfahren, und wir sind jetzt äußerst mit ihm gespannt. Gleichwohl ist er uns viel zu mächtig, und wir wünschen seine Freundschaft, ob wir ihm gleich heimlich alles zuwider gethan haben, und es auch künftig noch zu thun Willens sind. Die Gräfinn ist nicht verschwiegen gewesen, und hat sich mit einigen in Vertraulichkeit eingelassen, die es dem R = = Gesandten entdeckt haben. Dieser Hof machet uns Vorwürfe, und unser König ist außerordentlich ungehalten darüber. Da er weis, daß Sie daran Ursache sind, so will er Sie Ihres Amtes berauben. Sie wußten ja wohl, daß Frauenzimmer nicht schweigen können. Aber sagen Sie mir doch, Eure Excellenz, antwortete ich, wie ichs anders habe machen sollen; haben Sie mich nicht selbst an die Gräfinn gewiesen; war es sonsten noch als durch diese Erfindung möglich, die ich der Gräfinn als eine Wahrheit aufband? Es ist mir gelungen; der König, mein Herr, hat seinen Zweck erreicht, den er zu er-

halten wünschte, und wenn uns der R = = Hof jetzt zuwider ist, haben wir nicht den Hof von T = = zum Freunde, dem wir so wichtige Dienste geleistet haben; und der eben so mächtig als jener ist? Mit ihm vereint können wir den Kräften des R = = Hofes gar wohl widerstehen, wenn er auch uns zu bekriegen Willens wäre, welches doch bey seinen jetzigen Umständen sehr unwahrscheinlich ist. Haben denn Eure Excellenz dieses dem Könige nicht vorgestellt, und wollen Sie nicht noch die Gnade haben, mich damit zu entschuldigen? Ja, es ist wahr, sagte der Minister, Sie können Recht haben; aber der König ist doch einmal sehr aufgebracht. Ich habe eben einige dringende Geschäffte; wollen Sie in vier Tagen zu mir kommen, so können wir weitere Abrede mit einander nehmen. Ich empfahl mich; der Minister ersparte mir aber den Weg, mich wieder zu ihm zu bemühen; denn ich bekam gleich den folgenden Tag meinen Abschied. Er ließ mich mündlich versichern, daß er alles vorgestellt, und alles

mögli=

mögliche für mich gethan, aber nichts habe ausrichten können. Ich erfuhr demungeachtet durch einen meiner vertrauten Freunde, daß Eure Excellenz aus Furcht, den König verdrießlich zu machen, nicht ein Wort zu meinem Vortheile geredet hatte. So ward ich nach Leistung eines wichtigen Dienstes des Amts entlassen, darinnen ich so viel zugesetzt; und nachdem ich alles gethan, was nur möglich war, und ein unversehener widriger Erfolg den Minister in die Enge und Verlegenheit brachte, so zog er sich lieber heraus, um mich darinnen stecken zu lassen. Dieß ist der Dank des Hofes, dachte ich, es geschieht mir aber Recht, weil ich es auf Unkosten meiner Ehrlichkeit und guten Gewissens, zum Schaden anderer so weit getrieben habe. Was hätte ich nun weiter davon, wenn ich auch bey Verlust meiner Ruhe zu einem ansehnlichen Amte wäre befördert worden; welches ich geheimen Ränken zu verdanken gehabt hätte. Sollte ich nicht vielmehr vergnügt seyn, und dem Himmel für den gütigen Wink

 danken,

danken, den er mir dadurch geben wollen, zu der vorigen Reinigkeit meiner Sitten, zu einem freyen Leben, und zu der unschuldigen Heiterkeit wieder zurück zu kehren, deren Glück ich einstens erblickt, und wie in einem Uebergange auch genossen hatte? Wenn ich dieses bedachte, so unterdrückte ich gar leicht den aufsteigenden Kummer, und wenn ich meinen jetzigen ruhigen Zustand mit den ängstlichen Bemühungen verglich, in welchen ich vorher stets verwickelt war; so fieng ich an mich noch dazu glücklich zu schätzen, und der Vorsatz gewann die Oberhand, mich der Undankbarkeit der Großen nie wieder auszusetzen. Bey diesen Umständen lief ein Brief von Paris an mich ein. Er war von meinem Oheime, dem Bruder desjenigen, der meine Vormundschaft geführt, und sich bisher in Paris aufgehalten hatte. Er war daselbst in sehr vermögenden Umständen, und da ich ihm von mir einige Nachricht gab; so lud er mich freundschaftlich ein, bey ihm meinen Aufenthalt zu nehmen. Dieser Vorschlag schien

schien meinen jetzigen Umständen sehr angemessen, ich nahm ihn mit Freuden an, und reisete kurz darauf mit meinem treuen Diener ab. Bey meiner Ankunft empfieng mich mein Oheim mit allen Merkmalen eines wahren Vergnügens und ächter Freundschaft. Es war ein guter ehrlicher Mann, der aber den Verstand nicht unter seine Vorzüge zählen konnte. Er hatte einst das große Loos in der Holländischen Lotterie gewonnen, und den ansehnlichsten Theil seines Vermögens dem Glücke zu danken. Seine Lust war das Reisen gewesen, er hatte viele Länder gesehen, es gieng ihm aber hierbey, wie es denenjenigen gewöhnlich zu ergehen pflegt, die bey gar keinen Kenntnissen und bey geringem Verstande ohne Ordnung und ohne Geschmack vieles sehen und hören. Ein Chaos von Ideen lag verwirrt in seinem Gedächtnisse, das ihm noch dazu, besonders in Namen der Personen und Oerter, sehr untreu war. Dazu kam, daß er oft Zerstreuungen unterworfen war, die zuweilen sehr comische Wirkungen hatten.

Dennoch sprach er von nichts lieber als von seinen Reisen und von gewissen Lieblingsorten und Begebenheiten, die er bis zum Eckel wiederholte. Seine Frau war, ungeachtet ihrer Jahre, von einem großen Hange zur Liebe, und wollte noch überaus artig thun. Eine Schwachheit, die einigen unter dem weiblichen Geschlechte eben so eigen ist, als den alten Dichtern, die, nach Verfluß der Jahre des Genies, noch eben so feurig und belebt zu seyn glauben, als vor zwanzig Jahren. Der Verstand, dessen Bildung, und die feine Lebensart waren Sachen, die sie eben so wenig besaß, als sie einen rechten Begriff davon hatte. Uebrigens war der Grund ihres Herzens nicht übel. Es befanden sich auch zwo Töchter in dem Hause, die sie aber nach dem Willen des Vaters, durch eine kunstverständige Französinn hatte bilden lassen, und die von ihrer Mutter erschrecklich abwichen. Die älteste war eine schön gewachsene Blondine; ihre reizenden blauen Augen waren voll Ausdruck und Leben, und ihr rundes Gesicht-

gen zierte die lebhafteste Farbe, und ein freundlicher Zug beherrschte es. Ihr Verstand war sehr gebildet; und gieng weit über gemeine Schranken; doch hegte ihre Denkungsart einen romanhaften Zug, der sich deutlich in ihren Handlungen äußerte. Ihr Herz war nicht bös, es wurde aber selten oder gar nicht gerührt, und es schloß vielleicht vom ersten Anfange den Saamen der Coquetterie in sich. Ihr größtes Verlangen war viele, wo möglich alle zu bezaubern, die sich ihren sirenischen Reizen näherten. Daher wandte sie deren ganze Stärke und den ganzen Witz ihres Geistes an, den Ankömmling völlig für sich einzunehmen, der so bald wieder verlassen wurde, als ein anderer neuerer hervor trat. So gieng es die Reihe herum, sie flog von einem zum andern, von allen geliebt und verehrt zu seyn, alle zu fesseln, und sich aus keinem etwas zu machen. Wehe dem, der sich von ihr bis zur Zärtlichkeit bringen ließ; das hatte sie eben gewünscht, um ihn mit Grausamkeit abzuweisen, und

ihre ganze Härte fühlen zu lassen. Ob wohl vor seiner Gefangenschaft eine zuvorkommende Freundlichkeit ihn anlockete, und ein falsches Lächeln, ein angenehmer Blick ihn Hoffnung zeigte, so verneinte sie dieselbe doch in ihrem Herzen, und machte sich über den Liebhaber lustig. Die Jüngste, wenn man es recht gut mit ihr meynte, konnte man höchstens nicht völlig häßlich nennen, weil rothe Haare und reichlich gesprengte Sommersprossen sie ziemlich verstellten. Sie aber bildete sich völlig das Gegentheil ein, und verlangte viele Achtung und genaue Sorgfalt. Sie gab sich erschreckliche Mühe, liebenswürdig und reizend zu scheinen, welches augenscheinliche Bestreben sie in ein geziertes Wesen fallen ließ, das sehr lächerlich ausfiel. Man kann sich also die gesuchten Stellungen, die Drehungen des Kopfes, das aufgeweckte Wesen, den Witz und das angenehme Geschwätz vorstellen, die bey Gelegenheit ins Werk gesetzet wurden. Ihr Anzug schien aus der Banise genommen zu seyn. Mit diesen liebens-

würdi-

würdigen Eigenschaften suchte sie die Mannspersonen anzulocken, und an ihre Reize zu fesseln. Hier haben Sie die Familie meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er mich sehr freundschaftlich empfieng. Er führte mich in sein Zimmer, und ich hatte kaum recht Athem geholt, als er mich fragte: Sie sind also am C.. Hofe gewesen? Ja, mein liebster Oheim. Da war ich auch vor funfzehn Jahren, fuhr er fort, damals war eben die große Illumination auf dem Johannisthurme; das habe ich mir noch ganz eigen von der Stadt gemerket. Erlauben Sie, sagte ich, ich weis, so lange ich da gewesen bin, von keinem Johannisthurme. So, sagte er, nun da wirds die Börse gewesen seyn. Ich kann mich noch erinnern, daß ich von da gerade nach Venedig gieng, um das Stiergefechte zu sehen. So, sagte ich, das ist aber bald dreyhundert Meilen von C.. Ja, ich hielt keine so genaue Ordnung in meinen Reisen, fuhr er fort, wie mirs einfiel, das war meine Lust. Da flogen

rechte Stierköpfe. Aber, mein lieber Oheim, sollte das nicht eher in Madrit gewesen seyn? Ja, Sie haben Recht, in Madrit war es. Man vergißt solche Kleinigkeiten, ich bin zu viel gereiset. Was ich sagen wollte, da befand ich mich eben zur Zeit des Carnevals. Sind das hitzige Mädchen dorten, wie die einen anreizen. Sind sie doch so weiß und so artig; — aber glauben Sie mir Vettergen, sie sind alle wurmstichig. Ey! das wäre, antwortete ich, Sie haben sich doch wohl von keinem solchen Wurme stechen lassen? Nein, dazu war ich zu klug, das hätte mir noch gefehlt. Laß mich gehen, schrie ich; geh mir vom Halse — Und da giengen sie vermuthlich, mein lieber Oncle, es war gut, daß Sie deutsch schimpften. Ja zuweilen giengen sie, aber nicht allezeit; aber jetzt besinne ich mich erst darauf, daß ichs Ihnen englisch — — nein! Sie sind ja in Spanien, mein lieber Oheim, — — ja es ist wahr, daß ichs Ihnen spanisch hätte sagen müssen. A propos, weil Sie mich auf England brin-

bringen, in London giebts doch wirklich närrische Leute; sind sie doch so gerade zu als wenn sie sich aus der ganzen Welt nichts machten. Da sich der Lordmaior mit dem Meere vermählte, das war ein Hauptspaß; wie viele Schiffe und Leute! Ich habe bald nicht so viel Volk wieder gesehen, als bey dem Pferderennen in Straßburg. Jetzt kam seine Frau in einem rosenrothen Anputze. Schätzgen, sagte der Mann; hier ist mein lieber Vetter, den ich lange gern bey mir gesehen hätte, ein Mann voll Verstand und Kenntnisse. Ein tiefer Knicks von Seiten der Madam beantwortete mein langes Compliment. Wollen wir denn nicht die Kindergen kommen lassen, sagte sie, unsern artigen Herrn Vetter zu begrüßen? Ja, ja, Schätzgen, laß sie immer kommen, ich wollte daß sie so wären, wie ich die Mädchen in Stockholm gesehen habe, das wäre noch so eine Sache; allein was sie wissen das wissen sie von mir. Nun bekam ich keinen besondern Begriff. Als sie aber kamen, so fand ich bald viel mehr, als ich

mir vorgestellet hatte. Ich besaß nur für die guten Mädchen ein wenig zu viel Kenntniß der Welt, und entlarvte sie zu bald. Ich hatte hierbey das Vergnügen, die älteste Schwester so ziemlich anzuführen. Ich stellte mich von ihren Reizen eingenommen, und von ihrem Verstande bezaubert; ich schien verliebt, und als sie noch ganz zuckersüß war, und mich erst recht zu fesseln glaubte; so schlug ich auf einmal um, und ward eißkalt. Sie war erstaunlich verwundert, und konnte sich in eine Sache gar nicht finden, die ihr noch nicht vorgekommen war. Sie wandte zwar hernach alle ihre Bemühungen an, mich wieder zur Erkenntniß zu bringen; aber ich blieb immer kalt wie ich war. Da Sie Paris kennen, so ist es nicht nöthig, Ihnen eine weitläuftige Beschreibung von der Lebensart und den dortigen Belustigungen zu machen. Ich will Ihnen lieber eine sonderbare Begebenheit erzählen, die mir daselbst begegnet ist. Ich gieng einst nach dem Place royale zu, als ich einige Schritte vor mir eines Frauen-

zimmers von vortrefflichem Wuchse gewahr ward. Von ohngefähr zog sie ihr Schnupftuch heraus, und ließ bey dieser Gelegenheit einen Brief auf die Erde fallen, den ich sogleich aufhob, und ihr um desto eher wieder zustellen wollte, weil er nicht zugesiegelt war. Sie gieng so eilfertig, daß ich sie nicht eher als an einem nahe befindlichen Hause einholen konnte, in welches sie sich begab. Hier redete ich sie an, um ihr den Brief wieder zuzustellen, und ich merkte, daß sie geweint hatte, und ihr die Thränen noch in den Augen standen. Sie unterbrach mich aber und sagte: ich kenne Sie nicht, mein Herr, was wollen Sie denn von mir, ich habe keine Zeit, ich muß eilen, lassen Sie mich, und hiermit gieng sie zur Thüre hinein. Ich konnte mirs gefallen lassen, gieng gleich in ein Haus daneben, und las folgenden Brief, den ich wie ein Heiligthum aufhebe, und eben in der Absicht heute zu mir gesteckt habe, um Ihnen selbigen vorzulesen.

Mein ewig geliebter Graf,

So wollen Sie mich also verlassen, um einer Idee von Ehre zu folgen, die auf keinen Stützen des natürlichen Rechts gegründet und wider alle Grundsätze der Religion ist? Mein einzig geliebter Graf! nicht mehr hören Sie ihre Isabella, die sonst ihre Seele lenkte, jetzt vermag keine Bitte Sie zu bewegen, und keine zärtlich geweinte Thräne erweicht Sie jetzt, davon sonst Ihr Herz zerschmolzen wäre. Grausamer Gedanke flieh — flieh weit aus meinen betrübten Augen —! Wie, der Geliebte meines Herzens, das Verlangen meiner Seele vor der Mündung eines tödtenden Gewehrs, einer mörderischen Pistole, — wie, wenn sie jetzt los gieng! — o Gott! wohin — wohin die Mordkugel —? In das Herz meines Lieblings? — Wie! ist er noch am Leben? — Ist er todt? — O! warum hat mich nicht auch der Pfeil des Todes durchbohret? — Ich Arme! — Doch was schreibe ich, Sie sind ja noch; Sie sehen daß ich aus

Be-

Besorgniß schon in einer halben Verwirrung bin, — daß ich — o Graf! aus diesen allen könnten Sie mich reißen, und Sie lieben mich nicht so viel, daß Sie mir eine eingebildete Ehre aufopfern sollten, Sie, der sein Leben alle Augenblicke sonst für mich aufgeopfert hätte. Grausamer! wissen Sie, Ihr Leben ist mein? — Das meinige ist damit verbunden, — Sie nehmen mir es, Sie begehen einen Todschlag; o hören Sie mich! — Hören Sie die Stimme der Liebe, der Vernunft, der Gottseligkeit! — In welchem Zustande lassen Sie mich! — alles habe ich Ihnen aufgeopfert, — und wir sind noch nicht durch die heiligsten Bande verknüpft. Und Sie gehen, einen gefährlichen Zweykampf zu wagen, und mich in Angst des Todes, in Nöthen, in Schande und Verwirrung zu lassen? — Eduard, — mein lieber Eduard, bedenkst du das? — Willst du deine Isabella sterben, willst du sie mehr als sterben lassen, der Tugend beraubt, dem Abscheu der Welt und dem Zorn gereitzter Aeltern überlassen?

lassen? Willst du das, du einiger Liebling meines Herzens? — Nun so geh, durchbohre mein Herz, mit Quaal der Furien, — geh — räche deine Ehre, und stoß deine Geliebte ins Elend, in Verzweifelung hinab, — bald wird sie dahin seyn, und doch noch einst dein Bild im Tode umarmen. — Wirst du nun kommen, Eduard, — du der meine Seele erfüllt? — komm, eile in zärtliche Arme, daß sie dich umfassen, laß uns die Freuden der Liebe schmecken, und uns nie trennen. Ich warte in Angst, — ich zittere, — komm bald, wenn du noch einmal sehen willst,

Deine

Isabella
Clairvall.

Ich war wie betäubt und außer mir, als ich diesen Brief gelesen hatte. Die Person war so liebenswürdig, und ich interessirte mich dermaßen für sie, daß ich beschloß, alles mögliche zu ihrem Beystande anzuwenden. Dem zu Folge stellte ich mich in ein Haus gegen über, und

gab

gab genau Achtung. Ich wartete nicht lange, als sie heraus trat. Ich will Ihnen hier eine kleine Schilderung von ihr machen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß sie von wunderschönem Wuchse war, welchen sie noch überdieß mit großen Annehmlichkeiten verband. Ihr längliches Gesicht hatte einen sanften Ausdruck und viel Physionomie. Regelmäßige Züge, Weiße und Feinheit einer Haut, die von der lebhaftesten Farbe mild unterlaufen war, blaue und selbst bey ihrer schmachtenden Sanftmuth mächtige Augen machten sie zu der angenehmsten und liebenswürdigsten Person. Ihre Seele zierte ein feiner und gebildeter Verstand, und ihr Herz war Güte und Großmuth. Man vergaß bey der Vortrefflichkeit ihres seltenen Charakters selbst ihre bezaubernden Reitze, und liebte nichts als ihr Wesen. Dieß war die Person, die langsam und ungemein betrübt aus dem Hause trat. Ich merkte, daß sie ihr Gesicht versteckte, um heimlich Thränen zu vergießen, und zuweilen ängstlich sich umsah, um etwas

zu suchen. Sie rührte mich ungemein, zumal da ich eines Theils von dem Grunde ihrer Traurigkeit unterrichtet war. Ich näherte mich ihr: suchen Sie nicht etwas, meine schöne Dame? sagte ich. Wie so? fragte sie, blickte furchtsam auf und ward roth. Ich meyne, erwiederte ich, ob Sie etwas verlohren, daß Sie so ängstlich suchen? Verlohren, mein Herr? — Ja nur gar zu viel. — Ach hören Sie! — nein, — o Gott! ich Unglückliche. Ein Strom von Thränen nöthigte sie, ihr Gesicht völlig zu verbergen, und sie wollte in ein Haus eilen. Ich gieng ihr nach, nahm ihre Hand und führte sie. Mademoiselle, sagte ich, ich weis es, Sie suchen — o mein Herr! sollten Sie wissen, sollten Sie gelesen haben; — ja, ich habe alles gelesen, erschrecken Sie nicht, es ist in guten Händen, und der Himmel hat Ihnen in mir einen ehrlichen Mann, und wenn Sie wollen, so viel es in meinen Kräften steht, einen Vertheidiger zugeschickt. Sie haben den Brief auf der Gasse verlohren, ich

ich wollte Ihnen denselben zustellen, aber Sie wollten mich nicht hören. Da der Brief nicht zugesiegelt war; — nicht zugesiegelt, fiel sie mir ein? o mein Kopf! welche Verwirrung! — nein, er war nicht zugesiegelt, wie Sie sehen können; es trieb mich also die Neubegierde an, ihn zu lesen. Diesen Zufall halte ich für einen Wink des Himmels, der mich so glücklich gemacht hat, mich zu Ihrem Beschützer zu erwählen. O Himmel! sagte sie, was höre ich, ists möglich, sind Sie großmüthig und gut? Ich zweifelte fast an Ihrem ganzen Geschlechte, nachdem der Beste von ihnen im Stande gewesen ist, mich zu verlassen. Ich schwöre Ihnen, Mademoiselle, daß wenn Sie sich mir vertrauen, ich Ihnen alle mögliche Erleichterung und Trost verschaffen werde, die nur in meinen Kräften stehen. Sind Sie denn ein Mensch oder ein Engel, sagte die Schöne mit unbeschreiblicher Sanftmuth, den mir der Himmel aus Mitleid zugeschickt hat? Nein, sagte ich, ich bin der glückliche Sterbliche, der einem mensch-

lichen Engel helfen soll. Ich führe Sie jetzt in ein mir bekanntes Hotel, wo wir mehr Bequemlichkeit und Zeit haben werden, mit einander zu reden. Wir erreichten es bald. Ich sagte dem Wirthe, mich und meine Schwester in ein paar Zimmer zu führen, die wir einige Zeit behalten wollten. Recht gern, gnädiger Herr; Ihro Gnaden haben schöne Schwestern, sagte der Wirth mit Lächeln. Ja, laß er es nur gut seyn, und mach er fort. Sogleich öffnete er eine Thüre und wir kamen in ein paar sehr artige Zimmer. Ich bat meine Schöne sich nieder zu lassen, um von der Ermüdung sich zu erholen, und mir sodann ihr Anliegen zu entdecken. O! sagte sie, es ist billig, daß ich aufrichtig gegen Sie handle. Ich bin die Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes allhier, der Clairvall heißt. Wir sind wegen einer großen Erbschaft erst vor einigen Jahren von Augsspurg nach Paris gezogen. Unsere Vorfahren waren Franzosen. Ich will Sie nicht mit geringen Umständen, noch weniger mit Klei-

nigkei-

nigkeiten aufhalten, sondern lieber mit den wichtigsten Umständen meines Lebens anfangen. Ohngefähr vor anderthalb Jahren kam ein deutscher Graf Lilienfeld hier an. Ich sah ihn zum erstenmal in der Comödie, wo er alleine gegen mir über in einer Loge sich befand. Von Ohngefähr wandte ich meine Augen dahin, und wenn er je von mir gerührt worden, so war ich es gewiß auch von ihm. Anfangs war es Verwunderung über eine so einnehmende Gestalt, und bald darauf geheime Sympathie, die meine Augen und mein Herz dahin lenkten. Oft begegneten sich unsere Augen, und ob ich gleich alsdenn wegsehen wollte; so hatte ich doch vielmals die Kraft nicht dazu, und mein Blick war unverwandt auf ihn gerichtet. Es schien als wenn ich so viel Ehrfurcht, Sanftmuth und Zärtlichkeit erblickte, daß ich nicht nöthig hatte, mich wegzuwenden. Es würde mir schwer gewesen seyn, dießmal eine richtige Beurtheilung von dem Schauspiele zu geben, auf welches ich außerdem vom ersten An-

sange nicht einen Gedanken gerichtet hatte. Wir giengen endlich heraus; ich war mißvergnügt, und wußte doch nicht was mir fehlte. Ich fühlte so etwas leeres um mich herum, und wünschte allein zu seyn. In der That gieng ich auch unter dem Vorwande einiger Unpäßlichkeit eher als gewöhnlich, mich in mein Zimmer zurück zu ziehen. O! wie bald ward ich da die Ursache meines Tiefsinnes inne; schon verließ mich das Bild meines geliebten Fremden nicht mehr, und er ward selbst der Gegenstand meiner Träume. Den andern Tag war der liebenswürdige Fremdling schon ganz früh bey uns gewesen, viele Waaren anzusehen, und für große Summen zu kaufen. Ich erfuhr diese Nachricht von meiner Mutter, mit der ich etwas tiefsinnig an einem Tische zu arbeiten saß. Mein Vater kam hinein, und benachrichtigte uns, daß der Graf Lilienfeld, einer der liebenswürdigsten Cavallier bey ihm gewesen wäre, und eine ansehnliche Menge Waaren bey ihm gekauft, und sogleich bezahlt hätte. Er war so

höflich,

höflich, so angenehm, fuhr er fort, daß ich mir die Freyheit genommen habe, ihn zu Tische zu bitten. Ich muß mit diesem einnehmenden Manne Bekanntschaft machen, zumal da er dieses mit den verbindlichsten Worten zu verlangen schien. Er hat mir versprochen, zu Mittage wieder hier zu seyn, und du kannst also unsere Mahlzeit etwas darnach einrichten. Das Herz klopfte mir auf eine sonderbare Art hierbey, und ob ich gleich nichts gewisses wußte; so war es doch als wenn eine geheime Ahndung mir sagte, daß es der Gegenstand meiner Wünsche seyn würde. Ich konnte dieses um so viel mehr hoffen, als ich aus seinen Blicken ihn für mich eingenommen zu seyn mit Recht glauben konnte. Der Einfall bey uns Waaren zu kaufen, war also sehr natürlich, um mit mir Bekanntschaft zu erlangen. In dieser angenehmen Vorstellung brachte ich meistentheils den Vormittag zu. Ich verließ sogleich die Arbeit, und zog mich anders und weit artiger an. Sonsten war ich bald mit meinem Aufputze fertig

und zufrieden, aber dießmal hatte ich einen eigensinnigern Geschmack, und genaue Wahl, und verbesserte verschiedenes bis zur Zierlichkeit. Endlich glaubte ich erscheinen zu können, und gieng in das Besuchzimmer. Nicht lange darauf erschien der Graf Lilienfeld, ein Herr von mittler Größe, aber von den angenehmsten Zügen, die je die Natur gebildet haben kann. Ein rundes wohlgemachtes Gesicht, worinnen Anmuth herrschte, und ein paar feurige Augen, die dennoch die sanfte Sprache der Liebe so zärtlich ausdrückten, machten seine Hauptzierden aus. In diesen Zügen erkannte ich meinen Fremden. Bey seinem Eintritte waren meine Wangen Feuer, und ich befand mich in einer Art von Verwirrung, die ich nicht leicht beschreiben kann, als er mir das Compliment machte. Und mit welcher vortheilhaften guten Art geschah dieses, mit was für einem zärtlichen Blicke der mir das Herz rührte! Ich ward über Tische in kurzem von dem ungemeinen Verstande des Grafen überzeugt.

Aber

Aber was mich weit mehr als dieses bezauberte, waren die Züge eines guten, eines großmüthigen Herzens, welches aus vielen seiner Reden hervorleuchtete. Er nahm meine Aeltern so ein, daß sie nach Verfluß einiger Zeit gar nicht ohne ihn seyn konnten. Er hatte die Gabe aller Herzen an sich zu ziehen, und die Natur hatte ihm den glücklichen Zug verliehen, der überall Freundschaft erwirbt. Unter dieser Zeit können Sie leicht denken, daß er mein Herz völlig einnahm, welches schon bey dem ersten Anblicke ihn liebte; durch die Entdeckung eines vortrefflichen Herzens und Verstandes aber es völlig an ihn fesselte. Er liebte mich bis zur Ausschweifung, und ich ihn mehr als mein Leben. Ja wirklich mehr als mein Leben; denn ich opferte seinen dringenden Bitten, seinen zärtlichen Vorwürfen — soll ichs Ihnen bekennen, — bald hätte die Schaam meine Aufrichtigkeit verdunkelt, — ich opferte ihm meine Ehre auf, die ich höher als mein Leben schätze. Aber kann nicht die strengste Tugend fallen,

sollte man sie so hart beurtheilen, anstatt sie zu bedauren? O! was für Augenblicke der Schwachheit, welche gänzliche Erweichung des Gemüths fallen zuweilen in der zärtlichen Seele vor, die einen geliebten, und noch überdieß einen würdigen Liebhaber bittend vor sich auf den Knien sieht! Hier ist die Zeit der wahren Ohnmacht. Alle Reizungen der Begierden, alle Kräfte des Gemüths streiten wider uns, anstatt daß sie vereinigt uns beystehen sollten. Und was bleibt uns dann übrig? eine schwache Stimme der Tugend, die man unter dem Tumulte der Leidenschaften bald nicht mehr höret, und unter den feurigen Umarmungen des Geliebten völlig unterdrücket. Das ist der Mensch, und eine stärkere Tugend müssen überirrdische Kräfte wirken. Hören Sie, ob dieß mein Fall sey. Unsere ganze Familie hatte mit dem Grafen sich die Lust gemacht, in einer sehr angenehmen Gegend auf ein Landhaus zu fahren, einen anmuthigen Tag daselbst zuzubringen. Ein jeder war lustig und vergnügt,

der

der Graf nahm mich unter den Arm, und wir giengen auf eine etwas abgelegne Wiese zu. Hier setzten wir uns der Müdigkeit wegen auf eine Art von Rasenbank, die die Natur selbst allda gebildet hatte. Den ganzen Weg über hatte der Graf mich mit den angenehmsten Vorstellungen von seiner Liebe unterhalten, und wir hatten uns kaum auf die Bank niedergesetzet, als er anfieng mir zärtliche Vorwürfe zu machen. Sie lieben mich also, sagte er, meine Isabella, Sie sagen es Sie lieben mich? und doch wollen Sie mir keine gewisse, die theureste Ueberzeugung nicht davon geben, und dennoch wollen Sie mir das Glück, das wünschungswertheste von allem vorenthalten, welches die wahre Liebe bekrönt? Sind Sie etwa nicht gnugsam überzeugt, daß keine andere Sterbliche als Sie, die meinige werden kann, daß ich durch die heiligsten Bande mit keiner andern als mit meiner auserwählten Isabella verbunden werden kann? Giebt es vielleicht noch theurere Schwüre, noch heiligere

Pflichten, bey welchen ich mich anheischig machen könnte, den liebsten Wunsch meines Herzens, so bald als es mir möglich seyn wird, zu erfüllen? Sie glauben mir nicht, Sie halten mich für einen Treulosen. Nein, Graf, aber hören Sie auf mir Vorwürfe zu machen, die mir Thränen kosten, und mein Herz durchbohren. Ich liebte Sie nicht, Undankbarer, ich liebte Sie nicht? Aber bin ich nicht ein Mädchen, dessen Stand weit unter dem Ihrigen ist? O! so hören Sie auf meine Tugend mit so mächtigen Waffen zu bestreiten, haben Sie Mitleid mit meiner Schwachheit, — mein lieber Graf, hören Sie auf! — Ach ich liebe Sie! — mehr — heilig mehr als mein Leben! Und Sie lieben mich, englische Isabella, und zweifeln um einer Einbildung der Menschen, um des Unterschiedes des Standes und einer blinden Geburt willen — zweifeln Sie, ob ich mich gewiß mit Ihnen verbinden, ob ich das heiße Verlangen meiner Seele vollziehen werde? Und Sie wissen, daß ich frey und von mir

blos

blos abhänge, daß ich keiner Einwilligung als meines Herzens nöthig habe, das Sie anbethet; und Sie wollen mich lieber von meinem brennenden Verlangen verzehren, und mich die Begünstigungen der Liebe nicht schmecken lassen, darnach meine Seele seufzet, welche die wahre die natürlichste Verbindung ist, die durch die heiligsten Fesseln, die Treue eines ehrlichen Mannes auf immer mit dem liebenswürdigsten Gegenstande verbindet? So bald als nur einige dringende Umstände in meinem Vaterlande berichtiget sind; so soll ja die priesterliche Einsegnung dasjenige bestätigen, wozu uns die Natur durch die heiligsten Pflichten schon so verband. Und nun lieben Sie mich noch und widerstehen mir? Hier umarmte er, und überwand mich meines Widerstrebens ungeachtet, das zu schwach war ihn aufzuhalten. Was haben Sie gethan, Graf? — Nun bin ich unglücklich, eine traurige Ahndung durchbebt mein Herz — Grausamer, was habe ich Ihnen gethan? — — O! entflohne Unschuld,

wo bist du, kehre wieder; — oder ich will zu dir fliehen! — ach! du bist von mir gewichen, — aufgefahren bist du in reinere höhere Gegenden, und da sehe ich dich in Klarheit erhaben, ohne je dich wieder erreichen zu können. O! weinet ihr betrübten Augen, weinet und höret nie auf, nun wird keine freudige Heiterkeit mehr in euch leuchten, nun werden Sie keinen mehr mit frohem Muthe und Aufrichtigkeit anblicken können. Isabella, meine anbethungswürdige Isabella, was lassen Sie sich die Züge einer erhitzten Einbildungskraft täuschen? bin ich nicht jetzt Ihr Gemahl, sind Sie nicht tugendhaft, wird es nicht in weniger Zeit die priesterliche Einsegnung bestätigen? Was weinen Sie also? Beruhigen Sie sich, oder ich glaube, daß Sie mich hassen. Ach! kann ich es wohl, sprach ich, und verdienen Sie es nicht? Nein, meine Isabella, ich verdiene es nicht, kommen Sie, wir wollen gehen. Und ich gieng dann betrübt an seiner Seite, bis wir in dem kleinen Landhause zu der übrigen Gesell-

schaft kamen. Ich suchte mich so gut als möglich zu verstellen, und man gab zum Glück nicht sehr Achtung darauf, da der Graf dießmal von einem ganz besonders annehmlichen und gefälligen Umgange und einer bezaubernden Munterkeit in der Unterhaltung war. Von dieser Zeit an versprach er mir, meinen Aeltern seine Absichten auf mich zu entdecken, sobald er nur eine höchst wichtige Nachricht von seinem Vaterlande würde bekommen haben. Ich drang um desto mehr darauf, da ich mich schwanger glaubte. Indessen war mein Graf stets gefälliger und liebenswürdiger, und er wäre mir täglich werther geworden, wenn es möglich gewesen wäre, einen Menschen mehr zu lieben. Schon ein halbes Jahr war verflossen, als der Graf einst mit allen Zeichen der Freude mir die Nachricht von der Vollendung seines wichtigen Geschäfftes überbrachte, welches die Aufhebung einer Versprechung war, wozu sich der Graf durch Ueberredung seiner Freunde und Familie mit einer sehr reichen und vornehmen Person

halb

halb und halb hatte verbinden lassen. Nunmehr war er ganz frey, und unser Vergnügen hierbey war außerordentlich. Aber wie flüchtig sind die Augenblicke des Glücks, wie vorübergehend die winkenden Hoffnungen! Kaum hatten wir die angenehmsten Aussichten erblickt, als sie uns schon ein aufgehendes Unglück verdunkelte. Erst vorgestern wollte ein unglücklicher Zufall, daß sich der Graf in einer großen Gesellschaft befand, worinnen er mit dem Grafen Normand sehr hart zusammen kam. Dieser letzte sprach von seinen Reisen, und drückte sich unter andern sehr ungebührlich von einer deutschen Dame aus, die des Grafen Lilienfelds Anverwandtinn war. Er nahm sich also dieser Sache an, und sie wurden beyde so hitzig, daß sie sich nach zween Tagen an die Gränze bestellten, ihre Sachen mit der Pistole auszumachen. Noch an eben dem Tage kam der Ritter Linos zu uns, der sich in eben der Gesellschaft mit befunden hatte, und erzählte uns diesen Vorgang. Bedenken Sie meinen Zu-

stand

stand hierbey, er ist für alle Beschreibung zu tragisch. Zum Glück waren meine Aeltern auch dadurch auf das innigste gerühret worden, und ich konnte meine tödtliche Verwirrung mit ihrer zärtlichen Besorgniß vermischen. Linos konnte die gute Art, womit er diese Dame vertheidiget, und die edle und große Herzhaftigkeit nicht gnugsam rühmen, die er bey dieser Gelegenheit hatte blicken lassen. Wir sprachen noch davon als der Graf Lilienfeld selbst zu uns kam. Er ließ nicht das geringste merken, und war eben so angenehm und aufgeräumt als sonsten. Endlich ward es meinem Vater zu lange. Aber mein lieber Graf, sagte er, Sie befinden sich in einer so großen Gefahr; Sie wollen sich in zween Tagen herumschießen, und vertrauen uns nicht ein Wort davon? Sie thun als wenn gar nichts vorgefallen wäre? Von wem haben Sie denn das erfahren, erwiederte der Graf, was ich doch so gern vor Ihnen verborgen hätte, um Ihnen so viel gütige Besorgnisse zu ersparen, die ihre

Ruhe

Ruhe stöhren könnten. Weil Sie es einmal wissen, so muß ich Ihnen gestehen, daß etwas vorgefallen ist, welches auf einige Stunden meine Abwesenheit verursachen wird. Aber besorgen Sie nichts; es wird alles gut gehen, seyn Sie nicht ängstlich, ich beschwöre Sie darum. Aber, lieber Graf, sagte mein Vater und meine Mutter; — sagen Sie mir nichts, meine Theuersten, es ist unumgänglich nöthig, es ist ja höchstens nur eine Abwesenheit von einem Tage. Unter diesem marternden Gespräche stand ich einsam an einem Fenster, und vergoß unzählige Thränen. Der Graf näherte sich mir, und es war ihm nicht schwer, den Grund meiner außerordentlichen Betrübniß einzusehen. Was betrüben Sie sich doch so sehr, sagte er zu mir, sparen Sie diese kostbaren Thränen; es hat nicht viel zu bedeuten, und ist ja nicht die erste Gefahr, in der ich mich befunden habe. Sehen Sie nicht, daß ich munter und lustig bin; Sie müssen die Sache aus dem Gesichtspunkte der guten Hoffnung

betrach-

betrachten. Dieß war aber kein Trost für mein Leiden; ich weinte nur noch stärker, ich flehte, ich beschwur ihn, und in der Hitze meines Gesprächs hatte ich lange nicht gemerket, daß der Graf sich von mir weg und zur Stube hinaus geschlichen hatte. Ich war außer mir, und bekam kurz darauf dieß Billet, was ich Ihnen hier zeige.

Anbethungswürdigste Isabella,

Ihre kostbaren Thränen, Ihre überzeugenden Gründe bewegten mich so sehr, daß ich Sie zu verlassen genöthiget war, um nicht einen Vorsatz zu verlassen, der wegen aller Gesetze der Ehre auszuführen nöthig ist. Ich muß ihm zeigen, daß in mir das Blut meiner herzhaften Väter walle, und ein unerschrocknes Herz mich belebe. In wenig Stunden bin ich wieder bey Ihnen; beruhigen Sie sich, ich bitte Sie auf den Knieen darum. Mein halbes Blut wollte ich darum geben, daß Sie von dieser Sache nichts erfahren hätten; so wäre alles gut abgelaufen. Da

es aber einmal geschehen ist; so lassen Sie die Hoffnung Ihre Seele aufklären, und rufen die Stärke eines großen Herzens zu Hülfe. In kurzer Zeit hoffe ich wieder bey Ihnen zu seyn.

Eduard Graf von Lilienfeld.

Wie soll ich Ihnen den Schmerz, die Verwirrung beschreiben, die ich hierbey empfand? Kaum war ich wieder im Stande etwas nachzudenken, als ich den Brief schrieb, den Sie gefunden haben, und den ich in der Eile und Bestürzung zuzusiegeln vergessen hatte. Ich gieng aus, ihn einer meiner Freundinnen zuzustellen, die ich flehentlichst bitten wollte, durch sichere Hände den Brief in des Grafen Haus bestellen zu lassen. Bedenken Sie mein Schrecken, als ich den Brief nicht mehr fand. Ich war in einer erstaunlichen Zerstreuung und Betrübniß; meine Freundinn befragte mich darum; aber da ich einmal so unglücklich gewesen war, den Brief verlohren zu haben, so hielt ich es für unnöthig, ihr weiter etwas davon zu eröffnen. Ich

schütz-

schützte ein heftiges Kopfweh vor, und empfahl mich in dieser Absicht, den Brief auf dem Wege vielleicht noch wieder zu finden.

In diesem Zustande fanden Sie mich, mein Herr, als Sie die außerordentliche Gütigkeit hatten, mir Ihre Hülfe anzubieten. Ich erkenne noch ein gnädiges Geschick bey meinem Unfalle, daß ich in Ihnen einen so rechtschaffenen Mann gefunden habe, in dem mir der Himmel einen so großmüthigen Beschützer gegeben hat. O! mein Herr, darf ich es wagen, Ihnen noch eine Bitte, — — befehlen Sie, Mademoiselle, sagen Sie, ich flehe Sie inständigst darum, und gebe Ihnen die aufrichtigste Versicherung, daß Sie sich auf mich verlassen können. Wie großmüthig sind Sie, wie werde ich Ihnen genugsam meine Dankbarkeit bezeugen können? Ich bin nicht Willens zu meinen Aeltern wieder zurück zu kehren. Wenn der Graf — o Gedanke, der mich jetzt schon tödtet! — wenn der Graf bleiben sollte; so würde ich in ihrem Hause nie-

derkommen, und sie vor Schande und Schmerzen unter die Erde bringen. Ich will lieber, daß sie mich für verirrt und verlohren halten, als der Tugend untreu vom Laster überwunden sehen. Sie müssen also die Gütigkeit haben, das Quartier für mich zu behalten; noch heute aber zum Grafen gehen, und ihm nebst meinem Briefe alles bewegliche in der Natur vorstellen, von diesem schrecklichen Vorhaben abzustehen. Sollte er aber dennoch dabey bleiben, — kaum kann ich es sagen, der Athem gebricht mir vor Wallung des Bluts, — sollte er unglücklich seyn; so will ich mich von Stund an ins Kloster begeben. Werden Sie es thun, mein Herr? Wie unendlich werde ich Ihnen dafür verbunden seyn; und ich will auch sorgen, daß Ihnen von meinem Hause alle Unkosten wieder erstattet werden. O! reden Sie nicht davon, meine Theuerste, sagte ich, es ist genug Belohnung für mich, Ihnen gedienet zu haben. Da die Sache Eile hat; so will ich so gleich gehen, alles zu veranstalten, daß es zu Ihrer

rer Zufriedenheit ausschlagen möge. Ich gieng so gleich fort, und befahl dem Wirthe alle mögliche Sorgfalt bey Bedienung meiner Schwester zu gebrauchen, und bestätigte diesen Befehl mit vier Louisd'or, um ihm einen Nachdruck zu geben. Dann verfügte ich mich schleunigst in das mir beschriebne Quartier des Grafen. Ich fand aber niemanden als einen Stallknecht zu Hause. Ich fragte nach seinem Herrn. Er ist ausgegangen, erwiederte er, und kömmt auch so bald nicht wieder nach Hause. Das thut mir leid, sagte ich, ich hatte etwas sehr nöthiges mit ihm zu reden. Darauf näherte ich mich dem Stallknechte, ließ einen Ducaten in seine Hand laufen, und sagte: mein Freund, könnte er mir wohl den Gefallen thun mir zu sagen, wo der Graf hingegangen ist, oder wenn er nach Hause kömmt. O! Eure Gnaden sind allzu gnädig, sagte der freundliche Stallknecht, ich muß Ihnen nur heimlich sagen, daß mein Herr heute gar nicht nach Hause kömmt, und er mich morgen früh um 4.

Uhr in Fauxbourg St. Germain mit einem einzigen Pferde bestellt hat, ohne zu wissen was er machen will. Das ist alles was ich weis, und ich hätte es verschweigen sollen, gnädiger Herr. Ich ließ mir darauf den Platz genau beschreiben, wohin er bestellt war, und gieng, da es schon spät zu werden anfieng, nach Hause. Man befragte mich stark über meinen Tiefsinn; ich beklagte mich über einige Unpäßlichkeit, und zog mich darauf bald zurück. Ich rufte meinen treuen Diener, und befahl ihm, mir so gleich ein gutes und flüchtiges Pferd morgen früh um zwey Uhr zu bestellen. Die Geschichte gieng mir stets in dem Kopfe herum, und da ich kein Auge zuthun konnte; so stand ich auf. Mein Pferd erschien zur richtigen Stunde. Ich stieg auf und ritt sogleich nach dem Fauxbourg St. Germain an den bestimmten Platz. Nach Verlauf einer halben Stunde, kam der mir bekannte Reitknecht mit dem Pferde des Grafen; und es hatte kaum viere geschlagen, so erschien der Graf Lilienfeld

selbst.

selbst. Er schwung sich muthig auf sein Roß und ritt fort. Ich wollte ihn nicht gleich in der Stadt einholen, um draußen desto freyer mit ihm reden zu können. Es reuete mich aber hernach gar sehr, weil er ungemein scharf geritten war, und als ich aufs Feld kam, ihn kaum noch mit den Augen erreichen konnte. Ich eilte so viel als möglich, da er aber einen so großen Vorsprung hatte, und in dem scharfen Galop fortfuhr; so holte ich ihn nicht ein. Endlich hielt er stille; ich kam auch näher, und sah schon von weitem verschiedene Reiter, die ich für seine Secundanten erkannte. Er war seinem Gegner um eine gute viertel Stunde zuvor gekommen, nach deren Verlauf er auch erschien. Unter dieser Zeit hielt ich es nicht mehr für möglich und nöthig, mit dem Grafen zu reden, weil er sich sehr heimlich mit seinen Secundanten besprach, und sich doch jetzt nicht von seinem Vorsatze würde haben abbringen lassen. Wie ich merkte, daß der Streit angehen sollte, ritt ich näher, um alles deutlicher sehen zu

können. Ich habe nicht leicht eine edlere Standhaftigkeit als des Grafen Lilienfelds bey dieser Gelegenheit gesehen. Graf Normand war auch noch jung, hatte alle Zeichen des Zornes im Gesichte, und war blaß. Lilienfeld sollte zuerst schießen; er that es, und traf seinen Gegner in die linke Schulter. Dieser erhob sodann sein Pistol, und ob er gleich etwas damit zitterte; so traf doch die unglückliche Kugel so, daß Lilienfeld gleich von seinem Pferde sank. Wir ritten alle hinzu. Es ist um mich geschehn, sagte er, o! Isabella, mein Leben — er sank alsdenn in eine Ohnmacht. Ich that als wenn ich von ohngefähr bey dieser Gelegenheit vorbey geritten wäre, vereinigte mich mit seinen Secundanten, und wir schafften ihn sodann im nächsten Dorfe, in ein bequemes Bauerhaus, das wir in der Eile finden konnten. Hier brachten wir ihn zu Bette. Der Wundarzt, den sie mitgenommen hatten, besichtigte den Schaden, und versicherte, daß keine Rettung da wäre, und er nur noch kurze Zeit le-

ben

ben konnte. Er wagte unterdessen doch einen Verband, und brachte ihn durch stärkende Mittel wieder so weit, daß er die Augen aufthat. Ich gieng sogleich zu ihm; er besaß noch seinen völligen Verstand. Herr Graf, sagte ich, Sie sehen in mir einen unbekannten Freund, aber einen, den Isabella — Ihre Isabella abgeschickt hatte, Sie wo möglich von dem Vorhaben abzubringen, welches jetzt so unglücklich ausgeschlagen ist. Was höre ich, sagte er, ists möglich? kennen Sie diesen Engel? — Ja ich kenne ihn. O! so hören Sie mich, fuhr er fort, hören Sie meine letzten Seufzer, Sie sollen der Ewigkeit und ihr geweiht seyn. Sagen Sie ihr, — wie ist mein Athem so schwach, — o! daß meine wenigen Kräfte mir nur noch diesen letzten Dienst leisten möchten! — sagen Sie ihr, daß ich sie bis in den Tod geliebt, und daß ich ietzt die Strafe leide ihrem Rathe nicht gefolgt zu haben. Wie ist doch im Zeitpunkte des Todes die Wahrheit der Dinge so klar! Ich folgte einem eitlen Rufe

der Ehre, und verliere mein Leben, — und was noch mehr, — meine Isabella verliere ich, o! Gott vergieb mir! — und dann du, Isabella meine Geliebte! — in welchem Zustande laß ich dich! — Kann ich nicht zu dir eilen? — ach! — vergieb mir Isabella; meine Auserwählte, — vergieb mir! — ich sterbe — heilig — und hier gieng ihm der Athem und das Leben aus. Alle Umstehende, und ich insonderheit, beweinten dieß traurige Ende eines so liebenswürdigen Cavaliers, der in der Blüthe seiner Jahre bey der schönsten Aussicht und einer schon halb erfüllten Hoffnung umkam. Die übrigen Herren wollten für sein Begräbniß sorgen. Ich ritt eilend zur Stadt, und stieg in der größten Bestürzung vor dem Hotel ab, wo die schöne Clairval mich erwartete. Ich war viel zu zerstreuet, und von den tragischen Vorfällen eingenommen, als daß ich die Vorsicht hätte brauchen sollen, in meinem gegenwärtigen Zustande nicht vor ihr zu erscheinen. Ich trat also ganz blaß hinein.

ein. Sie saß an einem Tische, und hatte den Kopf auf einen ihrer zarten Arme gestützet. Sobald sie mich sah, sprang sie auf, fiel sogleich auf einen nahestehenden Lehnstuhl wieder nieder, und rufte aus: ja er ist todt, — ich sehe es, — Himmel! — was für ein Schlag! — und sie sank in Ohnmacht. Ich rief hurtig die Wirthinn. Sie eilte herbey, mußte aber bald andre Hülfe zu ihr schicken, da sie kurze Zeit hernach in einer zu frühen Geburt vor Schrecken ein todtes Kind zur Welt brachte. Einige Stunden darauf verlangte sie mich zu sprechen; ich kam, sie lag in ihrem Bette, matt und blaß, aber dennoch schön wie eine Grazie. Sie wollte allein mit mir reden; alle übrigen begaben sich sodann gleich hinaus. Jetzt, sagte sie, bleiben Sie so lang an diesem Fenster, bis ich Sie rufe. Ich gehorchte und merkte kurz darauf, daß sie eifrigst und mit unterbrochenen Seufzern bethete. Nach Verlauf einiger Zeit fieng sie an: Kommen Sie, — sagen Sie mir alles, mich fesselt nichts

mehr

mehr hier, ich bin ganz abgezogen, und mein Verlangen steht nach der Ewigkeit. Ich bin gefaßt. Sagen Sie mir alles, wie es mit dem Tode meines Geliebten zugegangen; Sie erschrecken mich nicht, ich weis, daß er nicht mehr ist, erzählen Sie mirs. Ich that es, und gab ihr von dieser traurigen Scene eine weitläuftige Nachricht. Ein starrer Blick herrschete in ihren Augen, und war stets auf mich geheftet; sie war wie versteinert, und halb außer sich. Wie ich aber zu seinen letzten Worten kam, flossen sanfte Thränen über ihre holden Wangen, und sie sagte nach Endigung meiner Erzählung: ja, geliebter Eduard, dir werde ich vielleicht bald folgen, wenn es der Wille des Höchsten ist. Nichts, — nichts fesselt mich mehr hier, nur Betrachtungen der Zukunft und dein werthes Bild, unglücklicher Eduard, sollen mich beschäfftigen. Sie fieng darauf an zu schlummern; ich vertraute sie der Sorgfalt der Wirthinn aufs angelegentlichste, und gieng nach Hause. Meine liebste, meine angelegent-

lichste Beschäfftigung war, sie zu besuchen, und nach Verlauf einiger Tage fand ich sie zu meiner größten Verwunderung schon außer dem Bette. Wie, fieng ich an, Sie wagen es schon aufzustehen? Ja, erwiederte sie, ich befinde mich zu meinem Vorhaben schon wohl genug. Ich habe Ihnen schon einmal meinen Vorsatz hierinnen entdeckt, und Sie müssen zu den unzähligen Wohlthaten und Verbindlichkeiten, die ich Ihnen schuldig bin, noch eine hinzufügen, die sie bekrönen wird. Ich will mich jetzt ins Kloster begeben, ich habe mir in der Absicht schon eines ausersehen, das ich Ihnen beschreiben will. Sie müssen mir auch hierzu und zu meiner Aufnahme die gehörige Summe vorstrecken, welche mit zu der Schuld kommen wird, die ich Ihnen abzutragen verbunden bin. Sagen Sie mir nichts von Verbindlichkeiten, noch weniger von einer Schuld; Sie verwunden mich allezeit damit, so oft Sie es nennen. Ihr Vertrauen ist mir eine Belohnung, die ich über alles schätze. Ich

verfügte mich noch an eben dem Tage in das bestimmte Kloster. Ich verlangte die Aebtißinn zu sprechen und sagte ihr, daß ich morgen eine meiner Schwestern ins Kloster bringen würde. Ich ward darüber mit ihr einig; und bezahlte die erforderliche Summe. Den folgenden Tag führte ich die schöne Isabella ins Kloster, und sie trat ihr Noviciat an. Auf meine ausdrückliche Bitte ließ sie mir ihren eigenhändig geschriebenen Brief, den ich gefunden, und ich nahm von des Grafen seinem letzten Billet eine Abschrift, um sie beysammen zu haben. Ich besuchte die schöne Isabella in ihrem neu angetretenen Stande zuweilen, und die Aebtißinn konnte den Eifer und die bewährte Frömmigkeit dieser jungen Person nicht genugsam rühmen. Nur, sagte sie, weis ich nicht, warum stets ein so trauriger Zug in diesem schönen Gesichte herrschet, und eine stille Melancholie sie stets begleitet. Ein geheimer Gram mag sie nagen. Vielleicht, meine würdige Mutter, sagte ich, vielleicht, wer will der Mädchen Gril-

len alle errathen. Hierauf kam die schöne Isabella dazu, die man von meiner Ankunft im Sprachzimmer benachrichtiget hatte. Sie führte mich hierauf an ein Fenster und sagte: daß ich ihr noch eine Probe meiner großen Gefälligkeit geben, und mich in ihrer Aeltern Haus verfügen müßte. Ich bin nicht so ehrvergessen, fuhr sie fort, und ob ich gleich tief gefallen bin, doch nicht so böse, daß ich nicht hätte an meine Aeltern denken und Ihnen Nachricht von mir geben sollen, um sie vielleicht aus Sorgen und Ungewißheit zu ziehen, deren ich nicht mehr würdig bin. Ich habe an Sie geschrieben und mich auf Sie darinnen berufen. Sie werden gewiß meine Schuld, auch die kleinste wegen der ich Ihnen verbindlich bin, abtragen; denn wegen der grössern werde ich mich Ihnen stets verbunden achten, und ein dankbares Andenken davon in meinem Herzen erhalten. Wenn Sie so reden, schöne Isabella, so werde ich Sie gleich verlassen, und noch weniger in der Absicht zu ihren Aeltern gehen.

Nein,

Nein, erwiederte sie, ich sage Ihnen fast niemals etwas, daß ich Ihnen nicht etwas neues auferlegen, und auf eine andre Art Ihnen verbindlich werden sollte. Sie müssen mir den Gefallen thun zu sehen, wie sich meine Aeltern befinden, und was sie nach meinem Schreiben von mir sagen. Von dieser Nachricht wird der größte Theil meiner künftigen Beruhigung abhängen. Ich versprach ihr alles zu besorgen und empfahl mich kurz darauf, meinem Auftrage Folge zu leisten. Ich ließ mich bey dem Herrn Clairvall melden, und er nahm mich sogleich an. Ich fand in einem kostbar ausgezierten Zimmer einen wohlgebildeten Mann, in mittlern Jahren, seine Frau in eben dem Alter, und zwey kleine Kinder. Ich war kaum hinein getreten, als Clairvall mit weinenden Augen auf mich zulief: o! mein Herr, meine Isabella, — wo ist sie, meine liebste Tochter, — wo ist meine Isabella? die kleinen Kinder, meine Knie umarmend, schrien: unsre liebe Schwester, unsre liebe Isabella, wird sie nicht

wie-

wieder zu uns kommen, lieber Herr, wird sie kommen? — Und dort stand eine weinende Mutter, und konnte vor den großen Bewegungen ihres Herzens nichts hervorbringen. Bey dieser beweglichen Scene war ich aufs innigste gerühret. In diesen Zügen, sagte ich, erkenne ich die würdigen Aeltern des besten Mädchens, was je die Natur hervorbrachte. Ja — diese sind die edelmüthigen Leute, denen ich zutraue, ein solches Kleinod hervorgebracht zu haben, als Isabella ist. Ich kann Ihnen sagen, wo sie sich aufhält. O! sagen Sie es, schrie die erweichte Mutter, sagen Sie es uns, wir brennen vor Begierde sie zu sehen, sie in unsere Arme zu schließen — — o! wo ist das liebe Kind, unser Trost, unsre liebste Isabella — warum eilt sie nicht zu uns? sie mag gethan haben was sie will; gewiß sie ist durch besondre Zufälle ohne ihr Verschulden in Unglück gekommen. Das ist sie, sagte ich, und so schließen alle Leute, die einen richtigen Verstand und ein menschenfreundlich Herz haben, so schließen

würdige Aeltern einer tugendhaften Isabella. Haben Sie die Gefälligkeit, mein Herr, sagte der Vater, und lesen den Brief, den Sie uns gestern schrieb, ob ein Herz im Stande ist ihm zu widerstehen.

Meine verehrungswürdigste Aeltern.

Noch einmal wage ich es Sie so zu nennen, noch einmal untersteht sich eine unwürdige, den süßen Namen des Vaters, und den zärtlichen einer geliebten Mutter auszusprechen. Nun nicht mehr bin ich ihr gutes Kind, unwürdig dieses holden Namens bin ich eine in Elend, in Jammer und Schanden gefallene Person. Verlassen Sie, — verachten Sie mich; aber vergeben Sie mir nur — o! vergeben Sie einer Armen, die unaussprechlich unglücklich sich zu Ihren Füßen wirft, und um Vergebung eines Vergehens bittet, das sie nöthigte, das geliebte väterliche Haus ihrer gütigen Aeltern und die Ruhe ihres Herzens zu verlassen. Eine Reihe von Unfällen, eine Kette von Leidenschaften nöthigte mich — fast könnte

ich sagen ohne mein Verschulden — den gefährlichen Schritt zu thun, der mich in die Tiefe des Elends hinab stürzte, worinnen ich mich jetzt befinde. O! vergeben Sie mir also immer, so wie der gütige Vater im Himmel mir vergeben hat, der meine Schwachheit gnädiglich ansah, als ich ihn auf meinen Knien um Verzeihung meiner Vergehungen bat. Und dann noch eins — noch eins wage ich zu bitten; aber dieß ist das Kleinste für ein vergebend Herz. In kurzem werde ich einen unschätzbaren Mann, den würdigsten Menschen, den ich je kennen lernen, einen Cavallier zu Ihnen schicken. Er war es, der mich vom Tode, von der offenbaren Schmach und vom äußersten Elende rettete, er der mich in dieß Kloster brachte, wo ich mich jetzt befinde. Ich habe ihm unendliche Beschwerlichkeiten und viele Kosten verursacht. Wenn Sie diese letzte Gnade für mich haben wollen; so überlasse ich es Ihrer edelmüthigen Dankbarkeit, mich wenigstens von der Schuld zu befreyen, da ich ihm in den

tigsten Stücken stets verbunden bleiben werde. Leben Sie wohl, beste Aeltern, seyn Sie so glücklich als Sie verdienen. Ich bin nunmehr Ihrer unwürdig, vergessen Sie die unglückliche

Isabella

Ich weinte nach Endigung dieses Briefes, den ich laut las, und alle um mich herum bis auf die kleinen Unschuldigen, die betrübt in einer Ecke standen, weinten mit mir. Sie ist mir gar keine Verbindlichkeiten schuldig, sagte ich; ein jeder, der ein menschlich Herz und das Glück gehabt hätte, ihr so geringe Dienste zu erweisen, würde dieß gethan haben. Ich erzählte ihnen hierauf die ganze Begebenheit. Aber wie soll ich Ihnen die Bewegung und die Unterbrechungen der Zärtlichkeit und des Schmerzens beschreiben, den diese würdigen Leute bey den traurigen Vorfällen äußerten. Es war ein lebhaftes Gemälde von dem, was Gefühl und Mitleiden nur bewegliches in sich haben können. Nach einem hierüber

der vorgefallenen Gespräche beschlossen sie alle zusammen mit mir in das Kloster zu gehen. Sie wurden alle als Anverwandte des jungen Frauenzimmers in den Sprachsaal geführet, und man gieng, sie von nichts weiter zu benachrichtigen, als daß ich sie sprechen wollte. Wie werde ich Ihnen ihre Verwunderung malen, als sie in das Sprachzimmer trat. Sobald als sie hinein kam, gieng sie zween Schritte vor Verwunderung zurück, blieb einen Augenblick unbeweglich stehen; aber auf einmal lief sie zu ihren Aeltern, fiel ihnen zu Füßen und sagte: o! meine geliebten Aeltern, so viel Gnade für eine Unwürdige bringt mich außer mich, und läßt mich bald vor Beschämung umkommen; und sie konnte vor Thränen nicht weiter reden. Sie hoben sie auf und umarmten sie: wir sind von allem unterrichtet, liebste Isabella, du bist außer Schuld und unsre liebe Tochter. Komm, kehre wieder zu uns zurück, du sollst uns wo möglich noch werther als sonsten seyn. Und die kleinen Brüder umfaßten die zärtlichen

 Hän-

de: ja komm, liebe Schwester, wir haben recht geweint, als du nicht da warest; nicht wahr du kömmst wieder zu uns? Was soll ich sagen, sprach sie, ich bin außer mir vor Empfindung der Dankbarkeit und rührender Wehmuth O! wie groß ist Ihre Güte, und um wie viel größer wird meine Unwürdigkeit dadurch! Aber hören Sie mich, geliebte Aeltern, ich halte mich nicht mehr für fähig, wie sonsten die Freude Ihrer Tage zu seyn. Ein Angesicht, welches nicht mit unschuldiger Heiterkeit Sie anblicken könnte, würde nicht mehr dieses Vergnügen verursachen können. Da Sie mir einmal so gnädig vergeben haben; so lassen Sie mich immer in den einsamen Mauern dieses stillen Klosters, in dem ich angefangen habe, einige Vorboten der Ruhe wieder zu fühlen, die ich auf immer für mich verloren zu seyn glaubte. Noch stets umflattert mich das Bild — das reizende Bild meines Geliebten; — noch kann ich nicht die mächtigen Eindrücke der Liebe verlöschen; sie sind zu stark in meiner Brust

eingedrungen. O! auserwählter Eduard, wo bist du jetzt — blickst du zuweilen auch auf mich herab? — Ich sehe, Sie beseufzen auch sein Andenken, auch Sie weihen eine ihm geheiligte Thräne; er verdient sie. Und ich werde nie diese sanften Empfindungen verlieren, ihr Feuer wird nur durch diesen Ort, durch die Uebungen der Gottseligkeit und durch die Zeit gemäßiget werden. Erlauben Sie also, daß ich an diesem Orte der Ruhe verbleibe, und meine Tage in einer stillen Einsamkeit zubringe, die mir zuträglich ist. Die zärtlichen Aeltern thaten zwar noch viele Versuche sie zur Rückkehr zu bewegen; aber da sie endlich sahen, daß ihr Vorsatz ihrer Ruhe zuträglicher war, so lagen sie ihr ferner nicht mehr an, und wir schieden alle mit dem Versprechen von ihr, sie oft zu besuchen. Von dieser Zeit an ward ich der Freund dieses Hauses, und ich wünschte mir billig zu einer so schönen Bekanntschaft Glück. Es waren Leute von dem besten Herzen und von einem guten Verstande.

Mit ihnen vereint besuchte ich noch oft das uns so werthe Kloster, und der Tag der Einkleidung war ein wahres Fest; ob es gleich mit einiger Traurigkeit für uns verknüpft war. Als sie hervor trat, zog sie aller Anwesenden Augen unverwandt auf sich. Nie kann Schönheit und Unschuld einen reizendern Auftritt hervorgebracht haben; es war als wenn die Tugend selbst in ihrem Glanze erschiene. Mit wie vieler Ehrfurcht, mit was für Anstand empfieng sie das geistliche Kleid, welches neue Reizungen über ihre annehmliche Person verbreitete. Die ganze große Versammlung bezeugte Beyfall, und der Anblick dieser Scene wirkte überall Verwunderung und Bedauren. Mein Oheim, der sich auch bey dieser Feyerlichkeit eingefunden hatte, und mich in der Vertraulichkeit der Familie sah, welcher sie am meisten angieng, lag mir sehr an, ihm da bekannt zu machen. Ich hatte kein Bedenken darein zu willigen; ich gebrauchte nur die Vorsicht, Clairvallen einige vorläufige Nachricht von den öftern Wie-

derho-

derholungen, von der Zerstreuung und den Reisen meines Oheims zu geben. Er versicherte mich aber, daß ihm alles schon dadurch angenehm würde, wenn es von mir käme, und noch vielmehr wenn es mir angehörte. Ich brachte also bey dem nächsten Besuche meinen Oheim mit, und er ward ungemein wohl empfangen. Sein erstes Gespräch fiel auf die Einkleidung der schönen Isabella. Wahr ists, sagte er, sie sah wie ein Engel aus, als sie den Ordenshabit empfieng, ich habe nicht leicht wieder ein so schön Gesicht erblickt, außer bey dem Stiergefechte in Venedig. Da war eine berühmte Gräfinn Rancani, das war eine wunderschöne Person. Ich rechne meine Tochter nicht unter die Schönheiten, sagte Clairvall, aber ich schmeichle mir, daß sie keiner an Güte des Herzens etwas nachgiebt. Vergeben Sie, sagte mein Oheim, ich verstehe mich auf Schönheiten, und kann versichern, daß sie einen der vornehmsten Plätze darunter behaupten kann. Ich habe ja die schönste Sammlung von rei-

zendsten Gesichtern damals in London gesehen, als sich der Lordmajor mit dem Meere vermählte. Da waren Leute und Pracht, ich kanns Ihnen nicht gnugsam sagen. Ich denke aber, erwiederte Clairvall, der Doge in Venedig vermählt sich nur mit dem Meere. Nun ja eben in Venedig, sagte mein Oheim; habe ich eine andre Stadt genannt, — so habe ich mich versprochen, es geht mir so zuweilen, wer viel zu denken hat wie ich, der kann wohl zuweilen zerstreut seyn. Es gieng mir einmal eben artig damit in Madrit auf der Redoute, da ich auch an eine andere aber wichtige Sache dachte. Ich ließ mir eine Tasse Thee geben, und wollte auch das Licht putzen, ich schüttete aber die Tasse ins Licht, löschte es aus, begoß die schöne Mademoiselle, die sie mir gab, und führte die Lichtputze zum Munde. Auf einmal bekam ich Eisen, und einen sehr garstigen Geschmack im Munde, ich spuckte endlich, hörte gewaltig lärmen, und wachte wie aus einem Traume auf. Nein, eine Tasse Thee wollte

ich,

ich, — ja sagte die Schöne, Sie müssen vermuthlich mehr als eine Tasse Punsch getrunken haben, weil Sie nicht wissen, daß Sie schon eine in der Hand gehabt, womit Sie das Licht ausgelöscht, und mich begossen haben. Ich bitte sehr um Vergebung, sagte ich, — und wollte sie abtrocknen helfen, stieß aber eine Coffeekanne bey der Gelegenheit um, daß das braune Getränk wie ein Fluß über den Rock lief. So etwas ist mir noch gar nicht vorgekommen, sagte die Schöne, — so erwiederte ich, sind Sie niemals begossen worden? nahm meine Masque, und gieng weiter. Ja was ich sagen wollte, das sind Mädchens — aber glauben Sie mir Herr Clairvall, sie sind alle wurmstichig, nicht wahr? Ja ich weis Ihnen keine Nachricht davon zu geben, sagte Clairvall, ich bin nie in Madrit gewesen, vielleicht haben Sie bessere Ueberzeugungen davon; jetzt ist angerichtet, wir wollen zu Tische gehen, wenn es Ihnen gefällig ist. Wir brachten den Tag recht vergnügt zu, mein Oheim erzählte seine alten

ten Geschichte noch einige mal, und war recht zufrieden. Er dankte mir hernach ungemein für diese gute Bekanntschaft. Clairvall, der wegen der letzten traurigen Begebenheit noch stets einen heimlichen Kummer nährte, gerieth auf den Einfall, eine kleine Reise nach Lion zu thun, wo er viele Freunde und Bekanntschaft hatte, und mit Recht hoffen konnte, seine Traurigkeit dadurch zu lindern. Da ich Lion noch nicht gesehen hatte, und mein Oheim zu reisen stets bereit war; so hoffte er, daß wir ihn dahin begleiten würden. Wir waren auch beyde sehr damit zufrieden, und traten in kurzem die Reise dahin an. Lion ist nach Paris unstreitig die reichste und lebhafreste Stadt des Köreichs; und wem der große Lärmen nicht gefällt, in vielen Stücken noch vorzüglicher. Wir logirten uns in eines der vornehmsten Hotels ein. Da uns Clairvall den folgenden Tag in Gesellschaften bekannt machen wollte; so war mein Oheim anderer Meynung. Nein, sagte er, thun Sie mirs heute immer zu Gefallen, wir

wollen

wollen alle zusammen auf eines der berühmtesten Caffeehäuser gehen, das war auf meinen Reisen das erste, was ich that, da lernt man so allerley, und besonders das Genie der Leute in jeder Stadt kennen. Wir thaten ihm dießmal diese Gefälligkeit. Es war eines der größten Häuser dieser Art, wohin wir uns begaben; ein Schwarm von Leuten folgte hier seinen Trieben, einige spielten, andere lasen Neuigkeiten, und wieder andere urtheilten darüber. Ich gab nur besonders auf meinen Oheim Achtung, wie er hier das Genie der Stadt würde kennen zu lernen suchen. Ich sah, daß er mit einem großen stammhaften Manne angebunden hatte, welchen ich an seiner ganzen Gestalt für einen Landedelmann erkannte. Ich näherte mich das Gespräch zu hören. Mein Oheim führte, wie gemeiniglich das Wort. War das ein Lärmen bey dem Pferderennen, hörte ich ihn sagen. Und a propos, sind Sie nie in Madrit gewesen? Niemals sagte der Officier. Hören Sie, da sollten Sie gewesen

sen seyn, das Stiergefechte zu sehen. Was sich die Ritter angreifen ihre Geschicklichkeit zu zeigen, und wie die schönen Dames zusehen. Denn es ist eine ganz besondere Kunst, den wilden Ochsen am rechten Flecke zu treffen, erlauben Sie ihre Stirn, sehen Sie an den Fleck. Ich glaube, Herr, Sie wollen mich vexiren, sagte der Landjunker, der ausholte und meinem Oheime eine sehr treffende Ohrfeige gab; mein Oheim stieß ihn sogleich mit der Faust in die Seite; sie zogen die Degen und hatten sich lange herum gefochten, ehe wir sie aus einander stören konnten. Allein kaum war dieses geschehen, so kam ein Policeybedienter mit militairischer Wache, welche der Wirth in der Angst gleich von der Gasse geholt hatte. Mein Oheim, der noch genug Gegenwart des Geistes bey dieser Gelegenheit zeigte, warf den Degen sogleich auf die Seite, zog seinen Beutel heraus, sobald er den Herrn von der Policey mit der Wache kommen sah, und that als wenn er Geld zählte. Als dieser furchtbare

bare Herr nahe war, ließ mein Oheim zween Louisd'or fallen, wornach er sich sogleich bückte als wenn er sie ihm wiedergeben wollte. Ach nein, sagte mein Oheim, es ist nicht meine Gewohnheit, auf die Erde gefallnes Geld wieder zu nehmen. Gehorsamer Diener, sagte der nunmehr freundlich aussehende Mann, ich sehe wohl, Sie haben Geldaffairen im Kopfe gehabt, und können unmöglich bey dem Duel gewesen seyn; aber da sehe ich einen Herrn, der den Degen bey meinem Eintritte noch entblößt in der Hand hielt. Hier, Wache, nehmt ihn gefangen. Ich widerstehe nicht der Macht, sagte der Edelmann, ich werde mich am gehörigen Orte zu vertheidigen wissen; aber hier ist der Mensch, der mich beschimpft hat, der muß auch mit gefangen genommen werden. Ja, sagte der Gerichtsdiener, lassen Sie mich nur, das ist mein Amt, ich habe es schon bey dreyßig Jahren treulich verwaltet, und lasse mir nicht einreden, das muß ich verstehen. Kommen Sie nur unterdessen mit,

ich

ich werde schon für das weitere sorgen. Der Gefangene schimpfte und schrie, allein der Policeybediente gieng ganz gelassen und freundlich vorne weg, um ihn in sichere Verwahrung zu bringen. Ich konnte nicht umhin, meinem Oheim in aller Höflichkeit über seine Uebereilungen etwas zu sagen. Ich habe ihm ja nur etwas freundschaftlich erzählt, erwiederte er, und ihm weisen wollen, wie man im Stiergefechte mit dem Gewehr umgienge; was ist denn das weiter, muß er denn alles so gleich übel nehmen. Ich habe schon mehr solche Bursche vor mir gehabt, und mich vor keinen gefürchtet. Unterdessen daß mein Oheim sich so vertheidigte, und mir noch einige von seinen Händeln erzählte, waren wir vom Coffeehause herunter, bald am Ende der Straße fast bis ans Thor gekommen. Da das Wetter überaus schön war, so nahmen wir uns vor, spazieren zu gehen. Clairvall gieng von uns ab, weil er noch einige gute Freunde nothwendig zu besuchen hatte. Es war Herbst, und die

Tage

Tage fiengen an kurz zu werden. Es überfiel uns also die Dunkelheit, ehe wir es uns versahen, da wir in einer Gegend, die uns zwar ungemein gefiel, welche wir aber nicht kannten, zu weit gegangen waren. Wir fanden also den Rückweg nach der Stadt nicht mehr, und je mehr wir bemüht waren ihn zu suchen, desto mehr verirrten wir uns. Bin ich doch nicht leicht wieder in einer solchen Verlegenheit gewesen, sagte mein Begleiter, so lange ich aus London bin, da ich mich einmal in der Stadt verirrte. Ich wollte eben wieder nach Hause gehen, als ich den Lordmajor mit dem Meere hatte vermählen sehen. Ich habe es ja schon wohl hundert mal gehört, mein liebster Oheim, erwiederte ich, geben Sie doch nur jetzt lieber auf den Weg Achtung, damit wir bald nach Hause kommen. Aber alles unser Suchen war vergebens, und wir hatten schon eine Stunde damit zugebracht, als wir von weiten eines Lichts gewahr wurden. Wir giengen gleich darauf zu, erreichten es aber nicht so bald,

als es der Anschein wahrnehmen ließ. Als wir nahe waren, bemerkten wir ein einzelnes mittelmäßiges Bauerhaus, welches ungefähr hundert Schritte von einem Dorfe entfernt lag. Wir sahen, daß dieß weitscheinende Licht in einer Oberstube sich befand; da aber in der Unterstube auch eines war, so hatten wir die Neugierde hinein zu sehen. Eine seltsame Figur hielt unsern Blick auf. Ein Mann, in einem halbzerrissenen Schlafrocke, saß auf einem hölzernen Schemel, hatte die Arme auf die Knie gestemmt, und ein Buch in Händen, darauf das Licht von einer einsamen Kerze fiel, welche überdieß auf zweyen aufgethürmten Butterfäßchen stand. Er las ernsthaft, doch bemerkte ich zuweilen ein bittres Lächeln bey gewissen Stellen. Ich konnte meiner Neugierde nicht länger widerstehen, und wir giengen zusammen hinein. Vergeben Sie, sagte ich zu dem aufstehenden Manne, daß wir Sie so spät beunruhigen; wir sind zween Fremde, die erst seit kurzem nach Lion gekommen sind.

Wir

Wir waren an einem so schönen Tage spatzieren gegangen; haben uns aber bey überfallender Dunkelheit verirrt, und wollten sehen, ob wir nicht hier bleiben könnten, um uns morgen bey Tage in die Stadt wieder zu begeben. Es hat nichts zu sagen, antwortete der Cyniker, Sie stören mich gar nicht, da ich diese Nacht so aufgeblieben wäre. Aber ich wundre mich, daß Sie wieder in die Stadt zurück kehren wollen, da ich glaubte, Jedermann müßte froh seyn, der sich außer derselben auf dem Lande befände. Sind Sie so ein großer Feind der Städte, fragte mein Oheim? Ja, erwiederte er, einer der größten, die nur seyn können. Dürften wir uns also die Freyheit nehmen zu fragen, mit wem wir reden, sagte ich. Das kann ich Ihnen entdecken, antwortete er, ich heiße Mironumandoclos Philosophiæ Doctor & Artium Magister, zu Ihrem Befehl, und da ich nichts ohne Ursache behaupte; so will ich Ihnen die Gründe und Rationes, sowohl dubitandi als decidendi angeben, warum ich

mich entschlossen habe, die bösen und undankbaren Städte nie wieder zu besuchen. Sie sehen in mir einen verunglückten Theologen, einen heruntergemachten Poeten, einen schlecht belohnten Witzling der Großen, und nun endlich einen zur Vernunft gebrachten und einsamen Philosophen. Mein Vater war ein guter ehrlicher Landmann, der zwey ganz hübsche Bauergüter besaß. Er hatte mich und noch einen Sohn, und weil ich ihm der dümmste zu seyn schien; so bestimmte er mich zum studieren. Fritze, sagte er, ist so dumm, daß er nicht hinter dem Ochsen hergehen kann, und so ungeschickt, daß er den Dreschflegel nicht zu führen weis, der soll studieren, weil ich ihn nicht brauchen kann, wer weis ob nicht irgend so ein gelehrter Mann, als unser Herr Pastor, aus ihm wird. Er that mich also auf die Schule; da sich denn durch Knien, Ohrfeigen und Carceriren mein Genie dermaßen entwickelte, daß ich von dem damaligen gelehrten Rector Horibolocassenius, als der Ausbund aller Scholaren

vor.

vorgestellt wurde. Beyläufig muß ich erinnern, daß ihn mein Vater mit Eyern, Butter und Hünern reichlich versorgte. Ich gieng alsdann auf hohe Schulen, wo ich das erste Jahr Toback rauchen lernte, und mich hänseln ließ, weil ich den Penalismum als Fuchs, wenn Sie erlauben, auszustehen hatte. Das andre Jahr hänselte ich wieder andere, und soff. Das dritte Jahr ward ich nicht nüchtern, und raufte mich publice und pro patria et privilegiis academicis sechsmal auf dem Markte. Sind Sie jemals bey dem Stiergefechte in Venedig gewesen, fiel ihm mein Oheim ein? Wie so, hochzuehrender Herr, oder wie soll ich Sie nennen, Patrone perquam reverende? Darum weil Sie berühmte Fechter daselbst hätten sehen können. Ja, ja, das kann wohl seyn. Nun das vierte Jahr legte ich mich aufs Singen, rufte fleißig pereat, und zog mit ganzen Schaaren die Gassen durch. Das fünfte Jahr disputirte ich öffentlich, und bot meinen Opponenten Ohrfeigen an, darauf sich

ene negative einließen. Das sechste Jahr ward ich endlich Magister, und nahm den Namen Mironumandoclos an. Ich ließ mich darauf examiniren, weil ich Theologiam studirt hatte, und da ich von dem Consistorio abgewiesen wurde, so beschloß ich mich zu rächen. Ich schrieb einen gelehrten Tractat. de modo examinandi, bewies, daß meine Examinatores nicht sensum communem hätten, und nicht artem disputandi verstünden. Ich bewies überdieß noch mit vielem Scharfsinn, daß der Teufel ganz genau mit einer bedeutenden Hieroglyphe überein käme, die man in Aegypten gefunden hätte. Sind Sie etwan in Aegypten gewesen, fragte mein Oheim? Nein, das nicht, antwortete er, ich habe es ex Scriptoribus, wenn Sie gütigst erlauben. Was ich nun ferner memoriren wollte, das Buch ward also gedruckt; aber vier Wochen darauf mußte ich schon zu meinem größten Verdrusse sehen, daß mich die Anticritici für einen elenden Scribenten erklärten. Ich widerlegte zwar

meine

meine Gegner in acht Bogen sehr gründlich, so daß ich sieben hindurch tapfer schimpfte, und in den letzten Blättern bey meiner Meynung treulich verblieb. Mich schreckte aber das Ding ab, und ich beschloß ein ganz anderes Fach zu wählen. Ich ward Poet; dieß blieb ich aber nicht lange, weil die Verse so wohlfeil zu der Zeit waren, daß ich kaum meinen Hund damit füttern konnte. Ich brachte aber doch eine Sammlung zuwege. Sie erschien; die Journale sagten, daß man nichts elenders lesen könnte; ich schrieb den zweyten Band, blos um ihn mit Noten zu begleiten, darinnen ich durch und durch die Recensenten mit Eseln verglich. Nicht lange darauf hatte ich kein geringes Aergerniß, als ich über jedes Pfund Zucker eines meiner Gedichte gewahr ward. Ich beseufzte die Unwissenheit der Menschen, den Verfall des Geschmacks, und gieng auch von diesen ab. Schon lange hatte ich einen Patron an dem Herrn Cammerhern von W — — gehabt, dem ich den ersten Theil meiner Gedichte dedi-

 cirt

cirt hatte, davor er mir einen alten schwarzen Rock, der die Hoftrauer schon durchgewandert war, unter der Bedingung schenkte, daß ich ihm den zweyten Theil meiner poetischen Versuche ja nicht zueignen sollte. Nun beschloß ich ein Witzling zu werden, und mich auf diese Art in die Gunst und Häuser der Großen einzuschleichen. Bey dem Herrn Cammerherrn wollte ich anfangen, damit er mich hernach weiter recommandiren möchte. Ich schmeichelte ihm mit allem möglichen, und weil er selbst ein großer Geist seyn wollte, so bewunderte ich alle seine Einfälle, und da am meisten, wenn sie wider allen Menschenverstand waren. Ich aß das meiste mal mit ihm, und belustigte ihn mit einigen Früchten meines Witzes, wenn er nicht selbst Lust hatte einige davon hervor zu bringen; denn sonsten war ich blos Bewunderung. Aber, wie gesagt, der Mann verstand in der That wenig, und war ein kleiner Geist. Ich konnte es ganz deutlich daraus abnehmen, daß es schien, als wenn er meiner überdrüßig

drüßig zu werden anfienge. Er gab mir aber doch etwas Geld, und schickte mich mit einem Empfehlungsschreiben nach Bamberg, zu einem seiner Anverwandten. Dieser Herr nahm mich ganz gütig auf, und es schien im Anfange, als wenn es ein vernünftiger Mann wäre, ob ich gleich hernach vom Gegentheile überzeugt wurde. Er hatte noch eine Gemahlinn in mittlern Jahren, und einige unerwachsene Kinder. Er besaß sehr vielen und guten Wein, den ich mir so wohl schmecken ließ, daß ich wohl zuweilen etwas über den Durst getrunken haben, und ziemlich lustig werden mochte. Anstatt daß er nun den Ausbund meines Witzes mit dem größten Beyfalle hätte aufnehmen sollen; so verwies er mir dieses den andern Tag, als eine unanständige Aufführung, die er in seinem Hause niemals litte. Dieß war schon die erste Probe seines wenigen Verstandes. Ich ließ mich daher auch nicht abschrecken, weil ich Recht hatte, da ich aber einmal redlich getrunken, und bey Gelegenheit einen unschuldigen Scherz ge-

sagt hatte, den der Hochwohlgebohrne Herr übel nahm; so ergriff er seinen Stock, prügelte mich zwo Treppen herunter, und zur Thüre hinaus. Kurz darauf brachte mir ein Diener meinen Mantelsack, und verbot mir im Namen seines Herrn, wieder ins Haus zurück zu kehren. Ich machte den Mantelsack gleich auf, fand aber doch alle meine Sachen, und mein weniges Geld darinnen. Nunmehr sah ich die völlige Dummheit dieses Herrn ein, und dachte: hat doch der große Diogenes unter freyem Himmel in einem Fasse gewohnet, warum sollte Magister Mironumandoclos mit seinem Mantelsacke sein Glück nicht auch weiter suchen. Ich gieng also herzhaft darauf los, und kam nach Augspurg. Ich logirte mich in einem kleinen Gasthofe ein, wo ein Kaufmann mir gegen über wohnte. Ich gieng gleich den andern Tag ins Gewölbe, und da er mit Seidenwaaren handelte, ließ ich mir viel weisen, und kaufte nichts. Unterdessen kam ein ganz artiges Weibchen zum Vorschein, welches

seine

seine Frau seyn mochte. Ich sah sie an, und sie gefiel mir; es war ein lebhaftes Gesichtchen, worinnen ein Paar feurige schwarze Augen funkelten. Ich sah sie noch einmal zärtlich an, und ich bemerkte einige gute Zeichen im Gegenblicke, ich schoß, und sie schoß wieder; — und wo wurden Sie hingetroffen, fiel ihm mein Oheim ein? — nein alles mit Blicken, werthester Herr, und so kam ich von Schluß auf Schluß, wie ich stets gewohnt bin, endlich darauf, daß hier etwas für mich zu machen seyn würde. Ich schrieb ihr also ein Liebesbriefchen, darinnen ich sie mit der Helena verglich, und die Venus von Medicis ein Kinderspiel dargegen hieß. Ich sagte, daß sie unendlich viel Verstand besäße, ob ich gleich kein Wort von ihr gehört hatte, und daß ihre Augen nothwendig nach ihrem Hintritte ins Zeichen der Calliope als Sterne würden versetzt werden. Ich würde vielleicht nicht so gewaltig geschmeichelt haben, wenn es nicht an ein Frauenzimmer gewesen wäre, aber so, — das

bitte

bitte ich mir aus, sagte mein Oheim, Sie müssen nie allgemein reden; war gleich ihre Kaufmannsfrau eine Närrinn, so sind es doch viele nicht; ich habe Frauenzimmer fast in allen Ländern, und in großer Anzahl, besonders bey dem Stiergefechte in Madrit und dem Pferderennen in Paris gesehen, ich kenne also dieß vortreffliche Geschlecht besser als Sie. Ich bitte nicht ungütig zu nehmen, ich könnte zwar meinen Satz behaupten; allein ich streite nicht über Materien, die nicht gelehrt sind, genug das Briefchen ward von ihr so gut aufgenommen, daß sie den folgenden Tag, als ich dahin kam, etwas von den Zeugen zu kaufen, die ich gesehen hatte, dem Manne in einer Ecke so geschickt vorzustellen wußte, es sey wider den Wohlstand, einen Herrn Nachbar nicht zu Tische zu bitten, daß er es sogleich that. Die Madame suchte die Sachen so einzurichten, daß ich über Tische neben ihr zu sitzen kam. Ich unterhielt den ganzen Tisch mit so witzigen Sachen, daß der Kaufmann vor Lachen bald umkam,

und

und sich beym Trinken so übel vorsah, daß er sich und seine Frau besprudelte. Ich arbeitete aber nicht allein mit dem Munde und den Augen, sondern zugleich mit den Füßen, als womit ich die Beinchen meiner zärtlichen Schöne suchte. Ich gab ihr den sanftesten Tritt, den man nur dem obersten Tone im Pedale geben kann, und welch ein Vergnügen! ich bekam von ihrem spitzigen Absatze eine Gegenversicherung, die mir bis ans Herz gieng. Nunmehr fieng ich etwas höher an, bekam der Madame ihre Hand, und wir drückten einander in lauter Zärtlichkeit um die Wette. Von diesem Tage an aß ich öfters, und in kurzer Zeit alle Mahlzeiten bey ihm. Ich war in dem Hause des Mannes den Tag über unentbehrlich, weil ich ihn ungemein belustigte, und bey seiner nächsten Abreise war ich bey der Madame noch viel unentbehrlicher, die ich zwar nicht so witzig, aber desto reeller unterhielt. Der Mann kam wieder und ich war also nur wieder des Tages unentbehrlich. Er gieng aber doch

zuwei-

zuweilen in Geschäfften lange aus, und bey so einer Gelegenheit war es, als er einmal unvermuthet nach Hause kam, und mich und seine Frau in einer zärtlichen Umarmung unangenehm überraschte. Er war aber wirklich etwas zu geschwind in seinen Entschließungen; denn er fand für gut, mich mit Ungestüm aus den zärtlichen Armen zu reißen, und mich mit gewaltigen Fußtritten über den ganzen Gang bis an die Treppe zu begleiten, wo er mir einen so kräftigen Stoß ertheilte, daß ich in einem Satze mich auf der letzten Stufe der Treppe befand, und wohl gar gefallen seyn würde, wenn ich mich nicht noch an der Stange fest gehalten hätte. Ich fand alsdenn für gut, mich sachte in mein Quartier zu verfügen, wo mir die Madame in einer halben Stunde funfzig Ducaten mit der gütigen Nachricht zuschickte, ich möchte mich, um den fernern übeln Gesinnungen ihres Mannes auszuweichen, so bald als möglich wegbegeben. In der That hatte ich auch Lust darzu; ich packte ein, und da ich bald eine gute

Gele-

Gelegenheit fand, mit einem Wagen nach Straßburg zu gehen, so ward ich mit dem Kutscher über den Preis einig, und verließ eine Stadt, die mir wegen der wenigen Höflichkeit, die ich darinnen genossen hatte, schon anfieng zuwider zu werden. Es war ein bequemer viersitziger Wagen, und es befanden sich außer mir noch ein Mann und zwey Frauenzimmer darinnen. Das eine Frauenzimmer war, wie ich erfuhr, Kammerjungfer bey einer Gräfinn gewesen, und gieng nach Straßburg, weil sie in Augspurg wegen allzugroßer Gutherzigkeit anfieng etwas zu bekannt zu werden. Es war eine Art von Meerkatzengesichtchen, nicht unangenehm, aber sehr mager. Die andere war eine Augspurger Putzmacherinn, die, wie sie sagte, neue Moden aus Straßburg holen wollte, und noch etwas artiger als die erste aussah. Der Mann, der mitfuhr, war lang und dürre, und war Anfangs ein Schulmeister, hernach Thorschreiber, Spion, Gerichtsdiener, und endlich Copist bey einem Advocaten geworden. Er

gieng

gieng nach Straßburg, um daselbst, wie er meynte, gewisse Documente zu holen, worauf ein sehr wichtiger Proceß ankäme. Die Zeit ist mir auf keiner Reise leicht kürzer geworden. Die Kammerjungfer erzählte alles Böse von der Gräfinn, wo sie gedient hatte, was sie wußte, und erfand das was sie nicht wußte. Die Modenhändlerinn erschöpfte sich ganz die schönsten Mädchen zu verringern. Da war keine so leicht, die sie nicht früh oder spät zuweilen auf der Treppe heimlich mit einem Liebhaber angetroffen hatte, wo man von nächtlichen Zusammenkünften geredet. Da hatten viele Erhöhungen des Rückens, die sie an den Schnürbrüsten ausfüllen müßten, und eine schreckliche Menge Kröpfe, nach welchen sie den Putz um den Hals eingerichtet, um sie künstlich und angenehm zu verstecken. Der Herr Copist fieng alsdenn an die verschiedenen Veränderungen zu erzählen, wie er vom Schulmeister endlich bis zum Copisten eines Advocaten gestiegen sey, dem er jetzt Documente holte. Unter die-

sen

sen erbaulichen Gesprächen, worinnen der Herr Copist zuweilen sehr zärtlich sich gegen die Schönen heraus ließ, gelangten wir endlich nach Straßburg. Wir stiegen alle in einem Gasthofe ab. Ich sah den Copisten mit der Kammerjungfer in einer sehr freundlichen Unterhaltung, bey deren Beschlusse sie Arm in Arm aus dem Wirthshause giengen, vermuthlich mit einander ihr Glück weiter zu versuchen. Ist das ein freches Weibsbild, sagte die Mademoiselle Putzmacherin, indem sie sich mir näherte. Aber ist es nicht Ihre Freundinn, erwiederte ich? es schien wenigstens so. Ach! behüte, meine Freundinn, versetzte sie, ich that nur aus Höflichkeit vor Ihnen so, sonst wäre ich gar nicht mit ihr gefahren. Da sehen Sie nur, wie sie mit dem Affengesichte dem Copisten weggieng. Nein, mit der Tugend kömmt man am weitesten, lieber sich hübsch ehrlich aufgeführt, nicht wahr mein lieber Herr? Ja, ja, antwortete ich, das ist eine vortreffliche Sache. Aber, sagte sie, Sie bleiben jetzt so alleine, wenn

ich Ihnen — fast möchte ich mich schämen es zu sagen, nun es ist ja weiter nichts Böses — wenn ich Ihnen hier worinnen behülflich seyn könnte? — — Sehen Sie man braucht doch zum Hauswesen, zur Wäsche, zu andern kleinen Bedürfnissen ein Mädchen, das geschickt ist. Je, werde ich doch ganz roth darüber. So, werden Sie noch roth, Mademoiselle, das sollte ich kaum gedacht haben, und wie oft werden Sie es denn des Tages? Was das für Fragen sind, sagte sie. Um Sie nicht länger aufzuhalten, fuhr ich fort, muß ich Ihnen sagen, daß ich selbsten nicht weis, wie lange ich mich hier aufhalten werde. Wenn Sie alles von mir wüßten; so würden Sie finden, daß mein Aufenthalt in einer Stadt sehr vorübergehend ist, und sich nicht gut bestimmen läßt. Wollte ich, wie Sie wohl sagen, eine Wirthschaft hier anlegen, so würde ich Ihr gütiges Anerbieten gewiß annehmen; denn wegen der Geschicklichkeit, der Sie erwähnten, könnte ich vielleicht in vielen Stücken kei-

ne geübtere Person finden. Vor dießmal aber muß ich gehorsamst danken. So, sagte sie, so redete der Copist eben auch. Sie haben also mit dem Copisten auf gleiche Art gesprochen, erwiederte ich, ich dachte, Sie hielten es für unanständig, daß sich jene mit ihm fortbegeben hat? Sie haben also kein gleiches Glück bey ihm gehabt, und es mit mir versuchen wollen. Nun sehen Sie, Straßburg ist groß, die beyden ersten Versuche waren schlecht; es werden sich aber schon noch günstigere Gelegenheiten finden. Sie merkte, daß sie sich verrathen hatte, warf einen zornigen Blick auf mich, und gieng weg. In eben dem Gasthofe wohnte in dem ersten Stockwerke ein Französischer Graf, welcher vielen Lärmen und Aufwand machte. Ich suchte Gelegenheit mit ihm zu reden. Durch ein Paar glücklich angebrachte Einfälle, und besonders einen zu seinem Lobe, brachte ich ihn dahin, daß er mich sehr gnädig ansah, und sich lange mit mir unterhielt. Ich bot ihm meine unterthänigen Dienste

an, er nahm es gütig auf, und machte mich zu seinem Secretair. Ich hatte aber im Grunde nichts weiter zu thun, als ihn bey müßigen Stunden lustig zu unterhalten, und seine Person zu loben. Von dem Tage an speisete ich stets bey ihm, er nahm mich auch zuweilen in seine vertrauten Gesellschaften, wo ich den Witzling spielte, und den Verstand und die guten Eigenschaften meines Grafen auf die vortheilhafteste Art ins Licht setzte. Aber können Sie Liebesbriefe schreiben, Monsieur Mironumandoclos, sagte er einst zu mir? Ey, sehr wohl, gnädiger Graf, sehr wohl. Nun erwiederte er, das ist mir lieb, ich muß nothwendig heute einen an ein Frauenzimmer schreiben, ich bin aber nicht recht dazu aufgelegt, und der Kopf thut mir weh. Sie brauchen nur zu befehlen, gnädiger Graf, ich habe schon dergleichen in eignen Angelegenheiten geschrieben, welche eine gute Wirkung gehabt, wenn nur das Ende davon besser gewesen wäre. So, das thut mir leid, erwiederte der Graf, schrei-

ben Sie also nur das Billet, siegeln Sie es zu und geben es meinem Kammerdiener, er weis schon, wo er es hintragen soll. Ich setzte mich also nieder, und verglich das Frauenzimmer mit der schönen Europa, versicherte im Namen des Grafen, daß wenn er auch wie Jupiter ihr zu Liebe zum Ochsen werden sollte, würde er nicht einen Augenblick damit anstehen, sie über Wasser und Land zu tragen. Ich beschloß mit der Geschichte des Actäon und der Diana, die ich einkleidete und wegen der Hirschhörner ein schönes Wortspiel anbrachte. Ich siegelte zu, gab ihn dem Kammerdiener, und er trug ihn sogleich fort. Sind Sie schon fertig, Herr Secretair —? O! ja, gnädiger Graf, wer den Ovid auswendig, wie ich, weis, der wird doch ex arte amandi so viel gelernt haben, ein solches Briefchen bald zu schreiben. Der Graf gieng sodann aus, kam aber in einer Stunde wieder, und ließ mich rufen. Aber, Herr Secretair, sind Sie denn ein Narr; — ach! behüte, sagte ich. Was

Sie also für unvernünftiges Zeug geschrieben, fuhr er fort? Als ich an den Ort kam, fiengen sie alle erschrecklich an zu lachen, und griffen mir an den Kopf, um zu sehen, ob ich etwa zu viel Hitze hätte. Der Brief lag auf dem Tische, ich ergriff ihn und las ihr Hirnloses Geschmiere — könnte man sagen, setzte ich dazu, — nein nicht, könnte man sagen, es war wirklich so. Es hat zwar nichts zu sagen, weil ich die ganze Sache erzählte, und den berühmten Schriftsteller davon anzeigte. Jetzt sind sie alle begierig, ein solches Original zu sehen. Gnädiger Graf, wundern Sie sich nicht darüber, das sind Frauenzimmer ohne Belesenheit, wenn sie Ovids Verwandlungen gesehen hätten, so würden sie das Briefchen göttlich gefunden haben, und er würde ihr Herz bis aufs innerste gerührt haben. Ich lebte alsdenn eine ziemliche Zeit sehr gut und angenehm, als ich eines Morgens in meinem Bette noch ganz schlummernd durch einen Gerichtsdiener sehr unangenehm geweckt

wurde. Ich fragte, was er wollte, — Sie will ich, sagte er, kommen Sie nur mit, — warum soll ich aber mit kommen? — Das weis ich nicht, das werden Sie schon erfahren, ich thue was meines Amtes ist. Ich mußte also aufstehen, nahm meine funfzig Ducaten, und noch zwanzig, die ich bey dem Grafen erspart hatte, und steckte sie heimlich ein. Man führte mich ins Gefängniß, und ich saß acht Wochen, ehe ich wußte warum, und ehe ich vor Gericht kam. Eines Abends überzählte ich meine Ducaten, um zu sehen, ob ich sie noch alle beysammen hätte. Der Gerichtsdiener kam dazu, mir etwas Wasser und Brod zu bringen, ich steckte sie hurtig ein; aber seine scharfsichtigen Augen hatten sie schon bemerkt. Den andern Tag kam ich sogleich vor Gericht. Der Richter fragte mich, in wiefern ich an der Flucht des Grafen Theil habe, der so viel Schulden zurück gelassen. Das ist das erste Wort, das ich höre, erwiederte ich, ich weis gar nicht, daß der Graf fort ist. — Sie läugnen

also Theil daran zu haben, — ja freylich, ich weis ja nicht einmal etwas davon. Nun, fuhr der Richter fort, so schwören Sie, daß Sie unschuldig daran sind. Darauf klingelte er; ein Mann, hager und lang, und wie ein Hering im Gesichte, trat mit einem großen Mantel vor mich hin. Er las mir den Eid vor, und ich schwur ihn nach. Nun, sagte der Richter, Sie bezahlen für Wartung, Gefängniß und Kost zehn Ducaten, das ist billig, zwanzig Ducaten fürs Verhör, noch billiger, acht und dreyßig Ducaten für die Gerichtsgebühren, und Ihre Entlassung, das ist gar wie geschenkt, und dann sind Sie frey. Ist das nicht unerhört, sagte ich, ich habe ja nur Wasser und Brod genossen, ich bin völlig unschuldig, Sie erkennen mich davor, ich war im Begriff selbst eine Schadloshaltung zu fordern, und ich soll noch bezahlen, und so erschrecklich viel bezahlen. So sind Sie also nicht Willens zu bezahlen, das steht Ihnen frey, sagte der Richter. He! Wächter, führet den Herrn wieder

LB Coburg

der ins vorige Quartier, er ist Willens sich länger bey uns aufzuhalten. Nein, schrie ich, behüte mich der Himmel, ich will gern bezahlen. Ich zählte also acht und sechzig Ducaten auf, und der Richter hatte eben gesagt, daß ich wieder frey sey, als er noch die zween übrigen in meiner Hand erblickte und anfieng: es sind auch noch einige andere Spesen, — ich hörte aber nicht weiter, ergriff die Thüre und floh zur Treppe hinunter, noch sehr froh, daß ich dieses wenige gerettet hatte. Die Geschichte machte mir Straßburg so zuwider, daß ich sogleich zu Fuße zum Thore hinaus gieng, und den Weg nach Paris ergriff. Ich fand unterweges zuweilen leere Wagen, und so kam ich endlich halb gefahren und halb zu Fuße mit einem Ducaten nach Paris. Der Lärmen dieser kleinen Welt betäubte mich halb. Die Stadt, deren Größe und Ansehn setzte mich auf einige Zeit in ein angenehmes Erstaunen; wenn ich aber an meine wenige Baarschaft dachte, so sank mir der Muth, und ich gieng ganz

betrübt eine lange Gasse daher. In diesem Kummer befand ich mich, als ich auf einmal mich bey meinem Namen rufen hörte. Ich war ganz erstaunt, konnte es nicht begreifen, und sah mich auf allen Seiten um, da ich denn endlich meines lieben Grafen gewahr ward, der sich bald halb aus seiner Kutsche gelegt hatte, um mich zu sich zu rufen. Ich lief hin. Wo kommen sie her, Monsieur Mironumandoclos? — was machen Sie? — ja sagte ich, wo komme ich her, da wo Sie mich hingebracht haben, aus einem Spitzbubenloche, worinnen ich acht Wochen habe stecken müssen. Ey, wie so, mein Bester, wie so? Das will ich Ihnen erzählen, sagte ich, wie ich es denn auch wirklich that. Aber anstatt mich zu bedauren, wollte er sich halb krank darüber lachen. Er erzählte mir sodann, daß er sich wegen einiger Schulden genöthiget gesehen hätte, Straßburg zu verlassen, und wie gut es wäre, daß er mich eben jetzt angetroffen, da er im Spiele gewonnen. Wir kehrten in ein nahes Hotel ein,

wo ich mit ihm speisete. Er gab mir darauf zwölf Ducaten zu meiner Entschädigung, nahm Abschied von mir, und überließ mich sodann meiner Führung, und meinem Glücke. Da ich nahe war, so gieng ich in die französische Comödie, von der ich stets so viel gehöret hatte. Ich zog meine Ducaten heraus, um einiges Silbergeld darunter auszulesen, womit ich das Billet bezahlen wollte. Ich war eben in dieser Beschäfftigung, und noch eine Menge Herren standen um mich herum, als einer im Vorbeygehen mich dermaßen an den Arm stieß, daß meine ganzen Schätze auf die Erde fielen. Er bat sehr um Vergebung, bückte sich nebst noch einigen andern mein Geld aufzusuchen, und ich hatte sehr wenig wieder davon zurück, als die andern schon damit fertig und unter der Menge zerstreut waren. Der Geschmack vergieng mir sogleich für das Schauspiel und die ganze Stadt, und da ich des andern Morgens auf einem Wege verschiedene Wanderer antraf, die als Handwerkspursche nach Lion giengen,

so trat ich mit ihnen gemeinschaftlich die Reise an. Mir blieb nur noch anderthalb Ducaten übrig, ich hoffete aber doch Lion damit zu erreichen. Mit meiner Gesellschaft ließ ich mich nicht sehr ein, weil ich doch nichts Kluges mit ihnen hätte reden können, wie ich es nie anders gewohnt bin. Wir kamen endlich nach Lion. Ich gieng vor Angst sogleich in den nächsten Buchladen. Der Buchführer kam mir sehr höflich entgegen, und brachte mir sogleich eine Menge der neuesten, und wie er meynte, der artigsten Piecen. Ich sah sie etwas durch, und hätte sie lieber essen als lesen mögen, dermaßen hungerte mich. Ein Dominicaner trat zur Thüre hinein. Ich grüßte ihn, so gut ich es nur auf lateinisch zuwege bringen konnte, und fragte ihn, ob er nicht einen Schreiber brauchte. Er war der Prior eines Klosters. Er sah mich an, schien mit mir und meinem Latein zufrieden zu seyn, und fragte mich, wer ich wäre, und was ich für eine Hand schriebe? Ich antwortete, daß ich bey einem Grafen Secretair

tair gewesen, und schrieb etwas von meiner Hand, um sie ihm zu zeigen. Sie schien ihm zu gefallen, er befahl mir zu folgen, und führte mich mit sich ins Kloster. Daselbst sperrte er mich in eine kleine Zelle ein, und gab mir sogleich eine weitläuftige Abhandlung zu copiren. Es war ein mathematisches Buch, welches Ew. Hochwürden herausgeben wollten. Er bewies darinnen per a b — e f was wir schon so wissen, daß der Mond kleiner als die Erde, und kein Stern, sondern der Trabant derselbigen sey. Er bezahlte mir meine Arbeit gut, ich aß bey den Herren Patribus vortrefflich, und fieng an mich recht wohl zu befinden, als sich schon wieder ein neues Unglück ereignete. Ich war fast mit dem ganzen Buche fertig, als der Herr Prior in meinen Schreibekäfig trat. Ist es bald fertig, mein Sohn, sagte er? Ja, Ew. Hochwürden. Aber wenn ich mich unterstehen darf zu fragen, wozu wird denn das ganze Werk nutzen? Wir wissen alle, daß der Mond kleiner wie die Erde ist,

und

und Sie geben sich so gewaltige Mühe, es durch finstére Beweise zu verdunkeln. Und was thut es uns, wenn nun auch der Mond kleiner oder größer wäre. Ich sehe, mein Sohn, daß er ein Unverständiger und auch ein Verwegner ist. Wenn mich nicht die christliche Liebe abhielte, so würde ich ihn was anders weisen lassen, und mich vor den Schimpf rächen, den er seinem Wohlthäter angethan hat. So aber muß man heilig und christlich, und nicht auf Rache denken. Er ist aber so gut und geht von Stund an aus dem Kloster. So, das heißen Eure Hochwürden nicht gerächet, daß Sie mich aus dem Brodte und von einem Orte jagen, wo mirs wohl gieng, und ich nun wieder verlassen herum gehen werde? Ich habe das lange Raisonniren nicht gern, mein Sohn, gehe er bald, sonst möchte ein weltlicher Arm ihn gar unsanft aus diesem Orte bringen, und das sollte mir leid thun, weil ich nicht davor könnte, und weil ich mich nicht rächen will. Hierauf gab er mir einen Stoß mit dem Fuße

in die Seite, daß ich in Ohnmacht fiel, bey deren Erwachung ich in dem Hofe des Klosters auf einem Misthaufen lag. Ich hielt alsdenn für rathsam, meine Sachen aus dem Kloster zu holen. Der Thorwärter aber sagte, daß es nicht angienge. Warum aber nicht, fragte ich? Weil ich Befehl von Ew. Hochwürden habe, dem Herrn Secretair hundert Prügel geben zu lassen, wenn er wieder herein wollte. Ich dachte aber, Ew. Hochwürden wollten sich nicht rächen, wie Sie mir selbst gesagt? Das kann wohl seyn, sagte der Thorwärter, ich weis aber von nichts als von meinem Befehle. Ich war nur froh, daß ich mein Geld bey mir hatte, wie aber Ew. Hochwürden zum Fenster oben heraus sahen; so gieng ich voll Zorn und Verdruß über das Schicksal gelehrter Leute, und besonders des meinigen aus dem Kloster. So stieg ich langsam und tiefsinnig durch die Gassen von Lion. Ach! dachte ich, sind denn die Städte ganz des Henkers, liegt denn der Fluch auf ihnen, verwünscht sey der

Aufenthalt darinnen! Nun bin ich schon einmal in meiner Vaterstadt verspottet, aus der andern mit Prügeln heraus gejagt, aus der dritten mit Fußstößen verwiesen, aus der vierten bettelarm aus den Händen der Gerechtigkeit gegangen, aus der fünften durch einen frechen Diebstahl elendiglich beraubt entflohen, aus der sechsten durch des Priors gesegneten Tritt in die Seite vom Misthaufen endlich bis hieher gekommen; nun bin ich ihrer satt, ich will so bald nicht wieder in die Städte kommen. In diesen Gedanken war ich aus Lion bis hieher an dieses Dorf gelanget, wo ich mich in dieses ehrlichen Bauers Hause eingemiethet habe, und jetzt ein einsamer Philosoph bin, der immer studieret und erwartet, was der Himmel aus ihm machen will. Sie werden vergeben, meine Erzählung hat etwas aufgehalten; aber da Sie hier sehr schlecht geruhet haben würden, so ist es nunmehro eben so gut, weil der Tag jetzt völlig angebrochen ist. Wenn Sie belieben, wollen wir uns aufmachen, und ich will

Sie den Weg zur Stadt bis ans Thor führen, aber weiter muthen Sie mir es nicht zu, ich weis gewiß, daß ein Teufel schon hinter dem Stadtthore lauren würde, mir einen neuen Streich zu spielen. Wir traten also den Weg mit ihm an, und er erzählte uns noch viele Anecdoten von seinen gelehrten Disputationibus, bis wir ans Thor kamen, wo er sich empfahl, und ihn jeder mit zween Ducaten beschenkte, wovor wir den schönsten Kratzfuß bekamen, den er wohl je seinem Grafen gemacht haben mochte. Wir eilten gleich nach unserm Hause. Sobald wir angekommen waren, fanden wir Clairvalln unsertwegen in der größten Besorgniß. Er hatte uns beraubt, und wohl gar umgebracht zu seyn geglaubt, da wir den Abend und die ganze Nacht nicht zum Vorscheine gekommen waren. Er stand eben im Begriff Leute auszuschicken, die Nachricht von uns einholen sollten. Er war daher ungemein erfreuet, uns wieder zu sehen, und als wir ihn von unserm Abentheuer und dem erbaulichen Leben

des Herrn Magister Mironumandoclos erzählten, die ich mir wegen ihrer sonderbaren Veränderungen genau gemerkt hatte; so ward er sehr aufgeräumt und lustig. Wir hielten uns noch einige Wochen in Lion auf, binnen welcher Zeit wir uns in der Bekanntschaft des Herrn Clairvalls sehr belustigten. Wir kehrten nach Paris zurück. Alles fanden wir daselbst im Wohlseyn. Die schöne Isabella ward in ihrem Kloster stets ruhiger, aber so eingezogen, daß sie fast gar nicht aus ihrem Zimmer kam, welches die Aebtißinn mit großer Erbauung erzählte. Da ich schon zwey Jahre in Paris mich aufgehalten hatte; so bekam ich Lust nach Venedig zu gehen. Es war mitten im Winter, und ich beschloß zu den Weihnachtsfeyertagen beym Anfange des Carnevalls da zu seyn. Ich dankte meinem Oheime, und seinem ganzen Hause für die vielen mir erwiesenen Höflichkeiten, und ob sie mich gleich sehr verbindlich noch einige Zeit bey sich zurück halten wollten; so lehnte ich es doch beständig ab, und trat

meine Reise wenig Tage vor Weihnachten nach Venedig an. Weil ich in dem Hause meines Oheims alles frey gehabt, und nicht Ursache vieles zu verthun hatte, so standen meine Finanzen ganz gut, zumal da mein anderer Vetter, dem ich die Besorgniß meiner Güter überlassen, mir alle Jahre richtig meine Einkünfte überschickte. Ich kam in Venedig an, und bewunderte eine Stadt mitten im Meere, die überdieß so schön gebauet ist. Ich war ungefähr zween Tage daselbst, als ich eines Nachmittags ausgieng die Gassen und Palläste darinnen zu betrachten. Ich war einer Kirche nahe, und gieng hinein sie zu besehen. Ich fand hier und da nur sehr wenige Leute, die beteten. Da ich viel gegangen war, und eben vor einem Beichtstuhle vorbey gieng; so bekam ich den Einfall, mich hinein zu setzen, und ein wenig auszuruhen. Ich bedachte nicht, daß es eben der heilige Abend vor den Feyertagen wäre, wo eine Menge Leute beichteten. Ich befand mich also nicht lange darinnen, als ich ein junges

wohlgewachsenes und sehr geputztes Frauenzimmer auf den Beichtstuhl zukommen sah. Ich wollte sogleich herausgehen, allein die Neugier hielt mich davon ab. Als sie merkte, daß etwas in dem Beichtstuhle sich rührte, und niemand anders als einen Beichtvater darinnen vermuthete; so kniete sie auch gleich dabey nieder. Ew. Hochwürden hören meine Beichte, sagte sie. Ich bin jung, und die Leute sprechen mir nicht die Schönheit ab, darum habe ich mich deren oft überhoben und vielmals meines Gleichen verachtet. Kein Mädchen glaubte ich von reizendern Zügen, von schönerm Wuchse und belebterm Geiste, und wiewohl ich überzeugt bin, daß dieses alles wahr ist; so hätte ich doch demüthig und nicht so stolz darauf seyn sollen. Oft habe ich böse Wünsche gethan, meinem Nächsten übles gegönnet und ihn für einen Narren gehalten. Besonders die Mannspersonen, wenn sie andern jungen Frauenzimmern und nicht vorzüglich mir ihre Aufwartung machten, und ob sie gleich in der That

ihren

ihren Unverstand dadurch zeigten; so hätte ich doch Mitleiden mit ihrer Einfalt haben, und ihnen nichts Böses wünschen sollen. Einer andern jungen Person habe ich vor kurzem einen üblen Streich aus Rache gespielt, der ihr sehr geschadet hat, und mir herzlich leid seyn sollte, wenn man sie nicht wirklich für sehr artig gehalten hätte, und sie meine Nebenbuhlerinn gewesen wäre. Da aber in der That nichts an ihr ist, so hätte ich nicht so rachgierig seyn und ihr schaden sollen, und ob sie gleich boshaft, einfältig, stolz, lächerlich, buhlerisch, geziert, veränderlich, schwatzhaft, neidisch, zänkisch und verläumderisch ist; so hätte ich aus christlicher Liebe alle diese Fehler bedecken und entschuldigen sollen: zumal da jedermann aus Unwissenheit das Gegentheil sagte. Auch bin ich meinen lieben Aeltern vielmals ungehorsam gewesen, und ob sie mir gleich aufs Leben verboten haben, den jungen Lysander Abends auf der Treppe zu unterhalten, und ihm süße verstohlne Küsse zu geben; so bin ich doch oft durchs

Gangfenster gekrochen, und mit größter Gefahr meines Lebens auf einem Brete zu ihm geklettert. Ob sie mir gleich geboten, ich soll den alten reichen Graubart, unsern Nachbar, lieben, den ich mit aller Gewalt heirathen soll; so habe ich ihn doch neulich mit dem Wachsstocke aus Vorsatz die große Paruque verbrannt, als wenns von ungefähr geschähe, und die Handschuh inwendig mit Ruß bestreut, womit er sich immer im Gesichte herum fährt, um ihn so schwarz zu färben, als er bey mir angeschrieben ist. Meiner Kammerjungfer habe ich vor vierzehn Tagen die halbe Vergette ausgerauft, weil sie mir den Zobelschwanz schief angebracht, und habe sie genöthiget, in der Dormeuse in die Messe zu gehen, ob sie gleich ihr Liebhaber in der Kirche erwartet, den sie vielleicht nun nicht mehr zum Manne bekömmt. Auch habe ich vielmals meinen Vater darinnen hintergangen, daß ich ihm weißgemacht, ich gienge zu meiner Tante, wenn mich Lysander an der Thüre erwartete. Hierauf kam noch eine Menge

ge kleiner und unwichtiger Umstände. Ich sagte so leise als ich nur konnte, daß in ihrer Beichte verschiedene Punkte vorkämen, die ich dem Patriarchen erst anzeigen müßte; Morgen um eben diese Zeit wollte ich sie alsdann absolviren. Sie gieng darauf fort. Ich wollte so bald als es sicher wäre, auch nachwandern, als ein Mann von mittlern Jahren sich sogleich herzunahete. Ich mußte also noch einmal zuhören. Ob mir gleich die Natur, sagte er, ein zartes Gewissen gegeben, so bin ich doch ein Pachter geworden, um es zu verderben; dieß erkenne ich jetzt und allezeit für meine größte Sünde. Ich habe in den letzten zween Monaten, als ich nicht bey Ihnen gewesen bin, zwar nur vier falsche Eide geschworen, den ersten, daß ich keinen Contreband getrieben, den zweyten, daß ich der Herrschaft nichts schuldig sey, den dritten, daß ich mit ihren Geldern stets redlich umgegangen, den vierten, daß mir die Herrschaft annoch schuldig sey, und herausgeben müsse. Und wiewohl ich mich

 darin-

darinnen verbessert; immaßen sich Ew. Hochwürden erinnern, daß ich voriges Vierteljahr acht falsche Eide und folglich die Hälfte weniger geschworen, so erkenne ich es doch für Unrecht, da ich auch dieß nicht hätte thun sollen. Meiner Frau habe ich vergangene Woche zwey Löcher in Kopf und einmal den Arm entzwey geschlagen, weil sie sagte, daß das Vermögen mit Unrecht erworben wäre. Eine Woche in die andere gerechnet, gebe ich ihr in einem Monate gemeiniglich ein Schock Maulschellen, weil sie immer klüger als ich reden will, und alle Leute es auch so finden und ihr Recht geben; welches mir alles herzlich leid ist, und ich, wo möglich künftig unterlassen werde. Auch habe ich einem ehrlichen Manne viele Scheffel Hafer verkauft, der dumpfigt war, da ich ihm beym heiligen Antonio von Padua versicherte, daß kein besserer in ganz Italien gefunden würde. Kurz darauf verkaufte ich ihm vier Pferde, davon das eine buchlahm, das andere Haarschlecht, das dritte auf einem Auge blind,

und

und das vierte kollricht war. Ich versicherte ihn hierauf, daß ich ihn nicht eher, als bis er das unrechte Gut wieder erstattet hätte, absolviren könnte. Ey wie so! sagte mein Mann, ich habe ja schon wieder vergessen, wie ich dazu gekommen bin, und also besitze ich es mit Recht. Wenn aber dieses auch nicht wäre, so komme ich eben her und beichte es, daß Sie mirs vergeben sollen, und es mir hernach mit gutem Gewissen zugehöre. Ach Sie wissen es vielleicht nicht, daß ich deswegen das hiesige Kloster um nichts betrogen habe. Ich habe allezeit mehr über den Decem gebracht, und Sie reichlich mit Truthünern versorgt. Nun können Sie mir immer vergeben. Das geht nicht an, sagte ich, erst muß er das unrechte Gut wieder erstatten. Weis ich doch nicht, rief der Pachter aus, was ich mich hier aufhalte. Giebt es doch so viele Mönche, man könnte den großen Canal mit zustopfen, ich werde doch wohl einen finden, der mir diese Kleinigkeiten vergiebt. Gehe er immer, sagte ich, er wird keinen

finden. Auf dem Fuße folgte ihm eine ältliche Frau nach, die schon vor der Thüre darauf gewartet hatte. Die Zunge ist eine schlimme Sache, fieng sie an, und hat mich oft zu manchen Sünden verleitet. Ich schneide zwar Niemanden die Ehre ab, aber ich rede doch die Wahrheit, die man auch nicht sagen soll, wenn sie dem lieben Nächsten Schaden thut. Seitdem ich nicht zur Beichte gekommen bin, habe ich von meinem Manne gesagt, daß er ein Bösewicht sey, der es mit andern halte, ob er gleich niemals ausgeht; von meinem Bruder, daß er hure, saufe und spiele; von meiner Schwester, daß sie eine Heuchlerinn und Bethschwester sey; von meinem Schwager, daß er alle Leute betriege; von einem Nachbar, daß er gestohlen; von dem andern, daß er einmal die Häuser anzünden wollen; von meinen Bekanntinnen, daß sie Huren und Ehebrecherinnen, und von meinen Freunden, daß sie Narren seyn, und endlich von meinem Herrn Beichtvater, daß er ein Eselskopf wäre, dem nichts als

die Ohren fehlten, welches mir alles, besonders das letzte herzlich leid thut. Ich will mich künftig in acht nehmen, Sie loben, das Gegentheil sagen, und lieber lügen als sündigen. Auch habe ich seit sechs Wochen vier Heirathen gestiftet, davon das erste Paar nach vierzehn Tagen aus einander gelaufen, das andere Paar acht Tage sich geprügelt, das dritte Paar in vier Tagen sich mit Messern gestochen, das vierte Paar endlich in zween Tagen einander erdrosseln wollen, ob ich es gleich alles vorausgesehen, und gewußt, daß sich die Personen nicht zu einander schickten. Weil es aber meine größte Freude in den Tagen meines Alters ist, und ichs in der guten Absicht gethan, daß viele in den würdigen Stand der heiligen Ehe versetzt werden möchten; so ist diese Sünde weit kleiner als meine andern, und zeige sie nur an, im Fall es eine wäre. Meinem Manne habe ich heute im Vorbeygehen, weil er eben sagte, daß ich eine böse Zunge hätte, eine Ohrfeige ertheilt, davon das Auge noch blau, und

der

der Backen aufgelaufen ist. Da ich aber, ohne mich recht mit ihm gezankt zu haben, eben zur Beichte gehen mußte, und ich ihm auf den andern Backen auch noch eine zu geben Willens bin; so beichte ich es im voraus, damit mir Eure Hochwürden auch diese gleich mit vergeben mögen. Das geht nicht an, Madame, sagte ich, Sie müssen ein völlig versöhnliches Herz mit hieher bringen, alles bereuen, und herzlich vergeben. Nun, sagte sie, so will ich gehen um meinem Manne die zugedachte Ohrfeige zu ertheilen, und ihn gehörig herunter machen. Morgen um diese Zeit bin ich denn mit einem völlig versöhnlichen Herzen wieder bey Ihnen, und beichte von neuem; zumal da ich Lust habe meiner Kammerjungfer zuvor einen Zahn auszuschlagen, und das Kammermädchen zur Treppe herunter zu schmeißen. Ich empfehle mich unterdessen. Kaum war sie heraus, so stieg wieder ein junger Mensch hinein. Ich habe gestern mein ganzes Geld verspielt, sagte er, und da ich nicht weis, was ich machen soll; so thue ich

Buße,

Buße, und thut mir leid, daß ich nicht eben so viel gewonnen, als ich zu verspielen das Unglück gehabt. Meinem Vater hatte ich das Geld dazu gestohlen, eine Dose und Uhr heimlich versetzt, und meiner Mutter die Ohrringe entwandt, um sie meiner Schönen zu schenken. Seit einem halben Jahre habe ich sechs Mädchen die Ehe versprochen, zwölfe unglücklich gemacht und verlassen, und vier und zwanzig Männer gekrönt. Der fünf und zwanzigste kam dazu, den ich, da er den Degen zog, durch und durch stieß, daß er jetzt todt krank liegt. Einem Juden habe ich beyde Ohren und ein Stück von der Nase abgeschnitten, weil er mir hundert Zechinen vorgestreckt, und hernach tausend davor haben wollte. Meinen Bedienten habe ich lahm geprügelt, meinem Friseur die Hand verrenkt, meinem Barbier eine Ribbe im Leibe gebrochen, und meinem Reitknechte das rechte Bein entzwey geschmissen. Das thut mir alles leid, kann aber wirklich nicht vors Künftige stehen. Vorgestern trank ich

sechs

sechs Kannen Wein, und besoff mich. Ich redete dann wider den Staat und die Religion, und da ein guter Pfaffe da war, der es mir verwies, riß ich ihm die Krause ab, nahm seine Paruque, tunkte sie ins Wasser, und schmiß sie ins Camin daß sie halb verbrannte. Er gab mir den Fluch und ich lachte. Da ich oft nicht vor vier Uhr vom Spiele komme, so gehe ich anstatt nach Hause lieber ins nächste Bordel, und dieß ist meistentheils mein ordentliches Nachtquartier; in den nächsten zwanzig Jahren hoffe ich aber mein Leben zu bessern, und das Vergangene ist mir indessen leid. Gehen Sie, sagte ich, Sie sind ein ruchloser Mensch, Sie verdienen keine Vergebung, und werden sie auf diese Art nie erlangen. Thun Sie aber bey Zeiten ächte Buße, daß der Himmel nicht bald, und weit eher als in den vorgesetzten zwanzig Jahren Sie von hinnen nehme, und Sie in Ihrer Unbußfertigkeit ewig verlohren dahin fahren. Was für schreckliche Worte, schrie er, lief weg und zur Thüre hinaus. Endlich sah

ich

ich furchtsam aus dem dunklen Beichtstuhle heraus, und da ich niemanden merkte; so eilte ich hurtig nach, um nicht entdeckt zu werden. Ich machte mir doch ein kleines Gewissen, daß ich den Beichtstuhl verunheiligt hätte, wenn ich aber bedachte, daß ich von der Absolution keinen Mißbrauch gemacht, so beruhigte ich mich doch wieder. Ich gieng oft auf die Redouten, die in Venedig, als in ihrem Vaterlande so berühmt sind. Und da traf sichs, daß als ich einmals auf dem Redoutensaal herum wanderte, ich vor zwey Frauenzimmer vorbey strich, die ganz vertraut in einer Ecke zusammen schwatzten. Ich hörte aber doch die Worte: Und der junge Lysander wird auch noch herkommen. Halt, dachte ich, das ist wohl gar meine beichtende Schöne. Ich bemerkte sie genau, und als sie aufstand, so sah ich eben den vortrefflichen Wuchs, den ich an meiner Bußfertigen wahrgenommen hatte. Nun wie gehts denn heute? Artige Frage, erwiederte sie, was gehts denn Ihnen an, da ich Sie nicht kenne.

Nicht

Nicht — sagte ich, das sollte mir leid thun. Meine Schöne, Sie sind sehr grausam, da ich hingegen so großen Antheil an der Gefahr Ihres zarten Lebens nehme, wenn Sie Abends auf dem Brete die gefährliche Fahrt thun. Ach nun kenne ich Sie, böser Lysander, wer wird aber mit meinen Gütigkeiten so scherzen. Ich Gütigkeiten von Ihnen? — davon weis ich nichts — Sie müßten denn jetzt Lust haben mir welche zu erweisen. Nun werden Sie noch lange die Comödie spielen, sagte sie, machen Sie fort, ich will mit Ihnen tanzen, Lysander. — Ja, wenn ichs nur wäre, sagte ich — ich könnte aber vielleicht eher der graubärtigte Herr Nachbar seyn, den Sie die Paruque mit dem Wachsstocke verbrannt, als wenn es von ungefähr geschähe. Wo wissen Sie denn alle diese Sachen, — nein — das können Sie nicht seyn, da müßte ihre Taille wie ein Weinfaß dick seyn. Aber wer sind Sie sonst, meine Verwunderung und Neugier sind aufs äußerste gereitzt, — und wir traten eben in ein Nebenzimmer. Nun

Sie

Sie sinds gewiß, Lysander, fieng sie wieder an, — zeigen Sie sich, — nehmen Sie die Masque ab, ich gebe Ihnen auch einen Kuß. — Wenn Sie das wollen, erwiederte ich, so bin ichs zufrieden, — und nahm meine Masque ab; — er gehört aber doch unter die süßen verstohlnen Küsse. Was sehe ich, schrie sie, wer sind Sie, mein Herr, — wie ists möglich? — Ja es ist viel in der Welt möglich, antwortete ich. Nein, ich kann mich nicht von meinem Schrecken erholen, fuhr sie fort, und sank auf einen Stuhl, das geht nicht von rechten Dingen zu. Gewiß, ganz natürlich erwiederte ich, ohne Zauberey, ich versichere Sie. Nun aber meinen Kuß nicht in Vergessenheit zu bringen, — Sie sollten mir ihn jetzt geben, wollen Sie denn ihr Wort nicht halten, oder glauben Sie, daß ich der alte Nachbar bin? Nein, behüte, — wenn Sie nur kein Zauberer wären. Davor stehe ich Ihnen, fuhr ich fort, fürchten Sie sich nicht. Ich kann Ihnen nicht die Art sagen, wie ich vieles weis; aber ich kann

Sie versichern, daß Sie es in meinen Umständen auch wissen könnten. Aber Sie haben ja da ein Paar kostbare Ohringe — ja sie sind schön, erwiederte sie, und mir deswegen sehr angenehm, weil sie mir Lysander geschenkt hat, — lange nicht so schön als Sie sind, und es verdienen, sagte ein schwarzer Mantel, der dazu gekommen war. Ach das sind Sie ja, Lysander, sagte das junge Frauenzimmer, habe ich Sie doch lange gesucht. Unterdessen besah ich meinen schwarzen Mantel genauer, und da ich seine Gestalt und das übrige mit dem jungen Menschen in der Kirche und mit den entwandten Ohringen verglich; so ward meine Vermuthung bald zur Gewißheit. Die Ohringe sind vortrefflich, sagte ich, das muß ich gestehen, wenn Sie nur auf bessere Art dazu gekommen wären. Wie so, mein Herr, sagte die Masque, was verstehen Sie damit, was haben Sie an der Art auszusetzen? Weiter nichts, fuhr ich fort, als daß Sie selbige gestohlen haben. Was, schrie er, Sie sind — halten Sie ein,

sagte ich, Sie sind ein Bösewicht, der sie seiner Mutter entwandt, — sein und seines Vaters Geld verlohren, das Sie ihm noch dazu gestohlen — einen ehrlichen Ehemann halb umgebracht — Himmel! sagte er, Sie sind ein Hexenmeister, — ich zittere — wie ists möglich, ich bitte um Vergebung — ich — ich muß fort, ihr Diener und hier floh er weg. Bessern Sie sich, schrie ich ihm nach, Sie sehen, daß Sie Ihre Vergehungen verfolgen. Meine Schöne war unterdessen wie in einer halben Betäubung neben mir, und hatte einen starren Blick auf mich gerichtet. Mein Herr, ich weis nicht, was ich denken soll, Sie setzen mich in Schrecken und Verwunderung, — wer — was sind Sie? Ein Fremder, sagte ich, ein ehrlicher Mann, der Ihnen wohlmeynend räth, diesem gottlosen Menschen nicht Ihre Liebe und Ihr Herz zu schenken, er verdient es nicht, er ist ein Verräther, der schon sechs Mädchen in einem halben Jahre die Ehe versprochen, sie betrogen und noch eine viel größere Menge unglücklich

gemacht und verlassen hat, ein Bösewicht, der zu allen Lastern aufgelegt ist. Glauben Sie mir, verlassen Sie ihn, sonst sind Sie unglücklich. Ich glaube Ihnen, mein Herr, weil Sie doch alles wissen, und er auch die Wahrheit Ihrer Worte durch seine Verwirrung und Flucht bestätiget. Er hat mich also auch hintergangen. Er that als wenn er ein guter aufrichtiger Mensch wäre, da ich aber das Gegentheil weis; so will ich mich besser erkundigen. Ich bin wohl ein wenig munter — zuweilen leichtsinnig, aber mein Herz ist nicht unedel, und im Grunde nicht bös. Da Sie vermuthlich ein Wahrsager sind, und alles wissen, so werden Sie sehen, daß es wahr ist; denn wenn ich auch weiter nichts gutes hätte, so bin ich doch gewiß aufrichtig. Ja das sehe ich, und bin es vollkommen überzeugt. Ich freue mich, daß ich bey Ihrer Schönheit auch noch so viele andere gute Eigenschaften finde. Sie werden einmal glücklich seyn. Ich gieng hierauf lange mit ihr herum, und ward von ihrem

rem Witze ganz eingenommen. In ihrer natürlichen Aufrichtigkeit war viel Naives, und dieß gefiel mir. Ich mußte auch versprechen zu ihr zu kommen, sie beschrieb mir ihr Quartier, machte mir aber von ihrem Stande ein Geheimniß, damit, wie sie sagte, die Neugier mich desto eher antreiben sollte, sie gewiß zu besuchen. Ich versprach alles, da ich aber nicht lange mehr mich in Venedig aufhalten wollte; so ließ ich die schöne Bekanntschaft außer Acht. Nachdem ich die Feyerlichkeiten am Himmelfahrtstage abgewartet hatte, gieng ich nach Rom ab. Ich hielt mich bald zwey Jahr in dieser alten und so merkwürdigen Stadt auf, um die kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums, davon sie einen so beträchtlichen Reichthum in sich schließt, ein wenig zu übersehen. Ich reisete sodann nach Florenz. Die auserlesene Lage dieser Stadt, die Lebensart und der Umgang, alles gefiel mir hier. Ich genoß diese Annehmlichkeiten auf eine ziemliche Zeit, und als ich mich fertig machte, nach Neapel zu ge-

hen, so geschah es in dem gewissen Vorsatze, wieder hieher zurück zu kehren. Neapel gefiel mir ungemein, wegen seiner Größe, Belustigungen und erstaunlicher Menge Volkes. Wenn man auf einem Schiffe in der See spatzieren fährt, und sich der Stadt wiederum nähert; so ist der Anblick derselben ungemein glänzend und groß, und stellet in einem reizenden Amphitheater alles vor, was man nur in der Art schönes sehen kann. Sie übertrifft selbst Venedig hierinnen; ob dieses gleich in dem nämlichen Gesichtspunkte bezaubert, weil man es gemeiniglich eher als Neapel sieht. Ich gieng daselbst eines Abends an den Ufern des Meeres spatzieren, als ich einen Mann in seinen besten Jahren stehen sah, der mit seiner Hand unter die Klippen griff, um Meerfrüchte heraus zu fischen, die er hernach sorgfältig betrachtete. Ich näherte mich ihm, wir grüßten einander und kamen endlich in ein kleines Gespräch. Er sagte, daß dieß seine einzige Lust sey, zur kühlen Abendzeit des Sommers

mres die so verschiedenen Gewächse des Meeres zu untersuchen und zu bewundern. Die Betrachtung der Natur, fuhr er fort, ergötzet mich ungemein. Ich würde sonsten, und besonders nach andrer Leute Denkungsart, sehr unglücklich leben, da ich ganz allein und fast nie in Gesellschaft bin, ob ich gleich alle Mittel dazu habe. Meine Familie ist groß, und hat viel Verwandschaft mit dem vornehmsten und angenehmsten Theile der Stadt. Aber ich bin von ihnen geschieden, und sie nennen mich einen Sonderling. In der That bin ich aber nur etwas eigensinnig, und kann gewisse Dinge nicht vertragen, welches zwar nur Kleinigkeiten sind, die mich aber doch sehr in Bewegung setzen. Als z. E. kein Mensch darf in mein Schlafzimmer oder vor mein Bette kommen, bis ich rufe; wenn das Gegentheil geschieht, so ärgere ich mich und bin den halben Tag verdrießlich. Ich kann mich von niemanden bedienen lassen, wenn es etwas betrifft, dabey man mich anrühren muß; denn ich

lasse mich nicht gern angreifen. Ich kann aus keiner zinnernen Schüssel essen, und in keinem Zimmer seyn, was nicht wenigstens vier Fenster hat. Ich kann das Anreden zu gewissen Zeiten auch nicht vertragen, weil ich oft nicht Lust zu antworten habe. Ich kann keine Röcke leiden, welche die geringsten Falten ziehen, und in keinem Bette schlafen, dessen Füße nicht wenigstens zwo Ellen hoch sind; daher ich denn in das meinige allezeit auf ein paar Stufen hinauf steigen muß. Ich kann nicht leiden, daß man von andern übel redet, betriegt und Unwahrheiten saget. Ich habe daher mich gänzlich von dem bewohnten Theile der Stadt abgesondert, da man alle Augenblicke wider mich verstieß, mich ärgerte, und noch dazu eigensinnig nannte. Jetzt lebe ich abgesondert und blos nach meiner Art. Aber sind Sie so glücklich, fragte ich? Nicht recht, antwortete er, aber ich folge doch hier meinem Sinne, und bin darinnen befriedigt, in der Gesellschaft anderer aber war ich eben so wenig

nig glücklich, und hatte auch nicht einmal die Genugthuung, die ich wenigstens jetzt empfinde, nur das zu thun, was ich will. Unter diesem Gespräche, waren wir schon wieder in die Stadt und in eine lange Gasse gekommen. Aber auf die Art, fieng ich wieder an, werden Sie nie zu einem wahren Glücke gelangen, welches nur allein in der Ruhe und dem innern Vergnügen des Herzens zu suchen ist. Dieß allein — und ich wollte eben weiter reden, als wir von acht starken vermumten Kerln umringt und wegen der Ueberlegenheit ihnen zu folgen, genöthiget wurden. Sie führten uns an das Meer, wir wurden in ein Schiffchen gebracht, und nun gieng die Reise fort. Wir waren alle beyde so erschrocken, daß wir uns nicht zu reden unterstunden. Das Schiffchen gieng stets an der Küste fort, und ungefähr eine halbe Stunde darauf landeten wir. Wir mußten aussteigen, unsere Begleiter führten uns ungefähr tausend Schritte weit zu einem großen und schönen Landhause.

Auf ein gegebenes Zeichen that sich die Thüre auf, und wir giengen hinein. Hier trennete man uns; ich kam in ein besonderes Zimmer; was sie mit dem andern Herrn angefangen, weis ich nicht. Es war Nacht. Ich warf mich auf einen Stuhl. Nun, dachte ich, wieder ein anderer Auftritt, ich bin ja ganz zu Abentheuern versehen, wenn dieses nur so gut wie die andern abläuft, — gähnte und schlief ein; so sicher macht ein gutes Gewissen. Beym Erwachen sah ich, daß ich mich in einem der kostbarsten Zimmer befand, dergleichen ich in Italiänischen Pallästen nur bey den vornehmsten Personen gewohnt war. Ich stand auf, gieng herum, dachte nach, und endlich ward mir die Zeit eben so lang als Ihnen einmal, da Sie sich in ähnlichen Umständen befanden. Die Fenster waren mit Läden feste zugemacht, ich bekam also nur einiges Licht durch ihre Oeffnungen. Schon fieng mich gewaltig an zu hungern. Ich glaubte, daß ich würde fasten müssen, als auf einmal

die Thüre ein wenig aufgieng, und mir eine Schüssel mit Brod, Flügelwerk nebst einer Flasche Wein hereingeschoben wurde. Es geschah aber so hurtig, daß ich kaum die Hand gewahr ward, die es that. Ey, dachte ich, wenn man so beköstiget wird, so ist es doch wenigstens nicht aufs Leben angesehen. Wie ich aber gegessen hatte, so ward mir die Zeit wieder eben so lang als vorher. Es war daher kaum Nacht, wie ich mich wieder zum Schlafe und zur Ruhe nieder setzte. Es mochte ungefähr zwölf Uhr seyn, als ich einigen Lärmen auf einer Treppe hörte, die noch an der Mauer herunter gehen mußte, wo mein Stuhl stand. Es kam immer näher, und mir ward als einem Helden immer banger, bis sich gar meine Thüre eröffnete. Ich sah eine schöne ansehnlich gewachsene Dame in ihrem völligen Glanze und mit vielen Juwelen hereintreten. Ein schwarzer Flor umhüllte die Züge ihres Gesichts, und vor ihr her giengen zwey sehr artig gekleidete Mädchen, deren jede ein Paar

Wachs-

Wachslichter trug. So kam der Zug herein, und blieb mitten in der Stube stehen. Bedenken Sie mein Erstaunen, ich sprang gleich auf und war nichts als Erwartung. Aber ein feyerliches Stillschweigen herrschte noch immer, und ich hatte schon eine gute Minute gewartet, als die Dame mit verstellter Stimme anfieng: rathen Sie, wer ich bin — kennen Sie mich? — Nein, Madame, ich habe nicht die Gnade, und ich glaube noch weniger, daß ich das Glück habe, von Ihnen gekannt zu seyn. — Ich versichere aber, daß ich das Glück habe — Was wollen Sie nun weiter, sind Sie nicht der Baron Staffort? Ich erstaunte als ich meinen Namen hörte, und konnte keine Sylbe hervorbringen. Nicht wahr, Sie wundern sich, nun sehen Sie, fuhr sie fort, daß ich Sie kenne. Ich bin erstaunt, Madame — aber auch ungemein erfreut, daß ich die Ehre habe, von einer so liebenswürdigen Dame gekannt zu seyn. Ey, mein Herr, wissen Sie doch nicht, ob ich liebenswürdig

bin,

bin, — Sie rathen vielleicht zu geschwinde, — aber gewiß recht, erwiederte ich — urtheilen Sie, fiel sie mir ein, und zog ihren Schleyer weg. Ich kann nicht genug meine Verwunderung beschreiben, als ich auf einmal die Züge der ältesten Tochter meines Oheims aus Paris, die Züge meiner werthesten Cousine erblickte. Ums Himmelswillen, schrie ich, als ich mich ein wenig erholt hatte, wo kommen Sie her, — was machen Sie in Neapel, — in diesem Pallaste, — in diesem Lande? — Und was machen Sie hier, fragte sie? — Ich bin auf Reisen, und also auch hieher gekommen. Gut, erwiederte sie, ich bin auch gereiset. Sie winkte darauf ihren beyden Mädchen, die alsdenn die Lichter hinsetzten, und hinaus giengen. Sie vermutheten mich also nicht in Neapel, fieng sie wieder an, das glaube ich Ihnen. Indessen ist es doch schon über ein halbes Jahr, daß ich mich hier befinde. Ich will Ihnen also, mein lieber Vetter, die Veranlassung dazu im Vertrauen entdecken,

welche ich aber wenigstens hier in Neapel verschwiegen zu halten bitte. Ungefähr vor einem Jahre war der Herzog de Monte Leone in Paris, ein junger reicher und munterer Herr, von ungemein liebenswürdigen Eigenschaften. Ich sah ihn in der Tuillerie, als ich mit meiner Schwester daselbst spatzieren gieng. Er betrachtete uns genau, mich aber besonders, welches jedoch meine Schwester nicht glauben wollte, weil sie es blos auf sich zog. Ich hatte erschrecklich mit der Eigenliebe des närrischen Mädchen zu streiten, welche doch der glückliche Erfolg für mich hernach beschämte. Wir thaten zwar gar nicht, als wenn wir die Aufmerksamkeit des Prinzen merkten; wir suchten uns aber so künstlich zu drehen, als wenns von ungefähr geschähe, damit er rechte Gelegenheit und Muße uns zu betrachten hätte. Er mußte sich gleich darauf mit meinem Vater bekannt gemacht haben: denn in zween Tagen erschien er in unserm Hause, redete sehr vertraut mit ihm, und blieb den Mittag

bey uns. Sie sprachen zwar, wie Sie sich leicht vorstellen können, von nichts anders als von Reisen mit einander, und das bekannte Stiergefechte nebst der Vermählung mit dem Meere kam wenigstens sechsmal vor. Aber die Augen des angenehmen Fremdlings, redeten eine ganz andere Sprache mit mir. Diese gefiel mir ungemein, da sie von so feurigen Augen, und von so einer liebenswürdigen Person kam. Ich antwortete nicht ungütig darauf, wie ich vermuthen kann; denn nach Tische, als er Gelegenheit fand, sich mit mir allein zu unterhalten, so kam er nach einem kurzen Gespräche gar bald auf die Zärtlichkeit zu reden. Er hatte so feine und artige Wendungen, daß ich seinen Verstand bewunderte. Er kam ganz natürlich und unvermerkt auf seine Neigung gegen mich zu reden, die er auf die angenehmste Art von der Welt und mit dem feinsten Anstande ausdrückte. Ich ließ so halb hoffen und halb nicht; mein Prinz aber, der schon mehr Erfahrung darinnen haben mochte, schien mir ziemlich so,

als wenn er ganz hoffte und davon über- zeugt wäre. Ich werde Ihnen aber län- ger mit unsern verliebten Geschwätzen nicht aufhalten, und es ist Ihnen genug, wenn ich versichere, daß wir in wenigen Wochen vollkommne Freunde mit einan- der waren. Der Herzog that mir einst den Vorschlag, meine Familie heimlich zu verlassen, und mit ihm nach Italien zu gehen. Sie sollen wie eine Königinn be- dient und von mir verehret werden, fuhr er fort. Ich darf zwar nicht heirathen, weil ich schon mit einer Prinzeßinn ver- sprochen bin, die ich nicht ausstehen kann. Ich will mich lieber gar nicht verbinden, als unglücklich dabey seyn. Sie sollen meine wahre Gemahlinn werden, da Sie die Gebieterinn meines Herzens sind. Die Bande der Natur werden uns durch ein süßes angenehmes Leben verknüpfen. Sie werden stets mein Glück und mein einiges Vergnügen seyn. Ich ward über diesen Vorschlag anfänglich bös und verwarf ihn. Aber wie mächtig ist die Liebe, — was bringt die anhaltende Zärtlichkeit eines

liebenswürdigen Prinzen nicht zuwege. Wie bald wußte er mich zu überreden! — Ich verließ mit ihm auf eine abgeredte Art, bey dem Eintritte der Nacht, meine Aeltern, Paris und das Königreich, und gieng mit meinem Liebhaber nach Neapel, wo Sie sehen, in welchem Zustande und kostbaren Aufenthalte ich bin. Ich genieße seine Reichthümer, die wirklich fürstlich sind, nach meinem Wohlgefallen; er liebt mich bis zur Ausschweifung, und ich ihn so viel ich nur fähig zu lieben bin. Nun wie finden Sie diese Umstände, mein lieber Vetter? — Ich würde sie gut finden, wenn sie von beständiger Dauer wären, und ihre Aeltern — ach! unterbrach sie mich, Sie wollen den Sittenlehrer spielen, das thun Sie ja nicht. Ich weis alles, was man mir über diesen Punkt sagen könnte, es würde aber vergebens seyn. Ich will nun einmal meinem Sinne folgen, und alle unangenehme Vorstellungen verbannen. Wie Sie befehlen, sagte ich. Sie haben Verstand, und werden schon die Sache überlegt haben.

Ja das habe ich auch gethan. Ich halte mich oft hier auf, weil mir dieß Lustschloß und die Lage desselbigen ungemein wohlgefällt, und der Stadt nahe ist, wo ich mich jedoch im Winter stets, und im Sommer auch zuweilen aufhalte. Und da geschah es denn neulich, daß ich Sie unvermuthet vom Fenster herunter erblickte. In der That es war eine recht angenehme Ueberraschung für mich. Ich rief sogleich einen Bedienten, den ich damals gewonnen, und von Paris mit hieher gebracht hatte, der Sie noch kannte. Ich schickte ihn sogleich nach, da Sie aber in die Oper giengen, so konnte er nicht erfahren, wo Sie wohnten. Ich sann also auf einen romanenhaftern Anschlag, mich Ihnen zu zeigen, und wollte ein Stückchen aus dem Feenmagazin in Ausübung bringen. Ich gab eben dem Diener Befehl, acht verlarvte Leute in Bereitschaft und genau auf Sie Acht zu haben, um Sie sogleich aufzufangen, und in dieses Schloß zu führen. Da er Sie gestern spazieren gehen sah, und wuß-

te,

te, daß Sie zu eben dem Thore wieder herein mußten, so paßte er auf, und brachte Sie nebst noch einem andern hieher, welchen sie aber gleich laufen ließen, weil es nur die Sache besser vor Ihnen zu verbergen geschehen war. Sie werden mir vergeben, daß ich Sie so lange in der Erwartung gelassen, da mir aber meine Leute nicht zeitig genug Nachricht davon gegeben; so konnte ich mich von einem Geschäffte und der Stadt nicht so bald los machen, als ich es gewünscht hätte. Wenn Sie wollen, so kann ich Sie für meinen Bruder ausgeben. Da Sie mein naher Vetter sind; so ist es ja nur ein ganz kleiner Unterschied, und wir können alsdenn recht gut bey einander bleiben. So groß Ihre Gütigkeiten sind, sagte ich, so muß ich sie doch verbitten, weil ich von Natur nie gern einen hintergehe, wenn ich nicht auf Gesandtschaften bin. Ueber dieß bin ich schon in Neapel bekannt, und der Fürst könnte einen gegründeten Verdacht bekommen, der viele Verdrüßlichkeiten nach sich ziehen würde. Ich blieb

noch den ganzen folgenden Tag bey ihr in diesem kostbaren Lustschlosse, welches dem Reichthume dieses großen Hauses völlig angemessen war. Ich empfahl mich ihr bey Einbruch der Nacht, und kehrte nach der Stadt zurück. Ich hielt mich hernach nur noch kurze Zeit in Neapel auf. Ich kam wieder nach Florenz, in diese schöne Gegend, und der Vorsatz hier zu bleiben, wuchs stets mit meinem längern Aufenthalte. Ich verkaufte meine Güter an meinen Oheim, der sie mit Freuden annahm, und mir die Kaufsumme durch gute Wechsel nach und nach hieher übermachte. Diese war überflüßig genug mich hier anzukaufen, und auf eine sehr bequeme Art in einem Lande zu leben, dessen Eigenthum das Vergnügen und der Ueberfluß ist. Auf die Art habe ich mich schon bey einigen zwanzig Jahren hier aufgehalten, und führe das ruhigste und angenehmste Leben. Meine Hauptbemühungen sind, meinem Nächsten so viel als möglich durch Erweisung einiger Dienste, durch Unterstützung, durch Wohlthätig-

keit

keit gegen Dürftige nützlich zu seyn, und hernach mich stets frölich und vergnügt zu erhalten. Ich liebe noch immer die Wissenschaften, sie machen einen großen Theil meiner Beschäfftigungen aus; und alsdenn besuche ich gemeiniglich dieses Coffeehaus, wo ich mich freundschaftlich mit Fremden und Einheimischen unterhalte, und mir meine Zeit angenehm vergeht. Im Sommer nehme ich kleine Reisen in die schönsten Gegenden Italiens vor. Dieß stärket meine Gesundheit, die der gute Muth unterhält, und verschafft mir angenehme Veränderungen. Ich unterhalte mit meinen Anverwandten und übrigen Freunden einen beständigen Briefwechsel. Dadurch erfahre ich besondere Umstände und Neuigkeiten aus vielen Gegenden, und vorzüglich aus meinem Vaterlande. Mein alter ehrlicher Oheim ist schon vor einigen Jahren in einem hohen Alter verstorben, und hat einen Sohn hinterlassen, mit dem ich jetzt Briefe wechsele. Mein Vetter in Paris hat mir auch oft geschrieben, und mir seinen hefti-

gen Zorn über die Flucht seiner Tochter vielmals bezeugt. Er blieb dabey, daß sie solches nicht würde gethan haben, wenn sie in Stockholm auferzogen wäre. Er ist schon vor zehn Jahren ohne Testament verstorben, seine beyden Töchter theilten sich also in das ansehnliche Vermögen. Die jüngste war an einen französischen Landedelmann verheirathet, der sich durch diesen ansehnlichen Zuwachs im Stande sah, eine artige Figur in Paris zu machen. Die älteste hatte die Wahrheit meiner Worte erfahren. Der Herzog de Monte Leone war nach zwey Jahren ihrer Schönheit überdrüßig geworden, und hatte sie gänzlich verlassen. Sie aber hatte die Klugheit gehabt, in den Zeiten ihres Glücks so viel zurücke zu legen, daß sie eine ansehnliche Summe besaß, als sie der Herzog verließ. Sie wandte sich darauf nach Venedig, wo sie für ihr Geld auf eine sehr angenehme Art lebte. Sie kam nach dem Tode ihres Vaters nach Paris, um mit ihrer Schwester zu theilen. Ungeachtet sie zu der Zeit

schon sehr verblüht war, so hatte sie doch noch einige schöne Reste. Diese, und ihr schönes Vermögen stachen einem Generalpachter von mittlern Jahren in die Augen. Er heirathete sie, und sie machen jetzt ein sehr gutes Haus in Paris aus. Die schöne Clairvall ist noch immer in ihrem Kloster geehrt und hochgeachtet, mit sich und ihrem Zustande zufrieden. Dieß ist meine Geschichte. Ich wünsche, daß sie Ihnen zu einiger Zeitverkürzung und zum Beweise gedienet haben möge, daß nichts besser sey, als mit der Einfalt glücklicher Leute, ohne viel nach zu grübeln, die Güter dieses Lebens mit Dankbarkeit gegen den Himmel und mit frohem Muthe zu genießen. Jetzt ist es spät, und wir müssen wieder auseinander gehen. Morgen früh, wenn es Ihnen gefällig ist, finden wir uns um neun Uhr wieder hier ein, und alsdenn wollen wir zu dem Grafen, dem Vater Ihrer Geliebten, gehen, und sehen, ob wir die Sache nicht zu Stande bringen können.

Hier kann der Leser, wenn er etwa durch die lange Geschichte ermüdet worden, ausschlafen, wenn er nur zu rechter Zeit aufwachet, damit er um neun Uhr mit mir auf dem Coffeehause seyn kann.

Die verliebten Gedanken in dem Herzen eines Jünglings, sind der nächtlichen Ruhe gar nicht zuträglich. Dieses empfand unser Herr. Die angenehmsten und trostreichsten Vorstellungen beschäfftigten ihn zwar, nur der Schlaf floh. Er stand also sehr früh auf, zog sich hurtiger als jemals an, und kam dem Alten, bey dem das Blut etwas langsamer lief, um eine gute Stunde zuvor. Endlich erschien er auch, aber zur gesetzten Zeit. Sie schwatzten noch verschiedenes mit einander, und dann giengen sie zusammen in den Pallast des Grafen. Sie ließen sich melden, und man nahm sie an. Der Graf, der den Alten zwar nicht genau kannte, war demungeachtet gegen seine Verdienste kein Fremdling; er nahm ihn sowohl als den jungen Herrn mit ungemeiner Freundlichkeit auf. Diesen letz-

ten machte man wegen einiger Tage Abwesenheit verschiedene Vorwürfe, und wunderte sich besonders über eine Art von Niedergeschlagenheit bey der nahen Versprechung. Er hat es, sagte der Alte, ungeachtet seiner glücklichen Aussichten, in eine so große und hochachtungswürdige Familie zu kommen, in vieler Absicht Ursache. Sein Vater ist gestorben. Sogleich kamen Condolenzen von allen Seiten. Als dieser Strom vorbey war, sagte der Alte: Es ist noch nicht alles, Sie müssen ihm auch wegen des Verlustes seines sämmtlichen Vermögens Ihr Beyleid bezeugen. Nein, sagte der Graf, das ist nicht nöthig, wenn er sich mit meiner Tochter verbindet. Ich habe ihm einmal mein Wort gegeben, und ich hoffe ihn schadlos zu halten. Ein edelmüthiges Herz ist über den Reichthum erhaben, und bewegt es nie sein Wort zu brechen. Ich freue mich, daß ich dem Baron Sternhoff zeigen kann, daß ich bey ihm nicht das Vermögen, sondern blos seine Verdienste zum Augenmerk gehabt.

habt. Da ich die Denkungsart meiner Tochter kenne, so weis ich gewiß, daß es ihr ein großer Zuwachs von Freude und Vergnügen ist, daß sie ihn auf diese Art doppelt glücklich machen kann. Wenn dieß die Ursache gewesen ist, warum Sie sich so lange nicht haben sehen lassen; so haben Sie mich sehr verkannt, und mir groß Unrecht gethan, davor ich von Ihnen einige Genugthuung fordern könnte. Der Baron eilte den Grafen zu umarmen. Er blieb lange ohne ein Wort reden zu können. Meine Empfindungen sind über den Ausdruck, sagte er endlich, ich kann Ihnen weder gnugsam um Vergebung bitten, daß ihre Großmuth verkannt sich habe, noch Ihnen sattsam meine Dankbarkeit bezeugen. Sie übertreffen alle Leute an Gnade und Großmuth. Ich schweige lieber, als Sie durch ein so schwaches Lob zu verringern. Sie haben es nicht nöthig, sagte der erfreute Graf. Ihr Herz spricht aus Ihren Handlungen; es ist edelmüthig und groß, und so ein Herz ist alles werth. Thränen der Freude standen

den in den Augen der Mutter und Tochter, und der Alte lächelte frohe Zufriedenheit. Es war eine Scene von ächter Freude, und von den feinsten zärtlichsten Empfindungen. Kurze Zeit darauf ward die Vermählung des Baron von Sternhoff und der Gräfinn Fermiani, mit größter Zufriedenheit beyder Theile vollzogen. Viele Feyerlichkeiten, die dem Reichthume einer so ansehnlichen Familie gemäß waren, machten dieses Fest glänzend, und bald allgemein. Seit dem war der Alte mit diesem Hause gänzlich verbunden; er und der Baron unterhielten sich noch oft von dem Glücke des Menschen, schalten auf den großen Verstand und erhoben die Einfalt. Der große Verstand, sagte der Baron, sieht die Beschwerlichkeiten des Ehestandes ein, und wird oft nur dadurch bewogen, ihn gänzlich zu verabsäumen. Darüber entbehrt er des Glücks was ich jetzt genieße. Ich trage diese wenigen Beschwerlichkeiten mit Geduld, gedenke nicht daran, und genieße dadurch das Vergnügen desto lebhafter.

Ich

Ich glaube einfältiglich, daß mich meine Frau alleine liebet und hochschätzet und bin glücklich. Und Sie, mein liebster Freund, wissen auch nichts von den Süßigkeiten des Ehestandes — — nein, mein lieber Baron, ich bin zu alt dazu, es ist auch dasjenige, was ich ganz gern entbehre, denn — — hier kam die Gräfinn dazu; er schwieg aus Höflichkeit stille, und lachte die junge Schönheit an.

Es ist also nothwendig, mein lieber Leser, daß ich auch stille schweige, da mein Alter nicht mehr spricht. Ich will herzlich wünschen, daß er den Satz, den ich ausführen wollte, gründlich und angenehm erwiesen habe, um zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu vergnügen. Das ist ein guter Wunsch, — und zuweilen treffen auch gute Wünsche ein.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hopffgarten, Ludwig F. <<von>>,

Der Sieg der Einfalt über den Verstand oder die wahre Geschichte des Glü
cks in unterhaltenden Erzählungen

Bd.: 1. (1772). - 332 S.

1772

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/48(1/3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940754-0